<36631094660014

<36631094660014

Bayer. Staatsbibliothek

<36631094660014
<36631094660014
Bayer. Staatsbibliothek

Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

dem Obristen von Massenbach.

Erste Abtheilung.

Amsterdam 1808.
Kunst- und Industrie-Comptoir.
(Warmoesstraat Nro. 2.)

281

Zueignungsschrift.

An die Preußen.

Den künftigen Generationen möchte ich die Verehrung überliefern, die ich tief in meinem Herzen für Friedrich und Heinrich fühle, und würdigen möchte ich die erhabenen Verdienste dieser beiden Männer, welche die Reihe der großen Hohenzollern im achtzehnten Jahrhundert beschließen.

Heinrich war Feldherr und Staatsmann. Den Vertheidigungskrieg hat er mit seltener Klugheit geführt; die Verbindung Preußens und Frankreichs betrachtete Er als die Stufe, auf welcher sein Vaterland zu neuer Glorie und Herrlichkeit emporsteigen könne.

Friedrich verdient den Ruhm eines großen Königs. Viele haben sein Bild gezeichnet, die Meisten nur den Feldherrn ins Auge gefaßt. Ein vollständiges Gemälde muß den Krieger, der nur nothwendige Kriege führte, den Staatsmann, der alle Verhältnisse berechnete, den Staatswirth darstellen, der seine Territorialkraft durch die Macht des Geldes, durch ein zum Kriege wohlgerüstetes Heer,

und durch weise Bündnisse zu verstärken wußte. Ich habe darzustellen gesucht das Genialische der Ideen, welche Friedrichs Kriege leiteten, und die Energie, die diese Kriege führte.

Friedrichs Staatswirthschaft ist nicht fehlerfrei; aber sie erhielt die ersten Bedürfnisse des Lebens im niedrigen Preise; sie erweckte den Erwerbfleiß; die Städte blüheten, neue Dörfer entstanden, Moräste wurden in fruchtbare Felder verwandelt; es häufte sich der Nationalreichthum, und der Schatz des Fürsten. Von Friedrichs Liebe für die Wissenschaften, und von der Achtung, mit welcher er dem Talente und dem Genie huldigte, und daß er in der Einsamkeit durch Anschau-

ung hoher Ideale seinen Geist stählte, mußte ich sprechen. Die neuere Zeit hat die Wissenschaft verachtet, das Anschauen hoher Ideale für Schwärmerei erklärt, und das Genie in Formen gepreßt. In den schönen Tagen Friedrichs war es anders. Er weckte den Geist, und der Geist liebte ihn. Der Glanz der Tugenden Friedrichs ist eine Feuersäule, deren Licht auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart und auf die Zukunft abstrahlt. Ist Mark Aurel das Ideal eines Regenten der Römerwelt; so ist es Friedrich in der neueren Welt. Das Anschauen dieser Ideale hat mein Gemüth erwärmt. Ich mußte Thomas Lobrede auf den Römer übersetzen, und diese Lobschrift Friedrichs

schreiben, ehe die, alle Hoffnungen meines Lebens vernichtende, lange geahnete Katastrophe eintrat. Wehmuthsvoll benetzten meine Thränen die welkende Hand des entseelten Königes. Die schmerzhaften Empfindungen, die am siebzehnten August des Jahrs Ein tausend siebenhundert und sieben und achtzig mein Innerstes durchbebten, wurden durch die Hoffnung nicht gemildert: Es werde Einer auftreten, der die Antwort gäbe auf die bange Frage des Oesterreichers, der Friedrich im Leben gehaßt, und doch bewundert hatte, und nun bei der Nachricht seines Todes in die Worte ausbrach: Wann wird ein solcher König das Diadem wieder zieren? Indem ich am heutigen

Tage, zwei Dezennien nach Friedrichs Tode, vor seinen aller Zierden beraubten Thron trete, zerreißt bei der Rückerinnerung der Fehler, die ich selbst begangen, und der Verbrechen, deren sich Andere schuldig gemacht haben, ein unsäglicher Schmerz meine Brust.

Bialokoscz am 17ten August 1808.

Massenbach.

Ueber
Heinrich, Prinz von Preußen
und
Friedrich II., König von Preußen.

Erster Theil.

Ueber Heinrich, Prinz von Preußen.

Vorrede.

Heinrich, Prinz von Preußen und Friedrich II., König von Preußen, beschließen die Reihe der großen Männer des Hohenzollerischen Geschlechts, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben. Mit ihrem Tode fängt eine neue Periode des Staates an, der von ihren Urvätern gegründet, und

durch ihre Thaten und Weisheit empor gehoben und verherrlichet worden.

Diesen beiden Männern gebühret jetzt ein Denkmahl.

Indem ich an die herrlichen Männer erinnere, und ihnen dieses Denkmahl errichte, bekämpfe ich zugleich die Anmaßungen des Ahnenstolzes, die Furchtsamkeit der Gewohnheit, die abergläubische Anhänglichkeit an alte Einrichtungen, das Mißtrauen auf Wahrheiten, deren wohlthätigen Einfluß auf das Glück der Völker, die

betagte Zeit und die schleichende Erfahrung, erst kund thun sollen.

In dem ersten Theil der Lobrede auf den Prinzen Heinrich spreche ich über die Erziehung dieses Fürsten, nicht, wie sie gewesen ist, sondern wie sie hätte sein sollen. Ich entwickele die Grundsätze, nach welchen ein Fürst gebildet werden muß, wenn er dem Staate, seinem Vaterlande nützliche Dienste leisten soll.

In dem zweiten Theile schildere ich den Prinzen Heinrich als einen

Feldherrn, der den Auftrag hat, den Vertheidigungskrieg zu führen. Ich entwickele die Grundsätze, nach welchen der Vertheidigungskrieg geführt werden muß.

Zu dem, was ich über Friedrich gesagt, kann ich nichts hinzufügen. —

Lobrede

auf den

Prinzen Heinrich von Preußen,

Groß-Oheim des Königes.

Am

24sten Januar 1805

in einer

zahlreichen Versammlung in Berlin

gelesen

von dem Obristen von Massenbach.

Lobrede

auf den

Prinzen Heinrich von Preußen.

Einleitung.

In allen Jahrhunderten und bei allen Nationen ist das Lob verschwendet worden. Eine hohe Geburt, oder ein an glückli= chen Begebenheiten reiches Leben, maßen sich das Recht an, von der Beredsamkeit zu fodern, daß sie jeder Asche den Weih= rauch streue, auf welchen die Tugend

allein nur gerechten Anspruch hat. So sollen selbst noch im Grabe den Fürsten Opfer gereicht werden, die dem Talente, dem Genie, der geäußerten Kraft, nicht dem Purpur gehören! So hüllt sich die Schmeichelei in das Gewand der Wahrheit, erhebt sich gleich einem strahlenden Genius vom Rande des Grabes der Fürsten, tritt in ihre goldenen Palläste, und vollendet das täuschende Spiel des Betruges! Wehe dem, der dem Truge sich zum Werkzeuge leiht!

Als Lobredner des Fürsten, den uns der Tod vor wenigen Monaten entrissen, wollen wir uns dem schmerzhaften Gefühl nicht aussetzen, vor Männern erröthen zu müssen, deren Blick in die Falten der Herzen dringt. Unwahrheit soll uns nicht entehren, und die Schmeichelei uns nicht zum Sklaven herabwürdigen. Fern sei es, das zu loben, was nicht wirklich groß

und edel, was nicht des Beifalls der Verständigen werth ist. In ewige Nacht bleibe verhüllt, was den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Tugend widerstreitet. Nur dann ist der Diener des Staats (und auch der unter dem Baldachin Geborene ist Diener des Staates!) nur dann ist er unserer dankbaren Erinnerung und unseres Lobes würdig, wenn er Thaten verrichtete, die dem Vaterlande ersprießlich waren, und es selbst vom Untergange retteten.

Solche Thaten sind heute der Gegenstand unserer Bewunderung.

Erwarten Sie, Männer des Vaterlandes, keine Lobrede auf einen einzelnen Mann, wie die Regeln der Kunst sie vorschreiben. Ernste Betrachtungen, wie das Bedürfniß der Zeit sie erheischt, will ich in dem Kreise der Männer vortragen, die an dem großen Tage des

Vaterlandes *) in dieser feierlichen Stunde sich versammlet haben.

Kühn ist das Unternehmen des ungeübten Redners; ihn belebt der Wunsch für das allgemeine Beste!

---

*) „Am 24sten Januar, Geburtstag Friedrichs II.“

Erster Theil.

Friedrich Heinrich Ludwig, Prinz *von Preußen*, hatte das vierzehnte Jahr *erreicht*, als der Krieg ausbrach, der, durch die glückliche Schlacht bei Mollwitz, den bei Fehrbellin, bei Malplaquet, bei Turin erfochtenen Ruhm des vaterländischen Heeres in das Jahrhundert Friedrichs des Großen übertragen, und, durch die Eroberung Schlesiens, dem Throne höheren Glanz, dem Staate höhere Macht ertheilen sollte.

Als sechszehnjähriger Jüngling betrat Heinrich die Bahn der Helden. Cho-

tusitz, Hohenfriedeberg, Soor sahen die Blüte seines Muthes. Früh gewöhnte sich sein Ohr an das Tosen der Schlacht, sein Auge an das Getümmel der Kämpfenden! Früh erkannte er, daß Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes die ersten Eigenschaften des Heerführers sind.

Diese auf dem Schlachtfelde eingeernteten Erfahrungen mußten auf den königlichen Jüngling einen tiefen Eindruck machen; von dieser Epoche an mußte in seiner Seele die Ueberzeugung keimen:

beharrliche Anstrengung werde erfodert, eine Stütze des Staats, ein Gegenstand der Achtung des Volks und des Königes zu sein, und der Ehre würdig erachtet zu werden, einst die Heere des Vaterlandes zum Siege führen zu dürfen.

Aus dem Geräusche der Waffen mußte Heinrich in den Schooß des Friedens mit der Sehnsucht einer großen Seele zurückkehren, allen Wissenschaften obzuliegen, welche dem Staatsmanne und dem Feldherrn nothwendig sind. Den Müßiggang des Hoflebens mußte er verabscheuen, und die edle, schnell dahin fliegende Zeit in den Armen des Vergnügens nicht vergeuden.

Vergebens ist alles Sammlen der Kenntnisse, wird die Thätigkeit des Geistes nicht erhöht, die Festigkeit des Charakters nicht gegründet, das Selbstvertrauen nicht gestählt.

Ein fester Anker im Sturme der Zeit *ist* die Zuversicht auf eigene Kraft, das hohe Gefühl in hoher Brust.

Der General Still leitete die Bildung des Prinzen Heinrichs; dieser Mann zeichnete sich unter seinen Zeitge=

nossen vortheilhaft aus; er war im hohen Sinne des Worts ein gelehrter Soldat; und wir sind berechtiget anzunehmen, daß die von ihm beobachteten Grundsätze der Erziehungskunst einen großen Charakter gehabt haben.

Früh lernte der Prinz die sanften Harmonien der Dichter und die kraftvolle Anmuth der Redner kennen. Durch das Studium der Sprachen dringt der Geist des Fürsten in den Geist der Völker; und die Beredsamkeit, im edelsten Sinne des Worts, sollte vorzugsweise das Talent des Fürsten und des Feldherrn sein. Die Würde der Rede verbreitet Ehrfurcht; das Feuer der Rede verscheucht die Trägheit, entflammt den Ehrgeiz; die Anmuth der Rede gewinnt alle Herzen.

Still konnte es nicht verabsäumen, seinen Zögling mit den Meisterwerken bekannt zu machen, welche der Kunst der

Phidiasse und Raphaele ihr Dasein verdanken. Es liegt einem Königssohn ob, diese Künste zu schützen.

Still konnte es nicht verabsäumen, ihm Liebe für die Harmonie der Töne einzuflößen.

Diese Harmonie erfüllt die Seele mit erhabenen Empfindungen für das Große, und mit süßen Empfindungen des Mitleids.

Das Große muß der Fürst empfinden, würdigen, und bewirken; denn er soll groß sein, im Kreise seiner Brüder, durch Gedanken und Thaten. Mitleid darf dem Fürsten nicht fremd sein; denn in seiner Macht steht es, Unglück zu mildern.

Früh mußte sich dieser fürstliche Jüngling von der Nothwendigkeit überzeugen, seinen Geist zum Nachdenken zu gewöhnen. Willkommen sei dem Fürsten die Kunst, die ihn, auf dem Pfade der Wahr-

heit, von einzelnen und mannichfaltigen Vorstellungen zu den allgemeinsten und einfachsten Begriffen emporsteigen lehrt. Kann er es entbehren, mit Fertigkeit richtig zu urtheilen und bündig zu schließen? Was anders, als seichte Urtheile und falsche Schlüsse, im ruhigen Staatsrathe, im Gewühle des Feldlagers, oder im Feuer der Schlacht, hat, in allen Jahrhunderten, Staaten vernichtet, Thronen umgestürzt, Zepter zerbrochen? In der Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit welcher der Fürst und der Feldherr den Trug von der Wahrheit scheidet, liegt die Geistesgröße des Fürsten und des Feldherrn. Damit der Fürst, von welchem ich rede, sich im Nachdenken und Forschen üben, und sich daran gewöhnen möchte, Schwierigkeiten zu lösen, kann es nicht verabsäumt worden sein, ihm Probleme vorzulegen, an welchen der

Scharfsinn der Euklide und der Newtone sich versuchte. Nie soll der Fürst kleinlichen Gebrauch von der Größenlehre machen *); aber kennen soll er ihre Anwendung im Großen, im Allgemeinen. Nichts ist dem Feldherrn nöthiger, als der Geist der Kombinationen und des Kalküls. Das Studium der Größenlehre erweckt diesen Geist und schärft ihn. Dem Feldherrn, *der durch andere* Studien richtig gebildet *wurde*, *muß* es dann gelingen, die Charaktere seiner Gegner, die Grundsätze

---

*) „Es kann also nicht davon die Rede sein, „daß der junge Fürst mit der Bussole „Winkel messen und Felder aufnehmen, „und mit solchen Uebungen Monate und „Jahre verderben soll. — Das verstehe „ich freilich nicht unter dem Studium der „Mathematik, wie es mit einem Fürsten„sohn getrieben werden muß.“

ihrer Kunst, das Eigenthümliche ihres Kriegssystems zu erforschen. Und dies ist der Nutzen, den Heinrich aus dem Studium der Größenlehre ziehen sollte. Er that das, wie wir glauben. Möchte darin jeder Fürst ihm ähnlich sein! —

Entwickelt sich allmählig jener philosophische Geist, der den Verkettungen der Ursachen und Wirkungen mit Vergnügen nachspäht: so mache man den königlichen Jüngling mit dem Ursprunge der gesellschaftlichen Ordnung, mit der Entstehung der Nationen und der Könige bekannt. Er lerne, wie aus dem Willen Aller Ein Wille, wie aus allen einzelnen Kräften Eine allgemeine, öffentliche Kraft entstanden; er beobachte, wie die Gewalt ihr furchtbares Haupt unter den Gleichgebornen emporhebt, und wie sie selbst in ihrem kühnen Fluge zwischen dem Despotismus und der Anarchie hinschwebt. Frü-

he wisse der Königssohn: daß die wahre Souverainetät auf keinem andern Grunde beruhe, als auf dem majestätsvollen Ansehen der Gesetze. Dem Führer des Sonnenwagens gleicht der Fürst! Beständig steigend, verwandelt er die himmlischen Wohnungen in Asche; fallend, vernichtet er die Hütten der Armuth. *)

Der junge Fürst lerne also frühe kennen *den alle* Schranken verschmähenden Despotismus; aber er lerne auch kennen die wohlthätige, das Glück der Völker befördernde, in den Schranken der Gesetze ruhig fortschreitende Souverainetät. Die Größe jedes Fürsten besteht in seiner Gerechtigkeit! — Der Despotismus vernich-

---

*) Altius egressus caelestia Tecta cremabis.
Inferius terras: medio tutissimus ibis.
Ovid. Metam. II. 136—37.

tet alle Gerechtigkeit; die ächte Souverainetät ist ihre zärtlichste Pflegerinn. Sie, die erhabene, die völkerbeglückende, gleicht einem großen, majestätsvollen Strome, dessen Wellen mit gleichförmiger Geschwindigkeit ihre Bahn verfolgen, und auf dessen reiner Oberfläche sich die Wolken des heitern Himmels abspiegeln; der völkerzerschmetternde Despotismus gleicht einem, in engen Ufern schnell dahin eilenden Waldstrom. Wo die finstere Welle langsam schleicht, da ist unergründliche, alles verschlingende Tiefe. — Wo sie rauschend und schäumend fließt, da stößt sie auf Felsen, und will die Unerschütterlichen mit sich fortwälzen. — So ist der Despotismus! Er kennt keinen Widerstand; und tritt ihm ein großes Gemüth in den Weg, so schäumt er, wie die Welle, die auf den Felsen stößt. Der junge Fürst lerne Gemüther ehren, die dem schäumenden

Despotismus eine felsenfeste Stirne entgegensetzen.

Den Biederfürsten, der zwecklose Kriege meidet, ehre der königliche Jüngling; er liebe das mit dem Oelzweige geschmückte Diadem; den mit Blut gefärbten Lorbeer betrachte er mit einer Thräne im Auge; den blutdürstigen Eroberer hasse er. Ihn blende nicht der Schimmer falscher Größe. Aber der Königssohn wisse auch, es fodere die Pflicht vom Monarchen, als Vertheidiger der unveräußerlichen Rechte seines Volkes aufzutreten, und dem Ehrsüchtigen und Streitsüchtigen nicht nur zu trotzen, sondern ihn mit Beharrlichkeit zu bekämpfen. Mit aller Anstrengung des Geistes führe er den Krieg, wenn Krieg

geführt werden muß. Der Krieg fodert Anstrengung. Nur der ernste Wille vollstreckt mit Kraft, was der ernste Wille mit Kraft und Einsicht beschloß. Der Friede hat für seine Dauer, und der Krieg für seine glücklichen Erfolge, keinen kräftigern Bürgen, als eine auf großen Grundsätzen beruhende Staatsverwaltung. Aus diesem Gesichtspunkte zeige man dem königlichen Jünglinge die Staatsverwaltung und den Krieg. Die Lebendigkeit des Beispiels spanne seine Aufmerksamkeit In Karl XII. sehe er den berüchtigten Soldaten-König; in Gustav Adolph den Helden-König, der große Kriege führt, um große Zwecke zu erreichen. In Thaten also schaue er die Lehre. Früh eröffne sich den Söhnen der Könige der Tempel der Geschichte. Sie ist der Zeuge der Zeit; das Licht der Wahrheit; die lebendige Erinnerung; die Verkündigerinn

der Vergangenheit; die Lehrerinn des Lebens. *) In den Hallen der Geschichte wandelte Heinrich mit hohem Genusse. Staaten sah er aufblühen; aber noch lange nicht zur Reife gelangt dahin welken, allmählig sinken, plötzlich verschwinden.

Die Ursachen dieses Steigens und dieses Fallens untersuchte Heinrich.

Also, unfruchtbare Begebenheiten und *Zahlen* hefteten nicht seine Aufmerksamkeit; den Geist der Geschichte erforschte er; dem Manne, der das Gute wollte, vergebens zur Freiheit emporstrebte, und, von der Gewalt der Umstände dahin gerissen, im Unglück schmachtete, zollte er Thränen; auf das glückliche Verbrechen warf er ei-

*) „Historia testis temporum, lux verita-„tis, vita memoriae, nuncia vetustatis, „magistra vitae."

nen zürnenden Blick. In Xenophon bewunderte er den Feldherrn, den Staatsmann und den Weltweisen; in Tacitus den philosophischen Geschichtschreiber, und den unversöhnlichen Feind der Tirannei. Erregten der Rückzug der Zehntausend, und die Fürstenerziehung in der Cyropädie, die Aufmerksamkeit Heinrichs: so bezauberte ihn das Gemählde, das die Meisterhand von dem großen Agrikola entworfen. Hannibals gigantische Offensive und des Fabius genievolle Defensive; — dies waren Beispiele des Krieges, die man diesem Fürsten in einem lichtvollen Gemählde hinstellte. Hier warf Heinrich den ersten Blick in die Geheimnisse der Kunst, welche nicht durch feste Stellungen, aber durch Züsammenhalten der Kraft, und durch bedrohende Märsche den großen Zweck zu erreichen weiß. In der Geschichte suchte Heinrich den Unterricht, wie die Be-

standtheile eines Heeres in einander zu fügen seien. In Staaten, deren Grenzen erweitert werden müssen, wenn ihr Dasein Jahrhunderten trotzen soll, in solchen Staaten muß der Zustand des Kriegers im Frieden mühselig, im Kriege glänzend sein. Der Soldat und der Befehlshaber müssen den Krieg wünschen; denn dieser und jener muß seinen Vortheil nur im Geräusche der Waffen finden. Der Staat hört auf ein wachsender Staat zu sein; er sinkt in sein voriges Nichts zurück, wird das Heer im Frieden höher besoldet, als im Kriege; verliert der Befehlshaber im Kriege das reichliche Einkommen des Friedens. In den ersten Bestandtheilen des Heeres liegt das Gift, das Heere vernichtet und Staaten zertrümmert, ehe das Schwert des Feindes jene berührt hat. Festigkeit der innern Organisation giebt dem Geiste des Heeres Festigkeit. Verän-

derungen, selbst in kleinlichen Dingen, sind ihm nachtheilig; denn die Menschen hängen an kleinlichen Dingen. Konstantin setzt das Kreuz an die Stelle des siegenden Adlers, und der kriegerische Geist der Legionen verschwindet. Selbst der Koloß der Römischen Macht sinkt zur Zwerggestalt herab, als die Andächtelei der Konstantiusse dem Dienste des Altars den Vorzug geben, vor dem Dienste der Waffen. Was in jenen Zeiten das Kreuz *that*, kann in diesen Zeiten Liebe zum glänzenden, zwecklosen Prunk veranlassen.

Mit der Vollkommenheit der kriegerischen Verfassung steigen Staaten; mit ihrer Vernachlässigung fallen sie.

In diesem Geiste wurden die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls der Römerwelt diesem Fürsten entwickelt; und so wurden Betrachtungen bei ihm veranlaßt, die für einen Königssohn

von dem größten Nutzen sein mußten.

Hatte Heinrich auf jene Völkerwanderungen, die wie schwarze Gewitterwolken sich über Europa verbreiten, und die zarte Pflanze der Geisteskultur ersticken, einen Blick voll Wehmuth geworfen; hatte er die Wunden gesehen, welche in der theokratischen Weltherrschaft, Unwissenheit, Fanatismus und Roms Bannstrahlen dem Menschengeschlechte geschlagen: so erheiterte sich sein Gemüth, als eine neue Sonne den europäischen Himmel erleuchtete, und er aus der Unterjochung Freiheit, aus Tod Leben, aus Nacht Aufklärung hervorgehen sah. Ein neuer Geist belebt die Menschheit. Die schüchternen Musen entfliehen den trauernden Ufern des Hellespont, und finden Schutz in den reizenden Thälern des Po und der Tiber, des Arno und des Volturno. Da tritt der hohe und schöne Genius der Menschheit mit

glänzenden Strahlen spielend hervor. *)

Geister, wie Alighieri und Petrarka, erscheinen auf der Scene der Welt! Welcher Ernst, welche Hoheit der Werke und der Charaktere; welcher Stempel für die ewigen Formen und die unvergänglichen Gestalten der Menschheit liegen in Alighieri's Schöpfungen? — und welche Männlichkeit in Petrarka, als er dem Imperator **) sagt:

„Du verkennst deine Bestimmung und

---

*) „Wer kennt nicht unter den geflüchteten „Griechen den Manuel Chrysoloras, den „Johann Argyrophilus, den Theodor und „den Kardinal Bessarion, und die Schüler dieser Männer, den Leonardo Aretino, die Guarini, Poggio, Angelo „Politiano und Andere?"

**) „Bekanntlich Carl X."

„den Geist der Zeit! Dein Großvater und „dein Vater dachten anders; aber ich sehe, „daß die Tugend sich nicht vererbt!" — Und jene Erfindung der Guttenberge, welche dem Papstthum und dem Aberglauben ein Ende macht, eine freiere und geistigere Welt hervorruft, und jenen Geist weckt, der über neu gestaltenden Verhältnissen schwebt, und in jeder Brust das unauslöschliche Feuer der Freiheit entzündet? Und nachdem ich die Wohlthäter des Menschengeschlechts genannt, soll ich nicht auch jene Erfindung nennen, idie das Ritterthum zerstört, und alle die Ideen, an welche es geknüpft, und in die Weltverhältnisse eingegriffen hatte, vernichtete; jene Erfindung, die im Kriege die Einzelnheit, und selbst den Begriff der ritterlichen Ehre verdrängte, die den Krieg in eine Kunst verwandelte, und alle Wissenschaften, die das Leben verschönern und verherrli-

chen, benutzt, das Leben zu zerstören?

Und soll ich endlich jene Männer nicht nennen, die, durch diese Erfindung, der Welt eine andere Gestalt geben? Jenen Carl, in dessen Staaten die Sonne nicht untergeht, und dessen unberechbare Macht sich an dem Schilde bricht, den ein Mönch ihm entgegenhält; jenen Franz, der besiegt, die Achtung nicht verliert, die seiner ritterlichen Tapferkeit gebührt; jenen blutdürstigen Heinrich, der Glauben und Liebe fodert, und beide durch das Schwert zu erzwingen wähnt; jene herrlichen Männer soll ich nicht nennen, die mit schöpferischer Kraft Reiche stiften; den Schweden Gustav und den Russen Basilowicz, und jenen mächtigen Sultan, vor dem der Adler der Cäsarn fliehet, und das Kreuz der edlen Ritter auf Rhodus sich beugen muß, weil sie allein dem Unwiderstehbaren widerstehen sollen; alle diese Männer soll

ich nicht nennen? — Sie wurden Heinrich genannt. Welchen tiefen Eindruck mußten alle diese Erscheinungen auf das Gemüth des, für große Thaten empfänglichen Jünglings machen?

Heinrich sieht, wie sich unfern der Grenzen seines Vaterlandes jener Funken entzündet, der zur hohen Flamme auflodert, und einen glühenden Feuerstrom erzeugt.

Noch nach Jahrhunderten rauscht er über Palläste und Hütten dahin; im kalten Norden leuchtet seine Flamme; ihr Schein führt den Schwedischen Helden in die Gefilde Germaniens. An Gustav's Seite durchsegelt Heinrich die Wellen der Ostsee. Mit ihm landet er auf Rüden; *) mit ihm eilt Heinrich an die

---

*) „Nicht Rügen.“

Ufer der Spree. Sie seufzen unter der Sorglosigkeit des schwachen Georg Wilhelm, und unter der Allgewalt der Ferdinande.

Heinrich erblickt Tilly, wie der Grausame, mit der Wuth des Fanatismus und dem Hohngelächter der Arglist, die Fackel der Zerstörung über die sorglose Stadt schwingt! *) Gustav rächt die Frevelthat. **)

Heinrich kämpft in der ewig merkwürdigen Schlacht gegen Wallenstein. Der Gewinn dieser Schlacht hätte den Kühnen auf den Thron der Habspurger erhoben.

Ernste Betrachtungen stellte Hein-

---

*) „Magdeburg, dessen Einwohner Tilly's „verstellter Rückzug einschlummerte."

**) „Bei Leipzig oder Breitenfeld."

rich an über die Geistesschwäche des Staatschefs und die Riesenkraft seines ersten Feldherrn! Warum war mit dieser hohen Intelligenz nicht auch ein hohes Gemüth gepaart? —

Wir wenden unsern Blick hinweg von den meineidigen Unterthanen, und begleiten Heinrich an den Sarkophag des Schwedischen Helden. In Heinrich's Arme sank der sterbende König. Ein Strahl des Heldengeistes drang in seine Seele.

Dieses große Schauspiel mußte Heinrich's Gemüth einen großen Schwung ertheilen. Es mußte ihm die Sehnsucht einflößen, sich allen Männern zu nahen, die der hohe Geist dieser thatenvollen Zeit bei allen Nationen weckte.

Condé erregte zuerst seine Aufmerksamkeit. Kaum zwanzig Frühlinge hatte

er erlebt, und — schon zierte der Lorbeerkranz sein Haupt; die Natur hatte ihn zum Helden, nicht zum Höfling geschaffen; er kannte das Geheimniß seines Genies: Alles wagte er; doch tollkühn war er nie.

Von Gefahren umgeben, beschäftiget sich der gewöhnliche Kopf, welchen Geburt, oder andere Verhältnisse an die Spitze eines Heeres gesetzt, mit Abwägung des Einflusses, den der Zufall auf jede Unternehmung äußert. Düster in sich gekehrt, nicht selbst schaffend, nur ängstlich zusammensetzend, geht er mit sich, mit Andern zu Rathe; er verliert die edle Zeit; er wird das Opfer eigener und fremder Unentschlossenheit. Nicht so Condé. Erblickt er den Feind, — der Feind ist überwunden! Indem er die Größe des Hindernisses mit seinem Genieauge mißt, ist das Hinderniß überschritten. Seine kühne

Klugheit fesselt das Glück an seine kühnen Fahnen! Turenne's tiefer Blick in die Zukunft, die Gewandheit, mit welcher er Fehler verbessert; das Eigenthümliche seiner Kunst: eine Unternehmung dem Scheine nach aufzugeben, indessen er, in mitternächtliches Dunkel eingehüllt, an ihrer Vorbereitung arbeitet, und sich dann mit der Schnelligkeit des Blitzes, des Erfolges versichert; seine furchtbare Größe nach der Niederlage, wie nach dem Siege; wie anziehend, wie genußreich für den künftigen Feldherrn! Sind Condé's Siege die Frucht rastloser Thätigkeit weniger Tage; Turenne's drohendes Zögern und seine geheimnißvolle Ruhe, bahnt den Weg zur Wiedereroberung eines Landes, das durch das Unglück eines einzigen Tages verloren worden war. Der thätige, kühne, unüberwindliche Luxemburg ist von Condé's Geist belebt. Auch dieser Feldherr besitzt

den schnellen und richtigen Blick. Sein Genie erhebt sich über die gewöhnliche Kunst; es schafft sich neue Regeln. Sein siegender Arm rückt Frankreichs Grenzen näher an die Ufer des Stroms, der vor zwanzig Jahrhunderten Frankreichs und Deutschlands Grenze war. So bereitet Luxemburg Ereignisse vor, die in unsern Tagen in Erfüllung gehen! Louvois liebt den Mann nicht, der seinem Könige diese Vortheile erkämpft. Aber die Größe des Helden ist dem eifersüchtigen Höfling Befehl, solch einen Feldherrn dem Dienste des Staats nicht zu entziehen. Luxemburg fürchtet weder das glühende Auge des Hasses, noch den knirschenden Zahn des Neides, noch die giftigen Dolche der Verläumdung. Mit hoher Brust und freier Stirn geht er seine Bahn; die Gefahr des Staats ruft ihn in den Dienst des Staats zurück. Der gerechte Ludwig erkennt seinen Irr-

thum; königliche Großmuth krönt mit Wärme des Herzens das seltene Verdienst! — Die altrömische Tugend des Siegers bei Strafarda; seine Bescheidenheit im hellsten Sonnenstrahle des Glückes; seine Liebe für seinen König und sein Vaterland; seine freiwillige Entfernung vom trügerischen und geräuschvollen Hofe; die Größe Catinats, und die Niedrigkeit seines Feindes Fouquiers; die Thräne, welche der gekränkte Catinat dem Andenken seines Verfolgers Louvois zollt, — diese hohe Moralität erweckt in Heinrich Ehrerbietung und Bewunderung! Aber, warum nenne ich Helden fremder Völker; warum nicht Deutsche Helden? Warum nicht dich, Bernhard von Weimar? Fürwahr, an Unerschrockenheit, Rastlosigkeit, Schnelligkeit der Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muths kömmt kein Feldherr Dir gleich. Du bist der Ritters=

mann der Vorzeit und der General der neuern Zeit. *) Und die Oranier und die Montecuculi? — „Die Wissenschaft werde „der kriegerischen Thätigkeit nachtheilig!" — Dieses Vorurtheil widerlegten, mit dem Degen in der Hand, der Verfechter der Batavischen Freiheit, und der Sieger bei St. Gotthardt. Heinrich schätzte diejenigen nicht, welche diesem, den Königen und den Staaten verderblichen Wahne huldigen, um ihre Unwissenheit zu beschönigen. Entzündete der Anblick dieser Helden in der Brust des königlichen Jünglings ein heiliges Feuer; von welchem Enthusiasmus mußte er bei dem Namen jenes Ahnherrn ergriffen werden, der in das, von unsäglichen Drangsalen des Krie-

---

*) „Worte des verehrungswürdigen Behrenhorsts."

ges niedergebeugte Vaterland Sicherheit, Ueberfluß, Recht, Freiheit brachte; der die Schätze des Staats und seiner Bürger mehrte; der mit fürstlicher Milde die unglücklichen Flüchtlinge aufnahm, die der Religionshaß aus ihrem Vaterlande vertrieben; der den Krieg nicht liebte, aber ihn mit Kraft führte; der sich der Pracht des Hoflebens entzog, und sich nach patriarchalischer Häuslichkeit sehnte; öffentlich nie ohne den Glanz der Majestät erschien; der Männer von Verdienst liebte, und der ihre Freundschaft ehrte? — Welche Empfindungen mußten den Urenkel beseelen, der eines solchen Ahnherrn würdig sein wollte, eines Ahnherrn, der in seiner Häuslichkeit die reinste und liebenswürdigste Moralität, auf dem Throne die feinste Politik übte, eines Fürsten, der die Tugenden des Mannes, des Regenten und des Helden in sich verei-

nigte, und dessen Namen wir und alle folgende Jahrhunderte mit tiefgefühlter Ehrfurcht nennen.

Nachdem die Seele des jungen Fürsten zur Empfänglichkeit der ächten Ruhmbegierde vorbereitet worden, — und einem königlichen Jüngling Geringschätzung des wahren Ruhms einflößen, heißt: ihm Geringschätzung aller Tugenden einflößen! *) — so zögerte Still nicht, ihn in die Geheimnisse der Kunst einzuweihen, deren Lehren er an der Spitze des Heeres in Ausübung bringen sollte.

Hinweg mit dem Mechanismus des Kriegswesens! —

Eine zu emsige, eine ausschließende Beschäftigung mit kleinlichen Dingen, verengt die Seele, stumpft den Geist ab,

*) „Contemptu fama, contemnuntur virtutes."

und bildet wahrlich keinen Feldherrn.

Die kriegerische Bildung eines Fürsten, ist nicht die Bildung des Officiers einer Waffe! Der Fürst ist nicht Officier des Fußvolks, nicht der Reiterei! Die Bekleidung, als Prunk, ist nicht ein Gegenstand seines Forschens. Das Erhabenste der Kriegeskunde ist allein des Königssohnes würdig. Die Wissenschaft, *Kriegesentwürfe, im* Einverständniß mit *der Politik* und den Kräften des Staats, anzulegen, beschäftige ihn früh. Er lerne Heere, diesen Entwürfen gemäß, versammlen, ihre Märsche ordnen, ihre Stellungen, im Vertheidigungs- und im Angriffskriege, wählen. Er erforsche die strategischen *Punkte*, wo Vorrathshäuser anzulegen; er berechne, wie Armeen im schnellen Fluge der Operationen beständig vollständig erhalten, und mit allen Erfodernissen versehen werden können.

Die organischen Gesetze der Armeeverwaltung, damit jedem Rade der Maschine seine wahre Stelle angewiesen werde, und nicht, durch fehlerhaftes Ineinandergreifen dieser Räder, Verwirrung, Zögerung, gefährliches Stocken zu einer Zeit entstehen, wo die Maschine in ihrem regelmäßigsten Gange, zur Erreichung großer Resultate, hinwirken soll; — diese organischen Gesetze sind der Aufmerksamkeit des Königssohnes werth. Ohne sie leitet er nicht das Ganze. Er wird in die Mysterien der Kriegskunde eingeweiht, kennt er die Grundsätze der Aristide, der Periklesse, der Sülly, der Eugene: in der Nothwendigkeit der engsten Verbindung der Staats- und Kriegskunde, liege die Nothwendigkeit der engsten Verbindung der Friedenseinrichtungen mit der künftigen Kriegführung. Ohne diese Verbindung muß der nächste Orkan das Schiff

des Staates entmasten, und an den schroffen Felsen schleudern.

Früh unstreitig hat Heinrich die Wahrheit erkannt: Ackerbau, Handlung, Verarbeitung der rohen Erzeugnisse, seien die Pfeiler des Staatsgebäudes, und unfehlbar ward es diesem Fürsten zur Pflicht gemacht, die Staatswirthschaft als einen, seiner höchsten Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand zu betrachten. Früh ward dieser Fürst überzeugt: nur die vollkommenste Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit aller Staatsbewohner, führe zum vollkommensten Wohlstande des Staates. Nicht die vorzüglich begünstigte Wagschale des Handels, sondern das Gleichgewicht zwischen Erzeugniß und Verbrauch befördert den Wohlstand der Völker. Dieses Gleichgewicht zu veranlassen und zu erhalten, darin besteht die Pflicht des Fürsten, des Vaters des Vaterlandes! Der frohe Blick

der arbeitenden Klasse bei dem fortschreitenden Wohlstande der Nation; der verzweiflungsvolle Blick der wuchernden Kaste, bei dem Glücke, das alle Bewohner des Staates, nur sie nicht, diese Blutigel des Staates, hold anlächelt; — dieser ewige Kampf zwischen dem sauern Erwerbe und dem gewissenlosen Genusse; *) — mit welchen

---

*) „Wir schalten hier eine Anmerkung aus „der Staatswirthschaftslehre ein, weil „wir glauben, daß sich auch ein nachgeborner Fürst mit der politischen Oekonomie beschäftigen müsse. Je weniger Kapitale in einem Lande vorhanden sind; „je höher sind die Gewinne, welche „durch die vorhandenen Kapitalien erworben werden können. Je mehr Kapitale; „je geringer die Gewinne. Nimmt der „Gewinn am Kapitale ab: so klagen die „Kapitalisten über den Verfall des Handels. Aber eben diese Klagen beweisen

Betrachtungen muß er die Seele eines Fürstensohnes erfüllen? Nur der Fürst,

---

„den Flor des Handels und des ganzen „Landes. Der niedrige Gewinn ist näm„lich ein offenbarer Beweis, daß mehrere „Kapitale auf den Handel verwendet „werden, als bisher geschah. Je weni„ger Kapitale vorhanden sind, und je „mehr Arbeiter Beschäftigung begehren; „desto geringer wird der Arbeitslohn und „desto höher der Gewinn, den man sich „von der Anwendung des Kapitals ver„sprechen darf. Folglich freuet sich der „Arbeiter bei dem fortschreitenden Wohl„stande der Nation; denn sein eigner „Wohlstand nimmt zu. Je mehr Arbeit „begehrt wird; je besser steht sich der „Arbeiter. Nimmt die Nachfrage nach „Arbeit ab; so wird der Zustand des „Arbeiters stets trauriger. Bei dem Ka„pitalisten ist ganz das Gegentheil. Je „mehr Kapitalien aus der Arbeit zurück=

welcher mit einem wohlwollenden Herzen

„gezogen werden; desto mehr kann er „mit seinem Kapitale wuchern. Der Ka„pitalist freuet sich also, wenn wenige „Kapitalien im Umlauf sind. Der Un„tergang aller ist sein Aufkommen. Der „höchste Gewinn am Kapital findet dann „Statt, wenn er, im Preise der Waaren, „den Theil verschlingt, welcher dem Grund„eigenthümer als Rente zukömmt, und „dem Arbeiter nur so viel läßt, als zu „seinem nothdürftigen Lebensunterhalt „erfoderlich ist. In Ländern, die ihrem „Verfall schnell zueilen, ist der Gewinn „des Kapitalisten am größten. Daher „geht derjenige Staat unstreitig seinem „Untergang schnell entgegen, auf dessen „Finanzverwaltung reiche Kapitalisten „(Juden) Einfluß haben. Man wird „nun die zweite Ursache einsehen, die „uns bewogen hat, diese Anmerkung hier „beizufügen.“

die Quelle des Volksreichthums auffsucht, und das verworrene Gewebe der Auflagen mit philosophischem Auge betrachtet, ist würdig, Fürst zu sein.

Des scharfsinnigen Britten *) unsterbliches Werk und Sülly's Denkschriften lese Er mit der ganzen Aufmerksamkeit seines Geistes. In dem unvergleichlichen Rosny bewundere Er den Freund seines Königs, die Größe des Staatsmannes, die himmlische Reinheit der Sitten und die Erhabenheit der häuslichen und öffentlichen Tugend. In Sülly's Wohnung erblicke er den Tempel einer Gottheit, die unter den Sterblichen wandelt. Regt sich in seiner Brust die süße, die unaussprechliche Sehnsucht nach dem Manne, der Sülly ähnlich ist; sucht ihn sein Auge; begehrt ihn sein Herz; o! dann schwebt der Ge-

*) „Adam Smith."

nius der Menschheit über dem Fürstensoh-ne; Er verdient einen Freund zu haben; Er wird ihn finden!

Heinrich trauerte über den Verlust treuer Freunde.

Der Erziehung des Prinzen Heinrichs gereichte ein Umstand zum Vortheil, der einer besondern Erwähnung würdig ist. Der Prinz lebte unter den Männern, welche der glückliche Krieg gebildet hatte! Er liebte die Gefährten des Ruhms seines königlichen Bruders! Um den großen König sammleten sich große Männer.

Heinrich schätzte sich glücklich, der Freundschaft der Zieten, der Keithe gewürdigt zu werden. Heinrich liebte Winterfeld, als er Winterfeld noch schätzte! So wie das Gefühl des Schönen bei dem jugendlichen Künstler geweckt, und sein Geschmack gebildet wird, wenn sein Auge

oft auf den Meisterwerken der Raphaele und der Correggio ruht; eben so reift der königliche Jüngling zum großen Manne, wenn sein Auge oft auf Männern weilt, die große Thaten verrichteten. Ein Fürst muß Männer von Verdienst nicht fürchten; er ist wenigstens auf dem Wege, ihnen gleich zu werden, wenn er sie liebt.

Nichts ist schädlicher, nichts gefährlicher, als jenes einsiedlerische oder klösterliche Leben, zu welchem manchmahl die Söhne der Könige gewöhnt werden. Unter Thebanischen Jünglingen reifte Philipp von Macedonien zum Manne. Aber in diesen Thebanischen Jünglingen wehete der Geist des Epaminondas. — Nur in dem Kreise solcher Jünglinge wird der Kreis der Ideen nicht beschränkt, und verliert das Gemüth seine natürliche Wärme nicht. Immer höre der junge Fürst die Sprache

des Herzens, der Freimüthigkeit und der Wahrheit. Immer sehe er den Ausbruch der Leidenschaft, die den Menschen kennen lehrt. Der Höfling fürchtet den Fürsten, und der Fürst den Menschen. Wer im Laufe eines Lebens von dreißig Jahren nur Höflinge gesehen, hat noch keine Menschen gesehen! Und den Menschen, (oder wenigstens die Menschen!) muß der Fürst kennen; denn über Menschen soll er herrschen. Die Nachtheile, welche einem Fürsten aus dem Mangel richtiger Beurtheilung der Menschen erwachsen, hat man unstreitig schon in der ersten Erziehung des Prinzen Heinrichs zu vermeiden gewußt. — Alles bestätigt die Vermuthung: dieser Fürst sei auf diesem Stufengange zu jeder ihm nützlichen Kunst, und jeder ihm unentbehrlichen Wissenschaft emporgeführt worden; Er habe sich die Geschäftsordnung in allen Theilen der

Staatsverwaltung bekannt gemacht; Er habe sich früh geübt in der Kunst des Feldherrn und des Staatsmannes. Die Kräfte aller Staaten, das Vermögen ihrer Völker, die Zahl ihrer Legionen, und die Männer, welche das Ruder der Staaten leiteten, Alles habe Er gekannt, und, so vorbereitet, sei Er in seine hohe Sphäre eingetreten.

Vergebens sind alle Bemühungen, *einen* Fürsten zu bilden, hat die Natur dem Königssohne nicht selbst das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrückt. Den regen, immer höher steigenden Geist, der ihn selbst beseelt, muß Er nicht nur allen Männern von Genie, Er muß ihn auch *jenen* Seelen mittheilen, die nur irdischen Genuß kennen. Die Edlen s e i n e r Nation, die Edlen a l l e r Nationen, muß er begeistern, für seine Person, und für die Sache, die er vertheidigt.

Ohne diese Kunst, Enthusiasmus zu verbreiten, verrichtet Er keine Thaten! Heinrich betrat die Bahn der Helden.

Zweiter Theil.

Kaum hatte Friedrich Heinrich Ludwig, Prinz von Preußen, sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, als jener Krieg ausbrach, der merkwürdiger als alle vorhergehende werden sollte, jener Krieg, den die mächtigsten Völker Europens gegen ein Volk führten, das an Anzahl ihnen nicht gleich, aber an Muth ihnen allen überlegen war, weil der Geist eines großen Mannes das Volk belebte. Das Talent und das Genie des Königs hob das Heer zu einer bewundernswürdigen Höhe empor! Das abwechselnde und treulose Glück warf oft

den Sieger an den Rand des Unterganges, und rettete den Besiegten; der wüthende Haß der Parteien überwog die Kräfte der Kämpfenden. Wie der Blitz die Mitternachtswolke durchschneidet; mit solcher Schnelligkeit eröffnete Friedrich diesen Krieg. Des Helden Entschluß tadeln diejenigen, welchen die Natur nicht erlaubt, des Helden Geisteshöhe zu erklimmen! oder diejenigen, welche unter dem Schleier des Patriotismus feindselige Absichten verbergen, weil sie die Nachahmung eines großen Beispiels mißbilligen. Friedrich sollte die Reife der Entwürfe Wiens, Petersburgs und Dresdens abwarten?

Im Schooß der Ruhe, sollten seine Legionen überfallen, entwaffnet, in Fesseln gelegt werden? Der verderblichen Weisheit! Sie verläßt die Bahn des genialischen königlichen Feldherrn, und vernichtet das Heer und den Staat! Durch

diplomatische Kunst solch einen Orkan beschwören? *) Elisabeths Haß auslöschen? Theresia's stolzen Foderungen mit Milde begegnen? Brühls Ränken mit Schlauheit ausweichen! **) Hinweg mit dieser Kunst! Kalte Klugheit raubt oft den Glanz des

---

*) „Im Jahr 1806 haben wir erlebt, was „die diplomatische Kunst vermag."

**) „Diese Rechtfertigung Friedrichs gehört „eigentlich nicht in die Lobrede Heinrichs. „Aber als ich diese las, war Alles, was „ich zu Friedrichs Rechtfertigung sagte, „ein Wort zu seiner Zeit; ich „glaubte wenigstens ein solches Wort „ans Herz legen zu müssen. Graf Haug„witz und Lombard waren bei dieser Vor„lesung gegenwärtig, und belächelten „höhnisch, als ich im Jahr 1803 von der „Nothwendigkeit sprach: Preußen müsse „den Zuvorkommenkrieg führen.

Ruhms, und gewährt doch nicht Sicherheit. Außerordentliche Gefahr erheischt außerordentliche Kühnheit; nur diese ist dann Weisheit! Preußen kennt nur Ein Erhaltungsmittel: unter ähnlichen Umständen auf ähnliche Art zu handeln, Friedrichs Beispiel nie aus den Augen zu verlieren, stets kühn es nachzuahmen! Ein undurchdringlicher Schleier verhülle das Geheimniß seiner Kriegsentwürfe; eine nicht zu berechnende Schnelle bringe sie zur Wirklichkeit. Der Blitz habe getroffen, gezündet, zermalmt, ehe das Rollen des Donners ertönt! — Möchte, nach der kraftvollen Eröffnung des ersten Feldzuges, Augusts Heer nicht mit dem Hungertode bedrohet; möchten jene Legionen mit kühnem Arm überwältigt; auch Oesterreichs ungerüstete Legionen zerstreuet; möchte im Jahr 1757, auf den Wällen von Wien, der Kaiserinn-Königin der Frieden ge-

schenkt worden sein! Dann stand der König und Held an den Ufern der Donau, mit dem unbesiegten Schwerte in der einen, mit dem grünenden Oelzweig in der andern Hand! Auf diese Stufe der Größe sollte unser König nicht erhoben werden; die Fackel des Krieges sollte nicht verlöschen! Friedrich sollte im Kampf mit Widerwärtigkeiten glänzen; Ströme Bluts sollten vergossen werden! —

Der Griffel der Geschichte in der Hand des Genies, hat die Art gezeichnet, mit welcher Friedrich seine Heere bei der Eröffnung des zweiten Feldzugs sammelte, wie er sie in vier Abtheilungen gegen die Hauptstadt des Feindes führte, wie scharfsinnig seine strategischen Berechnungen angelegt waren, wie Er alle Hindernisse überstieg, und das ganze Heer an dem Tage an der Mulde erschien, auf welchen es Friedrich mehrere Monate zuvor bestimmt hatte.

Noch stand der Fürst, dessen Andenken wir feiern, in der Reihe der Unterfeldherren.

Obgleich Bruder des Monarchen, mußte Er Proben seines Gehorsams und Beweise höherer Talente ablegen, ehe Er zur Würde eines Heerführers emporsteigen konnte.

In der Schlacht bei Prag focht er an der Spitze der Tapfern, welche auf die Mitte des Feindes stürmten. Mit Schwierigkeiten kämpfte der Held, welche der Schutzgeist Oesterreichs selbst aufgehäuft hatte, damit die Herzhaftigkeit der Truppen und der Muth ihres königlichen Anführers scheitern sollten! Ein breiter und sumpfiger Graben trennte Heinrichs Kohorten von dem, auf steilen Anhöhen stehenden Feinde. Heinrich sprang vom Pferde. Er überschritt das Hinderniß! Mit Begeisterung rief Er: folgt mir

Kinder! Sie folgten; sie warfen den Feind. Dieser verließ seine Berge! Er suchte in schneller Flucht hinter den Wällen von Prag, Schutz vor dem Tode, der auf der Ferse ihm folgte.

Dreißig Jahre nachher feierte Heinrich dieses Fest des Vaterlandes, in der Mitte der ehrwürdigen Veteranen, die seiner Stimme, *auf dem Felde der Ehre und des Ruhms* gefolgt waren! In der *Schlacht*, die Friedrichs Heer über Ludwigs Feldherrn gewann, ward dem Prinzen Heinrich das Glück, verwundet zu werden. Wie aus den Steinen des Deukalion Männer entsprossen; so gehen Helden aus den Blutstropfen des Helden hervor. Mit Enthusiasmus eilt der Krieger Gefahren entgegen, die sein Feldherr nicht scheut.

In dem dritten Feldzuge erblicken wir den Prinzen Heinrich an der Spitze eines

Heeres. Sachsen, diese unversiegbare Hülfsquelle des Krieges, ist seinem Schutze anvertraut. Heinrich entspricht diesem Zwecke, und reift zum Heerführer sonder Tadel, — wie Friedrich selbst ihn genannt haben will.

Seine Stellungen und Märsche erhalten allmählig das Gepräge der vollendeten Kunst. Mit ruhiger Vorsicht erprobt der jugendliche Adler seine Kräfte, und wagt dann den kühnen Flug. In den ersten Tagen des Frühlings verlassen alle Abtheilungen seines Heeres plötzlich die Winterlager; sie übersteigen beschwerliche Gebirge, und, gleich den Feuerströmen, die sich wälzend von den rauchenden Höhen herunterstürzen, überströmen sie Böhmen. Wie die Heerden des Aetna vor den glühenden Wellen fliehen; so die Feinde vor Heinrichs siegenden Schaaren. Er zerstört die in Böhmen aufgehäuften Vorräthe. Hein-

rich, überzeugt, nichts sei jetzt für die Elbe zu fürchten, eilt mit dem größten Theile seines Heeres nach den Quellen des Mains. Die Völker, welche Oesterreichs drohender Arm, gegen ihr eigenes Interesse, gegen Friedrich bewaffnet, eilen in zerstreuten Haufen nach dem Ufer der Donau; Heinrich erobert unzählige Vorräthe, und vernichtet, *was* er nicht benutzen *kann.* So *führte* Er den Vertheidigungskrieg! Indem er die Winterläger seiner Feinde durchbrach und die Quellen ihres Unterhalts verschüttete, sicherte er die Provinz, die er vertheidigen sollte. Er ist nicht bedacht, Stellungen kastrametrisch auszusuchen, und in ihnen die Grenzen des Landes ängstlich zu vertheidigen; die Angriffe seiner Feinde erwartet er nicht: Kühn geht Heinrich ihnen entgegen, und erstickt ihre Entwürfe in der Geburt; möchten diese

ächten Grundsätze der Kunst nie **verkannt** werden! *)

Wir nähern uns jenen blutigen Auftritten, in welchen Borussiens Legionen, nach den höchsten Anstrengungen des Heroismus, den Barbaren der Wolga weichen! Des Königs Wahl fiel nicht auf dich, Heinrich, als Er, die Gebräuche Roms nachahmend, **) durch die Zauberkraft einer Benennung, Talente erschaffen wollte! Dein genievoller Blick hätte den wahren Angriffspunkt entdeckt, den Wedell verfehlte. Die Macht ertheilt kein Genie, und das Pergament macht nicht den Feldherrn. Noch weint das Vaterland über

---

*) „Sie sind (1806) verkannt worden, und „wir sind untergegangen!"

**) „Der König hatte den Generallieutenant „von Wedell zum Diktator ernannt."

die Verschwendung des edelsten Blutes, das in den Gefilden von Kay die zitternde Erde färbte. Sparsam würdest du, der Brennen Kaltblütigster, die Kinder des Vaterlandes dem Schlachtengott geopfert; aber mit der unwiderstehlichen Kraft des Genies Moskoviens Horden in die finstere Oder geschleudert haben. Nicht durch eigene Bothschaft konnte dann Elisabeths Feldherr die schreckliche Nachricht an die wehklagenden Ufer der Newa senden. Die schüchternen Musen entflohen dann nicht ihrem Wohnsitz und suchten in grausenvollen Wäldern nicht unsichern Schutz. *) Ihr Liebling **) starb dann nicht zu früh

---

*) „Die Schlacht bei Frankfurt würde dann „nicht nöthig gewesen sein.“

**) „Ewald von Kleist.“

den Tod für Vaterland und Ruhm; trostlose Väter, tief gebeugte Mütt.. beweinten dann nicht zu früh die letzten Sprößlinge ihres Geschlechts! Die Vorsehung entzog dem Helden-König ihren mächtigen Schutz! Er sollte den grausamsten Wechsel des Glückes erleben; Er sollte von der höchsten Hoffnung des Sieges zur verzweiflungsvollsten Gewißheit einer gänzlichen Niederlage herabsinken; Er sollte in weniger, als Einem Mondeslauf, in dem Verlust von dreißigtausend tapfern Männern *) den Kern seines Heeres aufgeopfert sehen! Durch eine Uebereilung,

---

*) „Retzow rechnet den Preußischen Verlust „bei Kay und Kunersdorf auf 30,000 „Mann. Die erste Schlacht ereignete sich „am 23sten Juli; die zweite am 12ten „August.“

welche dem Könige selbst zur Last gelegt werden muß, und durch jene Verkettung der Dinge, die oft den Scharfsinnigsten blendet, und den Edelsten der Schande preis giebt, geht die Elbe verloren. Getrennt von Sachsen, und von Heinrichs Heer, und von Schlesien; — mit welchen bangen Empfindungen mußte der König der nahen fürchterlichen Katastrophe entgegen sehen? —

Auf Heinrichs Heer ruhete allein noch seine Hoffnung und die Hoffnung des Vaterlandes.

Schon war die trauervolle Nachricht bis zu Heinrichs Lager gedrungen. Sie lief von Reihe zu Reihe. Der elektrische Schlag betäubte die Horchenden. Die Stille der Gräber herrschte in den Gezelten. Ueber sie verbreitete die Nacht ihre Rabenflügel. Wie vom Hauche des Todes waren die Befehlshaber gelähmt. In

den Armen des Schlafes suchten sie den Kummer zu vergessen. Muthlosigkeit und Kummer überwältigen nicht den Helden! Heinrich wacht! Ihn nagt eine innere qualvolle Unruhe. Wie ein verzehrendes Feuer läuft sie durch die Adern. Die ruhige Mittelmäßigkeit hält sie für Ueberspannung; aber sie ist ein ätherisches Feuer, das nur den Mann vom Genie ergreift; sie scheucht den Schlaf von dem forschenden Auge des bekümmerten Helden! Auf dem königlichen Bruder, auf dem geliebten Vaterlande weilen seine Gedanken. Voller Entwürfe ist seine Seele; er prüft, er verwirft; er sinnt auf neue Plane; immer kömmt er auf die alten zurück; er sieht keine Hülfe; es wird finster in seiner Seele; der Gedanke verliert sich. Am Gestade des hochwogenden Meeres wandelt Heinrich. Ein fürchterlicher Sturm toset in der Natur. Alles um ihn her ist Nacht.

Plötzlich durchschneidet ein Lichtstrahl die Wolken, und erleuchtet den irrsamen Pfad des Wanderers; aber die wohlthätige Helle verschwindet am Rande des Abgrundes. Da steht Heinrich. Doch ihn betäubt nicht der Schlag des nahen Donners. Er ist von Allen, nur nicht von sich selbst verlassen. Plötzlich legt sich der Sturm. Ein dunkles Roth färbt die fliehenden Wolken. Eine feierliche Stille herrscht auf dem Meere und auf dem Lande und in Heinrichs Seele. Mit erneuerter Kraft kehrt der Gedanke zurück. In der heiligen Begeisterung glaubt Heinrich den Schutzgeist des Vaterlandes zu erblicken, und seine Stimme zu vernehmen; indessen es sein eigener Genius ist, der ihm zuruft: „Den Feldherrn der Kaiserinn-Kö„niginn umstricke List; in Elisabeths Feld„herrn flamme die Glut der Zwietracht!" Der begeisterte Heinrich folgte der Stim-

me seines Genius. Kaum hatte seine Seele den Gedanken gefaßt, als der große Entwurf auch schon in voller Reife da stand. In Heinrichs Seele lag die lebendige Ueberzeugung: Er rette seinen königlichen Bruder, die treuen Gefährten seines Unglücks, und dich, o, mein unaussprechlich theures Vaterland! Mit Göttergefühl in der Brust, eilte Heinrich zur Ausführung! Leihe mir, Tacitus, deine Sprache, damit ich mit Kraft erzähle, was mit Kraft geschah.

Nach dem blutigen Kampfe bei Kunersdorf näherte sich der König den Ufern der Spree *). Er erwartete, in furchtbarer Ruhe, die Unternehmungen, zu welchen der Sieg seine Feinde berechtigte.

---

*) „Fürstenwalde. Am 18ten August bezog „der König dieses Lager.“

Aber der Sieger blutete aus tiefen Wunden. Kaum blieb ihm die Kraft, das leichenbedeckte Schlachtfeld zu verlassen, und die Oder zu überschreiten. Kühnheit hob seine Brust nicht; mit der Bangigkeit des Besiegten lagerte sich Soltikow in großer Entfernung *) von dem Helden, der nach der Niederlage ihm so furchtbar, als nach dem Siege war.

Mit bedächtlichen Schritten nahte sich Oesterreichs Zauderer; am gefahrvollen Kampfe hatte er keinen Theil genommen; aber die Früchte des Sieges dachte er zu ernten. **) — Heinrichs Heer, anfäng-

*) „Bei Lossow, am 16ten August."

**) „Lange Zeit hatte Daun im Lager bei „Pribus gestanden, und war erst am „16ten August in das Lager bei Triebel „vorgerückt."

lich bestimmt, Schlesien zu sichern, stand auf den Höhen, die den Bober und Queis scheiden. *) Jetzt entsprach diese Stellung nicht mehr den Absichten des Feldherrn. Dauns Heer zog den Unterhalt aus den, an Böhmens Grenze befindlichen Vorräthen. Aengstlich war der Feldherr für die Gemeinschaft mit ihnen besorgt. **) Heinrich mußte den Schein vermeiden, die Schwäche seines Gegners zu bemerken; die Klugheit wollte, daß er ihn wegen der Sicherheit jener Vorräthe selbst beruhigte; Heinrich mußte sich also aus diesen Gegenden entfernen; Vereinigung mit des Königs Heer mußte sein einziger Zweck

---

*) „Das Lager bei Schmootseifen."

**) „Daun hatte zu diesem Ende detaschirte „Korps bei Naumburg, bei Lauban, bei „Marklissa aufgestellt."

zu sein scheinen; er mußte Daun eine Schlacht anbieten, und durch die Lockung eines leichten Sieges seinem Gegner Kühnheit einflößen. Mit Aengstlichkeit war Daun um den Ruhm bekümmert, den ihm das Schicksal bei Kollin hatte zu Theil werden lassen. Bei aller seiner Stärke glaubte er sich nie stark genug. Bei jedem Anschein eines Gefechtes zog er alle seine Armee-Abtheilungen schnell an sich. Heinrich verließ seine feste Stellung, und führte das Heer nach Sagan. *) Der tapfere Ziethen rückte auf dem linken Ufer des Bobers bis Sorau vor. So wagt oft Palamedes scharfsinniger Zögling einen der edelsten seiner Steine, den Gegner zu einem falschen Schritte zu verleiten.

---

*) „Am 26sten, 27sten, 28sten und 29sten „August."

Heinrichs plötzliches Erscheinen bei Sagan hatte den Feldherrn der Kaiserinn-Königinn vermocht, alle seine Armee-Abtheilungen unter seinen Fittigen zu sammlen; — Heinrichs Herausfoderung und der leichte Sieg, den er zu erfechten hoffte, bewog Daun, mit seiner ganzen Macht *) aufzubrechen, und sich schnell der hingeworfenen Beute zu nähern. Schon glaubte er, sie zu verschlingen; aber die Beute entschlüpfte, und Daun war wie hingezaubert bei Sorau. Das war Heinrichs Wille und Werk!

Friedrich verließ die Ufer der Spree. Er näherte sich mit drohendem Blicke dem Russen! **) Soltikow sandte Eilboten

*) „Von Triebel."

**) „Der König war am 31sten August im „Lager bei Waldau angekommen; die „Russen standen bei Lieberose."

über Eilboten an Daun. Nicht zum drittenmahl wollte er den blutigen Kampf allein bestehen.

Der Oesterreicher, aus Furcht, durch größere Entfernung die Gemeinschaft mit seinen Vorräthen noch größerer Gefahr preis zu geben, und durch eine rückkehrende Bewegung des Russen Argwohn zu entflammen, stand unbeweglich bei Sorau.

So schwebt die Unentschlossenheit einer kleinen Seele beständig zwischen Abgründen hin! So umstrickte Heinrich den Feldherrn der Kaiserinn-Königinn; und so entflammte er Soltikows Zorn!

Jetzt eilt Heinrich nach dem obern Queis; *) jetzt sendet er Unterfeldherren

---

*) „Am 5ten, 6ten, 7ten September; am „letzten Tage bezog er das Lager bei „Neuland."

nach Friedland und Zittau. Sie zerstören die feindlichen Vorräthe. Er selbst überschreitet den Queis; er selbst ereilt die Ufer der Neiße. *) Friedrich steht mit gezücktem Schwerte bei Waldau; sein Auge glüht, sein Herz ist voll Rache.

Zitternd beobachten Soltikow und Daun den Helden. Daunen ereilt die Nachricht: zerstört seien seine Vorräthe. Von diesem Schlage betäubt, sieht er die Helden-Brüder schon vereiniget.

Die Furcht verbannte jede Betrachtung aus seiner erschütterten Seele. Mit beflügelter Ferse eilte er nach der obern Spree. **) Bei der Flucht des Oester-

---

*) „Am 9ten, 10ten, 11ten September; an „diesem Tage bezog er unweit Görlitz „ein Lager.“

**) „Am 9ten, 10ten, 11ten, 12ten Septem- „ber. An diesem letzten Tage kam das

reichers entbrannte Soltikows Gemüth in heftigem Zorn. Mit Wuth brach die Leidenschaft aus. Vergebens verschwendete *) die schmeichelnde Rede des Galliers ihre Kraft an des Russen eisernem Entschluß: über die Oder zu gehen **) und von seinem trugvollen Bundesgenossen sich auf immer zu trennen. Die Zwietracht schwang die glühende Fackel! So erfüllte Heinrich die Beschlüsse jener feierlichen Nacht! So glücklich war Cäsar nicht bei Dyrrachium! ***) So groß Condé nicht bei Rocroi! Gleich

---

„Oesterreichsche Heer im Lager bei Bau-
„tzen an."

*) „Der Marquis von Montalembert."

**) „Am 15ten September brach Soltikow „wirklich auf, um sich der Oder zu nä-„hern."

***) „Als Pompejus mit der Armee des Se-„nats nach Griechenland übergesetzt war,

dem unsterblichen Berwick erkämpfte Heinrich ohne Schlacht einen herrlichen Sieg!

„und bei Asparagium stand, folgte ihm „Cäsar und lagerte sich bei Apollonia. „Pompejus hatte die Hauptniederlage aller seiner Kriegesbedürfnisse in Dyrrachium. — Cäsar litt Mangel an Lebensmitteln; er verließ sein Lager bei Apollonia, marschirte gegen den Pompejus, „und suchte ihn zu einem Treffen zu bringen. Weil aber Pompejus dazu keine „Lust bezeigte, so marschirte Cäsar rechts „ab, und suchte durch einen großen Umweg den Pompejus von Dyrrachium abzuschneiden, in der Absicht, sich dieser „Stadt und der darin befindlichen Magazine zu bemächtigen. Zwar kam er dem „Pompejus zuvor; aber Dyrrachium bekam er nicht. — In der Folge erlitt „Cäsar eine beträchtliche Niederlage. Man „kann also sagen, daß Heinrich glückli=

Dieser Sieg entscheidet nicht nur das Schicksal eines Feldzuges; *er rettet das Vaterland*, und den Thron der Hohenzollern befestiget er.

Es ist Gefühl hoher Wonne, das Organ der Wahrheit zu sein, wenn von den Großthaten eines vaterländischen Fürsten die Rede ist, der, als Jüngling, an den Bildnissen der Friedrich Wilhelme, der Berwick, der Villars, Thränen der Nacheiferung weinte, und jetzt seinen Mustern gleich steht.

Geöffnet war die Bahn nach Schlesien, und mit königlicher Dankbarkeit rief

---

„cher, als Cäsar bei Dyrrachium gewesen „sei, weil er wirklich Dauns Armee von „Friedland, Zittau u. s. w. abschnitt, „und einen Theil der Magazine wirklich „vernichtete, bei allen diesen Unterneh„mungen aber keinen Verlust erlitt."

Friedrich, als er Glogau erblickte: „Die„ser Tag ist mehr werth, als eine ge„wonnene Schlacht.“ *) Seinem genievollen Bruder hatte er den glücklichen Tag zu danken!

Heinrich, noch immer nicht mit sich selbst zufrieden, strebte nach noch glänzendern Thaten! Insgeheim ward die Nachricht von dem Aufbruch nach Schlesien verbreitet, vereiniget mit dem Könige, die Russen anzugreifen, und sie in ihr kaltes Vaterland zurückzuweisen. Schon war eine Abtheilung von Heinrichs

*) „Eigene Worte des Königs, als er im „Lager bei Baune angekommen war.“

Heer gegen den Bober geeilt. Um diesen Nachrichten öffentlich zu widersprechen und ihnen eben dadurch ein größeres Gewicht zu geben, wurde der Vortrab der Armee auf das linke Ufer der Neiße geschoben. Diese mit den geheimen Nachrichten, die Daun erhalten, nicht übereinstimmende Bewegung, seine Besorgniß über das Schicksal des Bundesgenossen, seine Verantwortlichkeit bei längerem Zaudern, veranlaßten ihn, nach beträchtlicher Frist *), aus seinem Lager endlich einmahl hervorzutreten und sich der Landeskrone zu nähern. Aber Daun fand seinen Gegner nicht mehr; er war vor seinen Augen verschwunden. Zwischen der

---

*) „Vom 12ten bis zum 23sten September. „Ganzer 12 Tage bedurfte Daun, um „sich von seinem Schrecken zu erholen."

Neiße und Ihſcherne ſollte das Preußiſche Heer geſehen worden ſein.

Ueberzeugt, es eile nach Schleſien, lagerte ſich Daun auf dem rechten Ufer der Neiße. *) Auch er wollte ſeine Armee an die Oder führen.

In nächtliches Dunkel waldiger Gegenden eingehüllt, hatte Heinrichs Heer die Neiße, Spree und Elſter in Eilmärſchen überſchritten, Daun's Unter-Feldherrn, **) als die Sonne hoch am Horizont ſtand, überfallen, ihn und ſeinen Haufen gefangen genommen, die Ufer der Elbe erreicht, und durch dieſen kraftvollſten Schwung die Wiedereroberung des

---

*) „Am 25ſten September bezog Daun das „Lager bei Moys, nicht Muska, wie „Retzow meint.“

**) „General Vehla bei Hoyerswerda.“

Landes eröffnet, von dessen Besitz der glückliche Ausgang des Krieges abhing.

So hatte Heinrich, durch richtige Beurtheilung der Charaktere seiner Gegner, durch den schnellen Uebergang vom Schutzkriege zum drohendsten Angriffskriege, durch überraschende Bewegungen, nicht durch feste Stellungen, den Verlust zweier Schlachten ersetzt, das Gleichgewicht unter den kämpfenden Heeren hergestellt, dem geschwächten Flug des Adlers einen neuen Schwung ertheilt, das Vaterland vom Rande des Unterganges gerettet, die verbündeten Heere, die sein Genie, gleich einer unsichtbaren Gottheit lenkte, mit einem spaltenden Blitze getrennt, und den Kriegesschauplatz von den Ufern der Oder an die Ufer der Elbe versetzt, und dem Feinde den größten Theil seiner Eroberungen wieder entrissen!

Es steige unser Dank, und der Dank des Vaterlandes, gleich einem Rauchopfer, von dem Sarkophag des Helden zu seinem unsterblichen Geiste empor!

Nach diesen Ereignissen bezog der bewunderte Held eine Stellung bei Torgau, die nämliche, in welcher Daun von dem Könige auf das Haupt geschlagen werden sollte. Der Oesterreichische Feldherr, aufgeschreckt durch gemessene Befehle seines Hofes, sich nicht noch weiter zurückschleudern zu lassen, bedrohte die an der Elbe *) befindlichen Kriegesvorräthe des Prinzen Heinrichs.

---

*) „Bei Wittenberg."

Einen Unterfeldherrn sandte er mit zwanzigtausend Mann ab, diese Vorräthe zu zerstören, indessen er sich selbst mit überlegener Macht der Stellung Heinrichs entgegenwarf. Ein gewöhnlicher Feldherr, ein Mann von mittelmäßigen Talenten, würde sich nicht stark genug geglaubt, sein Lager mit zitternder Sorgfalt verschanzt, und ängstlich die Entwickelung seines Schicksals abgewartet haben.

Nicht so Heinrich! Gleich den Römern, die ihren mächtigen Gegner vor den Thoren ihrer Stadt erwarten, und dennoch Heere nach entfernten Gegenden senden, setzte Heinrich zwei Unterfeldherren dem feindlichen entgegen, ließ ihn angreifen, schlagen, zerstreuen, und Dauns künstliche Entwürfe vernichten. So handelt das Genie!

Sind in diesem Feldzuge die Ufer der Elbe Zeugen des Ruhms unseres Prinzen;

so erscheint er im folgenden Jahre als Beschützer seines Vaterlandes an den Ufern der Oder, und als der Retter der Hauptstadt Schlesiens. Der Russische Feldherr bedroht Colberg und Breslau. Heinrich, in seiner strategischen Stellung bei Gleißen, deckt jenes und dieses.

Kenner bewundern die Schnelligkeit, mit welcher Er den Marsch von Gleißen nach Breslau vollendet.

Von dem Drang der Umstände auf den Vertheidigungskrieg zurückgeworfen, muß Heinrich in der Folgezeit *) auf den Höhen zwischen der Elbe und Mulde eine feste Stellung wählen.

Zweien an Anzahl überlegenen Heeren sollte er die Spitze bieten, und auf

---

*) „Im Jahr 1761."

die Bewegungen der Französischen, Russischen und Schwedischen Armeen ein aufmerksames Auge haben. Auch in dieser Lage befolgte Er den großen Grundsatz: stets von dem Schutzkriege zum Angriffskriege überzugehen; und so groß war seine Kühnheit, daß er Abtheilungen zur Rettung Berlins absandte, und bis an den Fuß des Harzgebirges Streifzüge unternehmen ließ, um den ruhigen Bewohner der Palläste und der Hütten gegen zügellose Horden zu schützen. —

Ich fürchte nicht deinen Schatten, Heinrich! zu beleidigen, nenne ich die Unterfeldherren mit Ehrfurcht und Bewunderung, die vielen deiner Entwürfe Wirklichkeit gaben. Die Talente der Kleist und Seidlitz ersetzten, was deinem Heer an Zahl fehlte!

Wenn die Maßregeln, womit Heinrich den letzten der Feldzüge dieses Krie-

ges eröffnete; wenn die Thätigkeit, mit welcher er die Mulde überschritt, und die Kühnheit, mit welcher er sich zwischen zwei Armeen hineindrängte, die eine nach Franken, die andere an die Eingänge Böhmens zurückschleuderte; wenn die muthvollen Unternehmungen seiner Unterfeldherren, (mit kleinen Schaaren verbreiteten sie Schrecken und Furcht in Theresiens Erblanden) wenn sie uns lehren, was der Mann von Genie vermag, stehen ihm auch nur wenige Mittel zu Gebote; wenn wir allen diesen Thaten unsere Bewunderung nicht versagen können: so dürfen wir doch nur mit Behutsamkeit Heinrichs Stellungskunst nachahmen! — Schnell spähete sein forschender Blick das Eigenthümliche jener Lagen aus, die ihn in den Stand setzten, nicht durch Linien zusammenhängender Befestigungen, sondern durch einzelne, sich un=

terstützende Posten, große Strecken Landes, von den Ufern der Elbe bis auf den Kamm des Erzgebirges, zu decken! —

Heinrichs Genie hatte dieses System für die Umstände, in welchen er sich befand, und für seine Gegner erfunden! Nicht unter allen Umständen, und nicht gegen alle Gegner kann Heinrichs System angewendet werden.

Hinweg mit aller unbedingten Nachahmung! Preußens Adler hört auf der Schrecken seiner Feinde zu sein, lähmen Nachahmungssucht und Unentschlossenheit seinen genialischen Flug! Selbst Heinrich empfand alle Folgen seiner großen Ausdehnung, als der Oberbefehl der feindlichen Armee von dem ruheliebenden Serbelloni auf den thätigen Haddik übertragen wurde. Nur leise berührte dieser das zarte Gewebe, und überall lösete es sich. Heinrich verließ zwar mit abgemessenen

Schritten die Stellung an der wilden Weisteritz; selbst die Stellung hinter der Mulde war nicht mehr haltbar; denn ihre rechte Flanke war umgangen.

So ward Heinrichs Heer auf das rechte Ufer der Mulde in eben die Stellung zurückgedrängt, in welcher es vor Eröffnung des Feldzuges seine Winterlager gehabt hatte!

Dürfen wir, selbst auf diesen Rückzügen, Heinrichs Genie bewundern, weil er sie mit Würde anordnete, mit majestätsvoller Ruhe vollzog, dem Feinde Ehrfurcht gebot und ihm Furcht einflößte; so steigt diese gerechte Bewunderung zu einem noch höhern Grade, erblicken wir ihn, wie er seinen Legionen plötzlich stille zu stehen gebietet, wie er sie wieder gegen den Feind führt, wie er ihn in seinen Verschanzungen angreift, wie er ihn auf das Haupt

schlägt, und ihm alle schwer errungenen Vortheile schnell entreißt.

Heinrichs Genie zog den Feind bis zu dem Punkte selbst hin, wo er stehen sollte, um diese Niederlage zu erleiden, und über die Mulde zurückgeschleudert zu werden!

So führte Heinrich den Vertheidigungskrieg; so glänzend half Er einen Krieg endigen, der bei seinem Ausbruche und während seines blutigen Laufes dem Vaterlande oft mit dem Untergange drohte! Seine Erhaltung hat es dem Genie und der Charakterkraft der königlichen Brüder zu danken! Der Nachgeborne war ein weiser Kriegführer und einsichtsvoller Staatsmann; der Erstgeborne ein großer Regent!

Heinrich genoß in dem Schatten der Lorbeeren, die der Sieg um sein Haupt geflochten hatte, eine hochverdiente Ruhe von drei Lustren.

Die Waffenruhe des Helden ward durch den Tod eines Fürsten unterbrochen, dessen Lande, trotz dem Völkerrechte und der Heiligkeit der Bündnisse, sich eine Macht zueignet, deren Streben seit Jahrhunderten Deutschlands Unterjochung ist; eine Macht, die zwar unglücklichen Krieg führt, aber glücklichen Frieden schließt; eine Macht, die nach jedem Kampf, wie der Phönix aus der Asche, wenn gleich nicht immer mit jugendlicher Kraft, hervortritt.

Germania zittert; Ludwig, sein wahres Interesse verkennend, schwankt; Katharina schweigt: Friedrich allein begegnet Josephs Gewaltthat mit gewaffneter Hand. Die Ufer der Elbe erblicken den

Sieger von Freiberg, nicht als Feind, als schützenden Genius!

In bebender Ungewißheit erhält Heinrich den kühnen Liefländer, der, trotz der Höflinge, an der Spitze des Oesterreichischen Heeres steht. An die Ufer der Eger heftet Heinrich Laudons Blicke. Schon steht sein Vortrab an den südlichen Gebirgspässen. Plötzlich wendet sich Heinrich nördlich; er bricht auf ungebahnten Wegen, im rauhesten Gebirge *), in Feindes Land ein. Jetzt erst fällt Josephs Feldherrn der Flor vom Auge! Friedliche Annäherungen hemmen den Lauf der kriegerischen Unternehmungen: Nicht erobern

---

*) „Die Gegend des Tollensteins."

will Friedrich; die Schwachen will Er schützen, und Gerechtigkeit will Er üben. Ohne Schlacht erreicht Er seinen Zweck.

Hatte Heinrichs Arm Friedrichs kriegerische Unternehmungen kräftig unterstützt; so spann Heinrichs kenntnißreicher, mit dem Interesse aller Staaten bekannter, und mit der Gabe überzeugender Beredsamkeit ausgerüsteter Geist, jenes feine Gewebe politischer Verhandlungen, das einen blutigen Krieg verhinderte, und dem Staate durch Erwerbung neuer Provinzen im Osten Verbindung und Festigkeit ertheilte.

Jene genievolle und herrschsüchtige Frau, die durch den Mord ihres Gemahls, und des unglücklichen Iwans auf den Thron sich geschwungen hatte, die mit dem Geiste eines Mannes alle Schwachheiten eines Weibes verband, die aus den Armen ihrer Buhlen in den Staatsrath eilte, aus dem sie Sobiesky's Thron entheiligt durch ihren Günstling, und Stambuls in Weichlichkeit versunkene Sultane mit Vernichtung bedrohte. Jene Frau, die den großen König haßte, weil sie auf seine Größe eifersüchtig war, diese Frau gewann Heinrich für Preußens Interesse. *)

War er ein vorsichtiger, jeden Umstand schnell benutzender Feldherr; nicht weniger

*) Auch bei diesen Worten haben die Diplomatiker bei der Vorlesung am 24sten Jan. 1803 höhnisch gelächelt.

gebührt ihm der Ruhm, schwierige politische Verhandlungen mit Kunst geführt zu haben! Diese Kunst ist das Eigenthum dessen, der die physische und moralische Kraft seines Vaterlandes, und die Charaktere aller handelnden Personen im Staaten-Verein Europens erforscht hat und im Vereinigungspunkt der Krieges- und Staatskunde steht.

Mit dem Tode seines königlichen Bruders tritt Heinrich in den Stand des gewöhnlichen Staatsbürgers zurück. Er nahm an den öffentlichen Verhandlungen keinen Antheil. Die Welt ging zu einer neuen Gestalt über.

Von Entwickelung zu Entwickelung schreitet der Weltgeist; er zertrümmert das

Alte und Morsche und Verbildete. Sein Feuer verwandelt selbst diese Trümmer in Asche; aber aus der Asche gehen reine Sitten, gefällige Formen, weise Gesetze, kraftvolle Verfassungen hervor. Athen und Karthago und Rom verschwinden. Nationen überschwemmen gleich reißenden Strömen, eine in Kraftlosigkeit versunkene Welt. Die Gewässer verlieren sich allmählig. Auf den Bergspitzen der Europäischen Wildniß gründet Carl der Große sein Reich. Seinen Charakter setzt er dem Verderben seines Jahrhunderts entgegen, und rettet die Keime der Bildung. Auch Carl sinkt in das Grab, und mit ihm sein mächtiges Reich. Theokratie und Feudalism erheben nun ihr Haupt. Die Bannstrahlen der Gregore verlieren ihre Kraft; und die Bande der Lehnsherrschaft zertrümmert der Weltgeist.

Aus diesem hohen Standpunkte des

Weltbürgers betrachtete Heinrich alle diese Ereignisse. Gegen den Weltgeist will Er nicht ankämpfen; in dem Streben gegen den Allgewaltigen sieht Er den Untergang seines Vaterlandes. Mit bekümmertem Blicke folgt Heinrich den Fahnen, die Er so oft zum Siege geführt, und die jetzt in Frankreichs Gefilden aufgepflanzt werden sollten. In diesem Kampfe scheint ihm Sieg — Untergang. Der Thron der Bourbonen mußte fallen; das Getöse seines Falles mußte alle Heere des Auslandes zurückscheuchen; und eine furchtbare Gegenwirkung mußte noch nach Dezennien erfolgen. Die gewaltige Vibration hat die Ruhe aller Völker vernichtet. Heinrich sollte den Sonnenblick der wiederkehrenden Ruhe nicht erleben. Wird dieser Sonnenblick uns je wieder erwärmen?

Von dem Unglück der Welt niedergebeugt, sucht Heinrich Trost in der Einsam=

keit und in dem Schooße der Wissenschaft; sie erhöht den Geist, und gewährt oft allein frohen Genuß. Die belohnende Hoffnung, dem Vaterlande nützlich gewesen zu sein, verschönerte die letzten Tage seines Lebens. Heinrich war Fürst; doch kannte er die Freundschaft, und ehrte öffentlich das Verdienst. *)

Vom Sturme der Leidenschaft in eigener Brust oft von Irrthum zu Irrthum geführt; oft ungerechtem Tadel und hämischer Verleumdung preis gegeben, **) (kann der Greis sein, was der Jüngling, was der Mann war??) sank Heinrich, des,

*) Man erinnere sich des Monuments, wel„ches er seinen Waffenbrüdern und Freun„den in Rheinsberg geweiht."

**) Man sehe in der Beilage die von Hein„rich auf sich selbst verfertigte Grabschrift."

Lebens müde, dem willkommenen Tode in die Arme!

So trat auch dieser Fürst vom Schauplatze der Welt ab! Er war im Sturme der Zeit eine mächtige Stütze des Vaterlandes gewesen! Möchten die kommenden Geschlechter seine Weisheit und seinen Heldenmuth nie verkennen, und den Erschütterungen, welche Reiche in den Abgrund schleudern, begegnen, wie Heinrich und Friedrich ihnen begegneten!

Sei Friedrich Heinrich Ludwig, deines dich liebenden Vaterlandes allwaltender Schutzgeist.
Sitze nächtlich am Haupte des Gekröneten!
Zeige Ihm den goldenen Fallstrick fremden Truges und eigenen Irrthumes!
Nimm Ihm den Schleier von dem Gesicht, daß er redliche und einsichtsvolle Männer nicht mißkenne.*)

---

*) „Etwas veränderte Worte Ramlers."

Feldherren! Männer des Staats! Freunde! Kameraden! Welch ein Schauer durchbebt das Gebein! Was erblicke ich? Es hebt sich der Marmor! Es öffnet sich die Gruft! Aus jenem Dunkel, welche ernste Gestalt tritt langsam hervor? Erblickt Ihr nicht den Unsterblichen? Höret ihr nicht seine Worte?

„Die Pforte der Zukunft ist geöffnet!
„Furchtbare Gestalten schweben dahin; über
„Gebirge und Ströme fliehende, zerstreuete
„Heere! Verwundete, in ihrem Blute
„schwimmende Feldherren! Einstürzende
„Thronen; zerbrochene Zepter; hinwegge-
„schleuderte Kronen! — Gefahren von
„Außen, — Verwirrung im Innern, —
„Verzweiflung an sich selbst! — Bist auch
„du, Vaterland, diesen grausenvollen Ge-
„bilden gleich? — Wirst auch du fallen! —
„für immer fallen? Wohl mir, daß ich im
„Schooße der Erde ruhe! — Oder wird

„zu neuer Größe dich, mein Vaterland,
„der waltende Weltgeist heben?? — O,
„daß ich dann von neuen die Erde grü-
„ßen könnte, um mit dir, mein Vaterland,
„wieder aufzuleben!"

Vernehmet, Sprößlinge des hohen Stammes, vernehmet, auch abwesend, *) den Wiederhall der Stimme Heinrichs! —

*) „Die königlichen Prinzen waren zur Feier „dieses Tages eingeladen worden; aber nicht „erschienen."

Beilage

zu der

Lobrede

auf den

Prinzen Heinrich von Preußen.

Epitaphe.

Jetté par la naissance dans le tourbillon de
vaine fumée,
Que le vulgaire appelle
Gloire et grandeur,
Mais dont le sage connoit le néant,
En proie à tous les maux de l'humanité;
Tourmenté par les passions des autres,
Agité par les siennes,
Souvent en proie à la calomnie
En bute à l'injustice,
Et accablé encore par la perte
de parens chéris,
d'amis surs et fidèles;
Mais aussi souvent consolé par l'amitié,
Hereux dans le recueillement de ses pensées;
plus heureux
Quand ses services purent être utiles à la patrie
ou à l'humanité souffrante:
Tel est abrégé de la vie, de
Fréderic Louis Henri,
fils de Frédéric-Guillaume I., Roi de Prusse,
et de Sophie-Dorothée,
fille de George I., Roi de la Grande-Bretagne.

Passant!
Souviens-toi, que la perfection ne se trouve point sur la terre;
Si je n'ai pas été de meilleur des hommes,
Je ne suis point au nombre des méchans.

L'Eloge ou le blame
Ne touchent point celui, qui
Repose dans l'Eternité.
Mais la douce esperance
Embellit les derniers momens
De celui, qui remplit ses devoirs.
Elle m'accompagne en mourant.

Né le 18. Janvier 1726.
Décédé le 3 Août 1802.

Uebersetzung.

Grabschrift;

von dem Prinzen selbst verfaßt.

Durch seine Geburt in jenen Wirbel von eitlen
Dunst gestürzt,
den die Menge Ruhm und Größe nennt,
und dessen Nichts der Weise erkennt;
allen Uebeln der Menschheit ausgesetzt;
gequält durch die Leidenschaften Anderer,
beunruhigt durch seine eignen;
oft Ziel der Verläumdung,
oder Opfer der Ungerechtigkeit;
tief gebeugt durch den Verlust geliebter Anverwandten,
und treuer, bewährter Freunde,
aber auch oft getröstet durch Freundschaft;
glücklich in der Abgeschiedenheit des Nachdenkens,
glücklicher noch,
wenn seine Dienste dem Vaterlande
oder der leidenden Menschheit
nützlich sein konnten.

Dies ist die kurze Lebensbeschreibung
Friedrich Heinrich Ludwigs,
Sohn Friedrich Wilhelms I. Königs von Preußen,
und der Königinn Sophia Dorothea, Tochter
Georg's I. Königs von Großbritannien.

Wanderer!
Erinnere dich, daß auf Erden Vollkommenheit nicht wohnt;
War ich auch nicht der beste der Menschen,
so gehörte ich wenigstens nicht unter die Zahl der Bösen!

Lob, oder Tadel
erreichen nicht mehr den, der in Ewigkeit ruht;
aber süße Hoffnung
verschönert die letzten Augenblicke dessen, der seine Pflichten erfüllte.
Sie begleitet mich im Tode.

Geboren den 18ten Januar 1726.
Gestorben den 3ten August 1802.

Ueber

Heinrich, Prinz von Preußen

und

Friedrich II. König von Preußen.

Zweiter Theil.

Ueber Friedrich II. König von Preußen.

Ueber

Friedrich II., König von Preußen,

und

seine Schöpfung zwei Dezennien nach seinem Tode.

Illius demum magnitudo stabilis fundataque est, quem omnes tam supra se esse, quam pro se sciunt, cujus curam excubare pro salute singulorum atque universorum, quotidie experiuntur, quo providente tanquam ad clarum et beneficum sydus certatim advolant.

(Seneca lib. I. de Clementia.)

Friedrich II. König von Preußen und seine Schöpfung zwei Dezennien nach seinem Tode.

Ich trete an den Sarkophag eines großen, *also* guten Königs *).

Das Gemählde seiner Regententugenden; den Heldenmuth des Feldherrn; den Scharfblick des Staatsmannes; die Weisheit und Thätigkeit des Staatsverwesers, möcht' ich zeichnen.

---

*) „Nach meinen Begriffen giebt es bei einem Könige keine Güte ohne Größe, „und keine Größe ohne Güte. Ein guter „*König* ist ein großer, und ein großer „auch ein guter *König*."

Ich will mich in die Tiefe des Grabes senken, und aus den Regionen der Unsterblichen, den Geist herbeirufen. Denn der Geist ist entwichen. Den lebenden Königen will ich den Kelch der bittern Wahrheit darreichen; großen Königen will ich keinen Weihrauch streuen, der ihrer unwürdig wäre. Friedrichs Tugenden will ich zeichnen; seine Fehler nicht verhüllen. Mißgriffe eines großen Mannes sind Warnungen für künftige Jahrhunderte!

Die Welt und Preußen, bei Friedrichs Thronbesteigung.

Aus der langen Nacht der Barbarei ist Rußland hervorgetreten.

Peter der erste glänzt auf dem Throne eines unermeßlichen Reiches. In der Seele dieses Czars liegt die lebendige Ueberzeugung: Nur durch den hellen Geist und das für jedes Edle und Große hochschlagende Herz des Herrschers, könne das Glück der Völker befördert werden.

Durch diese Ueberzeugung gehoben, wird der Sohn eines Barbarenvolks würdig, als ein vorragender Heros seines Zeitalters, den leuchtendsten Häuptern gebilde-

ter Völker an die Seite gestellt zu werden.

Peter ist der Schöpfer eines kolossalischen Reiches. Es steht dieser Staat gegen die Thronen an der Weichsel, und Oder, und Donau, und am Bosphorus in drohender Stellung.

Nie hätte dieser Czar den Namen eines großen Regenten verdient, nie diese Macht gegründet, hätte nicht der gebildete Fremdling*) die Flamme des Genius in ihm entzündet. Schicksal der Völker! Dort, am Gestade des Genfersees, ward der Mann geboren, dessen die Vorsehung sich bedient, am Wolgastrome dem rohen Sohne der Natur Liebe zu den Wissenschaften und Künsten aufgeklärter Völker einzuflößen!

Das Unglück bei Narwa weckt in Pe=

*) „Lefort bekanntlich.“

ter den wunderwirkenden Glauben an sich selbst; und bei Pultawa besiegt er den unversöhnbaren Carl, dessen kriegerischer Geist Schwedens Wohlfahrt vernichtet. Ihm, diesem königlichen Abenteurer ist der Krieg Zweck, nicht Mittel.

Im Niederreißen, nicht im Aufbauen; in Stürmen, nicht im milden Frieden; im Entthronen der Könige, findet dieser König seine Wollust.

Zu seinen Füßen muß Sachsens August die Krone der Jagellonen niederlegen, und dadurch geschieht es, daß die Kette der Sklaverei in den Hütten und Pallästen Sarmatiens forthin klirrt, und die edle Freiheit zu den Füßen der Anarchie Thränen vergießt.

Selbständigkeit verspricht Carl, und Verderben und Gift und Tod giebt er dem getäuschten Volke!

Auch der Beherrscher des Sundes beugt

sich unter Carls gewaltigem Arm, erhebt sich erst nach des Mächtigen Untergang wieder langsam von seinem Falle, und rächt sich über die erlittene Schmach.

Der Freiheitssinn des Bataviers hat Mexiko's Gold und das Genie der Farneße glücklich bekämpft; aber diese Glorie verliert allmählig ihren Glanz; die Tromps und Ruyters beherrschen nicht mehr den Ozean; Britanniens gewaltigem Dreizacke gehorcht nun bald das Weltmeer.

Ludwig XIV. — der blinde Haß verweigert ihm vergebens Regentencharakter, — Ludwig und seine Condé, und Turenne und Colbert haben der Glorie Frankreichs neue Strahlen ertheilt. Schon dieser König kämpft gegen die aufkeimende Allgewalt der Themse; und in diesem Weltkampfe vernichtet Ludwig das Foment des politischen Lebens des eigenen Staates. In seinem religiösen Wahn=

sinn stößt er hunderttausend nützliche Bürger aus dem Schooße des geliebten Vaterlandes. Tief unter dem Zenith seiner Größe liegt Frankreich; Andächtelei bewacht den Thron; ein Weib herrscht; unter dem Baldachin des Throns wird jede kraftvolle Aeußerung des Mannes mit dem Namen der Ueberspannung gebrandmarkt. Entwichen ist der Geist des großen Heinrichs und seines Rosni.

Der allgefürchtete Ludwig XIV. sinkt endlich, verachtet in die Gruft. Sein Urenkel, ein Kind von fünf Jahren, trägt die Krone, und Philipp von Orleans verwaltet das Reich. Die göttliche Flamme des Genies entheiliget er durch die niedrigste Wollust. Ein früher Tod stürzt den Regenten ins Grab.

Und nun ergreift ein siebzigjähriger Priester den Zepter. Das königliche Kind reift zum Manne. Ludwig XV. liebt die

Tugend. In schöner Blüte steht die häusliche Zufriedenheit des Königs. Die Königinn, eine Tochter des weisen Stanislaus, würde den Gemahl zur Arbeitsamkeit, zur Erkennung und zur Ausübung seiner königlichen Pflichten geführt haben. Das fürchtet der ehrgeizige Fleury und er, ein Priester der heiligen Religion, er selbst, erstickt, durch die schändlichsten Mittel, jedes edle Gefühl in dem Busen des Königs; er entreißt ihn den Armen seiner tugendhaften Gemahlinn, und führt ihn selbst in die Arme der Buhlerinnen.

Wie der verachtetste Lüstling, wandelt dieser funfzehnte, für ein besseres Schicksal bestimmte Ludwig auf der Bahn des Lasters; auch geht er unter, in der vollendetsten Verkennung seiner Königspflicht; — er, — nein! nicht dieser unglückliche König, der heuchlerische Priester Fleury bauet, mit frevelnder Hand, das Blutge-

rüst, auf dem der schuldlose sechszehnte Ludwig stirbt. —

Solche Folgen haben Ehrgeiz, oder Ruchlosigkeit, oder Schwäche, die, in den Mantel der Tugend eingehüllt, Euch, o Könige! ins Verderben stürzen. —

Auch an den Ufern der Donau thront Schwachsinn.

Eugenius von Savoyen (an Thaten seltener Größe erinnert der seltene Fürst!) Eugenius von Savoyen besitzt, selbst in den Jahren seiner Heldengröße, nicht das unumschränkte Vertrauen des Hofes. Die Schwäche liebt nie den Rath der Stärke. Ehrgeizige Heuchler, leidenschaftliche Weiber bemächtigen sich des Staatsruders, und umstricken den Habspurger. Ihre kurzsichtige Politik entwirft jene pragmatische Sanktion, auf deren Glauben der letzte und schwächste Sprößling des kraftvollen

Rudolphs vom Throne in die Gruft hinüber schlummert.

Während Oesterreich und Frankreich und Schweden von ihrer Höhe herabsinken, und die Nachfolger Peter des Großen mit der Hyder der Aristokratie kämpfen, entsteht an den Ufern der Spree, der Havel und der Oder ein neuer Staat.

König Friedrich Wilhelms fester Charakter, die Einfachheit seiner Sitten, die Ordnung, die in seiner Staatsverwaltung herrscht, und die mit dem Wohl des Staates fortschreitende Vergrößerung des Heeres, sind die Grundpfeiler der werdenden Macht.

Aber in diesem, von der Natur mit stiefmütterlicher Kargheit behandelten Lande, stehen Ackerbau, Verarbeitung roher Erzeugnisse und Handlung auf einem geringen Grade der Vollkommenheit. So wie ganz Europa in den Fesseln des

Feudalism schmachtet; so auch Preußen.

Die das Leben verherrlichenden Künste werden nicht geachtet. Der Staat hat nicht die Form eines Staates. Polens Republik trennt das Gebiet Eines Königs. An der Oder herrscht Oesterreich. Bis zur Aengstlichkeit ist die Politik herabgesunken. Der König fürchtet den Krieg, weil er in sich die Kraft nicht fühlt, den Krieg mit Kraft zu führen.

Der kriegerische Geist der Nation lös't sich in Dunst auf; die Würde des Staats sinkt dahin, und die öffentliche Meinung artet in öffentliche Verachtung aus. Bei diesen Mißverhältnissen des Willens zur Macht; bei diesem Wanken des Entschlusses; bei diesem Mangel an Handlung, begegnen die Bundesgenossen dem Könige mit Kälte, die Feinde mit Hohn. Wie ehemahls Kaiser Heinrich, im Vorhof zu Canossa, mit unbedecktem Haupte und

barfuß, bittend steht; — so erwartet jetzt ein Gesandter des Preußischen Königs, im Vorhof des Pallastes zu Herrnstall die Befehle eines stolzen Priesters. Ueberall werden die Officiere des Königs gemißhandelt, selbst in Gefängnisse wurden sie geschleppt. *)

So weit ist es gekommen! So tief ist das Ansehn des Königs, die Meinung von der Kraft seines Charakters gesunken! So wenig geachtet ist der Name der Preußen!

---

*) „Man sehe das zweite Kapitel in der Histoire de mon temps.“

Friedrich bildet sich des Thrones würdig.

Diese Schmach empört das Gemüth eines Fürsten, der über ein von allen Völkern geehrtes Volk herrschen will. Der Thron sollte seiner, und er wollte des Thrones würdig sein.

Ueber König Friedrich Wilhelm schwebte der Geist der Barbarei. Die Philosophie, die hehre Tochter des Himmels, erhebt die Könige über sich selbst; sie trocknet die Thränen der Völker.

König Friedrich Wilhelm — verachtet sie; und die verachteten Wissenschaften rächen sich; sie hemmen den Drang der Bewunderung, den dieser Monarch, durch die Energie seines Charakters, und

durch seine unermüdliche Thätigkeit erweckt.

Achtet ein König nicht, was des Achtens würdig ist; dann ehrt auch die Nation nicht die Wissenschaft, welche Achtung verdient. Nur wenige Edle schätzen sie. —

Friedrich wird früh mit dem wohlthätigen Einfluß der Weltweisheit auf den Ruhm der Könige, und das Glück der Völker bekannt. Zwar lastet auf ihm die Härte des, Sokratischer Weisheit unholden Vaters; aber Friedrich, mit dem Charaktertrotz des großen Mannes geboren, rächt die unverdiente Schmach der Nation und die unverdiente Schmach der Wissenschaft.

Beide, Nation und Wissenschaft, beide hebt Er. In Wissenschaft und Kunst sieht Er das Mittel, den Thron mit Glanz zu überströmen.

Der gewöhnliche Kopf ist der Sklave seiner Verhältnisse; verge-

bens sucht er seine Fesseln zu zerbrechen; er ist ein Ball, mit dem der Zufall ewig spielt, den List und Schmeichelei bald hier, bald dorthin schleudern. Der genialische Mann zerbricht die Schranken, die seine Bahn beengen. Alles verändert er, und rastlos eilt er seinem Ziele entgegen. Sind falscher Ehrgeiz und ungerechte Herrschsucht die Grundzüge seines Charakters, — er reißt die Welt aus ihren Angeln; Leichen bedecken unübersehbare Gefilde; die Fackel der Verheerung verscheucht die Finsterniß der Nacht. Leitet ihn eine höhere Ansicht der Dinge; — er gründet Reiche; er veredelt die Menschheit. Es blühen und reifen die Saaten. Frohlockend wandelt das Volk unter dem Schutze der Gesetze; alle Tugenden keimen; alle Laster entfliehen in dunkle Höhlen; die Kunst verewiget das Verdienst; Rauchopfer steigen von Dankaltären empor, und

hochgepriesen wird der Name des Monarchen; Er ist der Vater des Vaterlandes! Friedrich wird von dieser höhern Ansicht der Dinge geleitet.

Nach jenen Ereignissen, die das Glück seiner Jugend trübten, fliehet Friedrich in die Arme der Einsamkeit. Der Unglückliche sucht sie. Friedrich's zartes Gemüth fühlte tief den Stachel der Verläumdung, die ihn vom erbitterten Vater trennte. In der Einsamkeit stählt sich der Wille. Friedrich liebt die Wissenschaft und Kunst; jene erhebt den Geist, diese erwärmt das Herz. So wird der Geist großer Entschlüsse, so das Herz edler Empfindungen fähig. Ich sehe den königlichen Jüngling, wie er bei nächtlicher Weile unter dem Schatten der Bäume wandelt!

Der Mond wirft sein blasses Licht auf den Pfad des denkenden Königssohns. Welten schweben über seinem Haupte; die Natur feiert eine festliche Ruhe. In Friedrichs Seele ist keine Ruhe. „Was erwartet „meiner? was ist ein König?“ — Jetzt beschleunigt das Feuer der Gedanken den Schritt des einsamen Wanderers!

Friedrich forscht nach dem Ursprunge alles gesellschaftlichen Vereins. In weiten Ebenen sieht er Menschen zerstreut. Die Jagd reicht ihnen Nahrung, der Himmel — Obdach. Ihr Sinn ist unstät, wie das Reh, das der tödtende Pfeil verfolgt. Eine an Wild reiche Gegend lockt sie, — und dahin strömen Alle. Aber der Stärkere vertreibt den Schwächern; — Er sucht Hülfe; — Viele vereinigen sich gegen Viele; so entstehet die Horde; und aus der Horde das Volk! — Zweckmäßiger Gebrauch seiner Kraft fehlt ihm; es

muß dem mächtigern Volke weichen; es muß die Gegend verlassen, die ihm Nahrung gab. Plötzlich tritt aus der unübersehbaren Menge ein kühner Mann hervor! Er leitet die Kraft Aller; er giebt dem Ungestüm Aller Richtung; er siegt. Lauter Beifall dem Kühnen. Einstimmig wird er zum Führer, zum Feldherrn erkohren! Ruhiger Genuß folgt auf den blutigen Kampf! Aber diese Ruhe erheischt Vorsicht! Die Dauer des ruhigen Genusses verlangt das Volk! Nicht der Kühne, der kluge Feldherr sichert diese Dauer. So wird aus dem Feldherrn der Herrscher! So aus dem Herrscher der Fürst. Zuerst also ist die Nation, sagt Friedrich, — dann der Feldherr, — endlich — der Herrscher im Frieden, wie im Kriege, — der König.

Von diesem Grundsatze geleitet, untersucht jetzt Friedrich den Geist der mo-

narchischen Regierungsform. „Ist der „Monarch," dies sind seine eigenen Worte, „ist der Monarch seiner hohen Bestim„mung nicht eingedenk; ist er nicht tapfer „und weise; läßt er sorgenlos das Schiff „des Staats dahin gleiten; beschirmt er „nicht das Volk gegen die Flut des Krie„ges, ehe des Krieges gewaltiger Strom „alle Gleise überschwemmt; vertrauet er „sich Wenigen; erschwert er der edeln „schüchternen Wahrheit den Weg zum „Throne; schreitet er kalt und stolz ein„her, und verachtet er Wissenschaft und „Genie; vergeudet er den Schweiß des „Volkes; duldet er die Elenden, die, um „seinen Thron gelagert, durch den Posau„nenton der Schmeichelei die Klagen sei„nes Volkes unterdrücken; fällt der Fürst „in die weichen Arme der Wollust und der „Trägheit; von seinen Weibern und Lieb„lingen selbst wird er dann vom Throne

„gestoßen! ein kühner Mann ergreift „das Staatsruder! Richelieu ist König, „der König Sklave. Auf das Blutgerüste schleppt der Gewaltige den „Freund der Wahrheit, des Volkes und „des Königes.“ *)

So führen Mißbrauch und Entartung der monarchischen Verfassung den Untergang des Monarchen und des Staates früh herbei; das Gebäude, das Jahrhunderten trotzte, sinkt und verschwindet schnell vom Erdboden. Und so kann es geschehen, und so geschiehet es, daß getrennt werden muß, was Jahrhunderte und biedere Vorfahren gebildet, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten.

*) „Ludwig XIII. der Gerechte und de Thou, „von dessen Unschuld der gerechte König „überzeugt war, und dessen Todesurtheil „er unterzeichnete.“

Ist aber der Monarch seiner hohen Bestimmung eingedenk; betrachtet er sich selbst als den ersten Diener des Staates; trifft ihn der späte Abend bei der mühevollen Arbeit, und finden ihn die ersten Strahlen der Sonne mit dem Wohl seines Volks beschäftiget; trotzt er, mit kühnem Muthe, jeglicher Gefahr, ruft eiserne Nothwendigkeit den blutdürstigen Krieg herbei, und eilt er dann auf die Bahn des Ruhms und der Ehre, weil er gekränkte Rechte und entrissenes Eigenthum zurückfodert, weil er der Habsucht Schranken setzt, weil er Freiheit und Selbständigkeit beschirmt, ist er der Tapferste, der Einsichtvollste, der Weiseste seines Heeres, will er siegen, um die goldene Palme des beglückenden Friedens zu erkämpfen und sein Volk in dem Schatten seines Lorbeerhains ruhend zu erblicken; entwirft er weise Ge-

setze und handhabt er sie mit Kraft und Würde; trägt seine ganze Verwaltung den Charakter der Güte und Strenge; befördert er den Ackerbau; ermuntert er den Erwerbfleiß; belebt er den Handel; erweitert er alle Quellen des Nationalwohlstandes; tritt er den Wuchergeist wie eine giftige Schlange zu Boden; begegnet er Freunden und Feinden mit festem, nie von Wahrheit und Recht sich entfernendem Sinne; ist sein Gemüth so stark, als scharf sein Verstand; ist sein Pallast die Zuflucht der Unterdrückten und der Wohnsitz der Wahrheit; liebt er die finstere Stirne des redlichen Mannes, dessen Herz warm für das Wohl des Ganzen schlägt, und verachtet er den freundlichen Schmeichler; vertraut er sich keinem ausschließend; hört er Männer, die des Volkes stillen Kummer ihm offenbaren, die des Staates Schwächen erforschen, deren Blick

in die Zukunft dringt und hinter dem freundlichen Gewölke den furchtbaren Orkan entdeckt; — dann ist die monarchische Verfassung das Glück, das Heil der Völker! Dann ist der Monarch das Ebenbild der Gottheit! Die Völker beugen sich vor seiner Größe; sie segnen seinen Namen. —

Dreierlei also ist die Pflicht eines Königes! — Er ist der Feldherr seines Vaterlandes; er ist das Auge das mit ununterbrochener Wachsamkeit die Fallstricke der Nachbarn beobachtet; er ist der Beförderer des Wohls seiner Völker, ruht der goldene Frieden auf seinen Saaten, oder zermalmt das Streitroß den Keim und die reifende Frucht.

Ein König ist der Schild der Gerechtigkeit, und das ehrenvolle Opfer der allgemeinen Glückseligkeit; auf ihm ruhet die Pflicht, der Nachwelt den Staat auf einer höhern Stufe der Aufklärung und des Ruhms zu übergeben, als er ihn selbst aus den Händen der Vorwelt empfangen hat. Die Völker sind Zeugen der Handlungen, und die kommenden Jahrhunderte die Richter der Könige! —

Diese Betrachtungen durchglühen die Seele des Thronerben; ein hohes Roth färbt die Wange des herrlichen Jünglings; Thränen perlen in seinem Auge; auf der hohen und gedankenvollen Stirne steht der feste Entschluß: seiner Bestimmung eingedenk zu sein: als König zu denken, zu leben, zu sterben. —

Dies ist der Schwur, den Friedrich in

dieser heiligen Nacht sich selbst, seinem Volke, der Welt und dem Wesen aller Wesen schwört!

Viele Thronerben wünschen, die, der Thronbesteigung vorhergehende genußreiche Ruhe verlängert zu sehen. Sie zittern bei dem Gedanken: dieser Ruhe früh entrissen zu werden, und sie mit den Geschäften des Königthums vertauschen zu müssen. Der gefürchtete Augenblick kömmt; das Schicksal bietet ihnen die Krone dar. — Die letzte Stunde ihres Glücks hat ihnen geschlagen, und trauernd besteigen sie den Thron. Das Glück meines Lebens ist dahin, rufen sie muthlos aus! So denkt Friedrich nicht. Er freuet sich des Thrones; nicht des Epikureischen Genusses wegen, welchen der Thron verspricht.

Der Kraftäußerung wegen, welche die Souverainetät darbietet, ersteigt er die

Stufen des Thrones. Zwar weint auch Friedrich am Sarkophag seines Vaters. Da fließen die Thränen des Sohnes der den Urheber seines Daseins liebt; da äußert das Gemüth des Menschen seine Empfindungen über das Verschwinden aller menschlichen Herrlichkeit! — Aber bald trocknen jene Thränen; bald schweigen jene Empfindungen in dem Thronerben, der mit freudiger, emporgehobener Brust den Thron seiner Väter in Besitz nimmt. Denn der zum Monarchen Geborne will seine Bestimmung erfüllen; Er will die Welt erleuchten; Er will sein Volk zum ersten Volk der Welt erheben!

Solch ein Entschluß beseelt den König Friedrich; und weil er ihn be=

seelt, hat sich Friedrich des Thrones würdig gebildet. Und weil er sich des Thrones würdig gebildet hat, erblicken wir in dem ganzen Laufe seiner Regierung, unverwirrbare Klugheit, Ernst und Hoheit, Festigkeit, Entschlossenheit und Charakterfülle!

Friedrich der Feldherr und Held!

Friedrich besteigt den Thron! Ich sehe die zahllose Menge, die sich am Huldigungsfeste vor dem königlichen Pallaste, und an den Stufen des Thrones versammelt.

Ich höre den Jubel des Volks; ich höre den zahllos wiederholten Zuruf:

Heil! dem Könige!

Auch Dich, Friedrich, sehe ich, wie Du, die Höflinge entfernend, und ihre Vorschriften verachtend *), in Betrachtungen

*) „Die Etikette will, daß ein König nach „der Huldigung sich den Blicken des Vol-

vertieft, auf die wellenförmigen Bewegungen der Menge herabschauest, und vor dem Angesichte deines Volkes, und in der Allgegenwart des Wesens aller Wesen, den feierlichen Schwur der heiligen Nacht erneuerst:

„Als König zu denken, zu leben
„und zu sterben!"

Jetzt erst hat Friedrich den Thron bestiegen!

Ihn empört es, seine Rechte gekränkt zu sehen.

Leopold, Joseph, Carl und Theresia verkennen die ewigen Grundsätze der Billigkeit; sie spotten der Ansprüche des Zollern.

„es sogleich wieder entzieht. — Das „große Gemüth Friedrichs verachtete diese „Etikette, und labte sich an dem Anblicke „des versammelten Volkes."

Die Gerechtigkeit giebt Friedrich den Vorwand; die Politik den Zweck. Der höhnenden Verzögerungen überdrüssig, benutzt der Urenkel, mit der Thätigkeit des Genies, den glücklichen Zeitpunkt, und überzieht Oesterreich mit Krieg.

Eine Schlacht entscheidet Schlesiens, Preußens, Deutschlands und Friedrichs Schicksal!

Der jugendliche König siegt; vom Siege gekrönt überreicht der weise König der überwundenen Kaisertochter den Oelzweig des Friedens. Nach zögernden Unterhandlungen willigt sie in die Abtretung Schlesiens.

Mit Gewalt hat Friedrich genommen, was Gewalt und List seinen Ahnen entrissen hatten. Mit den Waffen in der Hand hat er sich Recht verschafft. Damit begnügt er sich. Alle seine Kriege haben keinen andern Charakter. Des Besitzes

der gerechten Eroberung will er sich versichern. Den Glanz seines Thrones will er nicht mindern, seine Macht nicht schmälern lassen. Er rächt die Schmach seiner Ahnen, und demüthiget Oesterreich; die Grundsätze der Granvella und Alba keimen seit Jahrhunderten in dem Busen der Habspurger und Lothringer, und treiben immer neue Sprossen; Friedrich bekämpft, mit glücklichem Erfolge, diese Grundsätze. So wird der Sieger bei Mollwitz und Hohenfriedberg der Beschützer des Germanischen Staatskörpers! Nur unter der Aegide Deutscher Fürsten blühet die Deutsche Freiheit!

Friedrich sollte seinen Bundesgenossen, den Deutschen Kaiser, nicht vom Untergange retten? Oesterreichs eiserner Arm hatte den unglücklichen Carl aus seiner Hauptstadt gestoßen!

Frankreich entzog ihm seine Hülfe, und unterstützte mit Laulichkeit die Wahl der Germanischen Fürsten.

In träger Ruhe sollte Friedrich erwarten, daß sich der Koloß der Oesterreichischen Macht auf ihn allein stürzte, und alle seine großen Entwürfe in der Wiege erstickte? — Gediegene Weisheit gab ihm den Rath zu diesem zweiten Kriege. Die Rastlosigkeit eines großen Mannes führte ihn; die Tapferkeit des Heeres endigte glorreich den Kampf in einem kurzen Zeitraume. Auch dieser Krieg war nicht ein Eroberungs-, er war ein Erhaltungskrieg; er befestigte Friedrichs Macht. Der begeisterungsvolle Aufschwung, den der Krieg der Nation ertheilte, ihre vertrauungsvolle Anhänglichkeit und ihre grenzenlose Ehrfurcht für ihren König, die Größe der Gefahren, die er bekämpft, die Schnellig-

keit, mit welcher er sie abgewandt hatte, — die Achtung, die Europa ihm zollte; — fürwahr! diese moralische Erwerbungen haben einen größern Werth, als alle Eroberungen!

Friedrichs Waffen ruhen jetzt. Im Sonnenglanz des Friedens lebt sein Volk; er bauet der Weisheit Altäre! Er singt hohe Gesänge in die Lyra; und pflegt die Kunst und die Wissenschaft. Weltweise umgeben seinen Thron, und des Bettlers und des Fürsten Recht wird von Friedrichs Hand auf gleicher Wagschale gewogen. Die Schätze des Staats und seiner Bürger mehrt er; das Füllhorn des Ueberflusses schüttet er über seine Völker aus. Zwölf segenreiche Jahre beglücken das Vaterland.

Diese Größe weckt den Neid und entflammt den Haß.

Schwache Könige werden verachtet, große gehaßt. Europa schwört Friedrichs Untergang. Von der Erde soll der gekrönte Weltweise, der Beschützer der Aufklärung, der Freund der Musen und des Genies, vertilgt werden. Scharfen Blickes beobachtet Friedrich diesen Verein beleidigter Weiber und weibischer Fürsten. Ihre kochende Rachsucht soll er durch bittende, entehrende Worte besänftigen? Er entwaffnet Sachsen; er bekämpft mit abwechselndem Glücke Oesterreichs Heere; er demüthigt durch eine Schlacht Frankreichs Stolz; nach höchster Anstrengung überwältigt er, in der Riesenschlacht bei Zorndorf, das Heer des Wolgastroms; aber nach Jahresfrist wird auch Er von ihm überwältigt und an den Rand des Unterganges geschleudert. — Mit unnachahmlicher Kunst erhebt Er sich von dem fürchterlichen Falle

und rettet seine Hauptstadt und sein Schlesien. Noch drei blutige Feldzüge, und es siegt das Genie über die Stärke des Arms.

Die entkräfteten Feinde sehnen sich nach Friede und Ruhe. Friedrich, zum achten Feldzuge gerüstet, steht in männlicher Kraft da! Mit der Ruhe des Weisen reicht er den Oelzweig des Friedens, und verschmähet jeden Triumph. — Unbemerkt kehrt er in seine Königsstadt zurück; Er eilt nach seiner stillen Wohnung. „Auf „immer ruhe das Schwert; es verwandle „sich in eine Pflugschaar; dem Erwerb„fleiße will ich die Stirne mit Eichenlaub „umkränzen; die Thränen meiner Völker „will ich trocknen; heilenden Balsam will „ich in ihre Wunden gießen.“

Friedrichs menschenfreundliche Wünsche bleiben unerfüllt. Denn der Wille der Völkerbeherrscher ist gebunden. Sie können bei der wachsenden Macht ihrer Nach-

barn keine ruhige Zuschauer bleiben; und deswegen muß Friedrich gestatten, daß Sarmatien ein beträchtlicher Theil entrissen wird; doch schirmt Er Germanien!

Dies ist der Umriß der kriegerischen Geschichte unseres Helden. — Auf welchen Pfeilern ruhet sein Kriegessystem?

Lebhaft ist Friedrich von der Nothwendigkeit überzeugt, seinen Feinden Massen entgegen zu setzen, an welchen sie ihre Kräfte zersplittern, indeß Er selbst mit dem beweglichen Heere, durch die Schnelligkeit seiner Märsche, und das Unerwartete seiner Entwürfe, entscheidende Unternehmungen ausführt.

Die Geschichte, seine treue Freundinn, zeigte ihm Reiche, die einer Einzigen Festung *) ihre Erhaltung zu danken hatten.

---

*) „Coppenhagen 1660. Wien 1683. — Was „hätte Wien im Jahr 1805 geleistet, wäre „es noch eine Festung gewesen? Was „wäre erfolgt, wäre Wien 1683 keine „Festung gewesen? Die Feinde der Fe„stungen mögen sich diese Fragen von ei„nem Sachverständigen beantworten las„sen. Ereignisse, die wir im Oktober und „November 1806 erlebt, beweisen nichts „gegen die Festungen. Ein großer Geist „muß die Bewegungen der Heere und die „Vertheidigung der Festungen leiten; ein „großer Mann muß den Krieg führen; „sonst muß man mit Bako ausrufen: Be„festigte Städte, volle Zeughäuser, eine „edle Pferdezucht, Streitwagen, Elephan„ten, Kriegesmaschinen und Geschütz aller „Art und mehr dergleichen Dinge; — al-

Durch Festungen, welche die Weisheit des königlichen Feldherrn selbst anlegte, vervielfältiget Friedrich seine Macht, und giebt dem Heere Anstützungspunkte. Von diesen Grundsätzen ausgehend, verbessert und vermehrt er die Festungen des eroberten Landes mit unnachahmlicher Thätigkeit.

Zwar hat der Krieg seine Schätze erschöpft *); aber doch steigen Festungen aus Trümmern empor. Mit eben der

---

„les dieses ist wahrlich weiter nichts, als „ein Schaf mit einer Löwenhaut bekleidet. — Der Geist des ersten Feldherrn „macht den Löwen zum Schaf und das „Schaf zum Löwen."

*) „Beim Ende des zweiten Schlesischen Krieges befanden sich nur 150,000 Rthlr. „im Schatze. Friedrich sagt dies selbst „in der Histoire de son temps."

Thätigkeit, mit welcher Friedrich, der Mann, die Oder befestiget hatte, befestigte Friedrich, der Greis, die Weichsel.

Nur das Genie, dieses durch anhaltende Arbeit sich nährende Feuer, nur das Genie des Souverains sichert die Dauer der Staaten!

Den Krieg liebte Friedrich nicht; aber Festungen und angehäufte Kriegsvorräthe verhüten oft den Krieg; der gewaffnete Arm verbreitet Furcht; und Furcht ist die Gewährleisterinn des Friedens.

Aber die Stärke dieser Festungen sucht Friedrich mehr in der kunstreichen Anlage, als in dem Muthe der Vertheidiger, und deswegen verfehlt dieser König oft den Zweck des Befestigungssystems.

Gezeichnet sind die Elemente, auf welchen Friedrichs Kriegsverfassung beruht; Festungen, Kriegsvorräthe. Jetzt sein Heer und die Sorgfalt Friedrichs für die Bildung desselben zum wahren Kriegsdienste. Im ächten Geiste der Alten setzt Friedrich die Stärke des Heeres in das Fußvolk, nicht in die zahlreiche Reiterei. Jährlich sah Er selbst alle seine Legionen; alle seine Officiere kannten Ihn; alle kannte der König. Durch ermunternde Rede entflammte er das reifende Talent und Genie; Er lobte mit Weisheit, und tadelte mit Ernst und Würde. Jeder braven That erinnerte Er sich. Sie belohnte Er, zwar oft spät, aber immer mit königlicher Freigebigkeit und königlichem Geist. Den wahren Charakter des Gefechtes hatten alle seine Kriegsübungen; den ächten Geist des Kriegs athmeten sie. Vom kleinsten zweckmäßigen De=

tail stieg er zur Anwendung der erhabensten Grundsätze der Kriegskunst empor.

Solche kriegerische Uebungen waren die Feste, die Friedrich seinem Heere gab. — Nicht nur auf dem friedlichen Marsfelde bildet Friedrich sein Heer, seine Officiere, seine künftigen Feldherren. Aus der stillen Wohnung des königlichen Helden ergehen Kriegsvorschriften, die auf den Geist des Heeres, auf die Beschaffenheit der Kriegsbühne berechnet sind, und des Königs hohen strategischen Sinn entwickeln. Nicht der Regeln auf Regeln häufende militairische Polyhistor, der vollendete Feldherr und Staatsmann lehrt den Krieg. — Wir haben den Krieg vergessen und die Grundsätze Friedrichs vernachlässiget.

Wir haben Tand und Spielwerk geliebt. Dem haben wir mit Trägheit,

mit Eigendünkel, mit Vorurtheil entgegengestrebt, was aus den Thaten und Lehren des Königs hellleuchtend hervorstrahlt. — Sprach nicht der Monarch, der vier Kriege geführt, der vierzehn Feldschlachten geliefert, von der Höhe seines Throns zu uns herab: „Die „Beschaffenheit des Bodens hat den entscheidendsten Einfluß auf die Erfolge „kriegerischer Unternehmungen! Von der „Kenntniß des militairischen Bodens hängt „das Schicksal der Staaten ab; höchstwichtig ist das Studium dieses Bodens.“ — Mit Kälte haben wir uns dieser großen Grundsätze erinnert, mit Laulichkeit sind wir zu ihrer Befolgung geschritten! Verachtet haben wir sie, und als der Krieg ausbrach, kannten wir weder den Krieg noch den Kriegsschauplatz!

Der in zwölf Feldschlachten durch die Hand der Siegesgöttin gekrönte Held hatte

das ganze System seiner Taktik, seiner Kastrametrie, seiner Kriegführung, auf die genaueste Kenntniß des Kriegsschauplatzes gebauet. Blutige und unglückliche Erfahrungen hatten den König den Mangel an Männern fühlen lassen, welchen seine Kriegsbühnen hätten bekannt sein sollen, damit viele mit großer Scharfsicht bearbeitete Entwürfe nicht unausgeführt bleiben mußten, oder nicht mangelhaft ausgeführt würden.

Diesen Mangel zu ersetzen, hielt es Friedrich nicht unter seiner Würde, hoffnungsvolle, theils genialische Männer*) auf der einzig wahren Bahn des Kriegs-

*) „Ihre Namen sind: Geusau, Härtefeld, „Polenz, Götz, Pfau, Arnim, Mann-„stein, Schlegel, Rohwedell, Bassewitz, „Knobloch, Winterfeld, Rüchel."

unterrichts, mit eigner Hand zu leiten, und allen Königen ein eben so seltenes, als unnachahmliches Beispiel zu geben.

So bildete König Friedrich im Frieden sein Heer zum Kriege! Welcher Geist bezeichnet seine Kriegführung? Auf Bundesgenossen und ihren kalten Eifer verließ sich Friedrich nie! Den ersten Kampf unternahm er allein. Hätte Er Fleury's zögernden Entschluß abwarten sollen? Im zweiten Kriege rettete Er Frankreich, und Frankreich gab ihn der ganzen Oesterreichischen Macht preis. Den langen gefahrvollen Kampf begann Er voll Vertrauen auf sich selbst.

Cumberlands Talente flößten Friedrich kein Zutrauen ein. Mit welchem Feuer meldete Er den versammleten Feldherren seinen Entschluß? Wie hob Fried-

richs Beredsamkeit ihren wankenden Muth? Wie besiegte sie ihre Zweifel? Wie lichtvoll entfaltete Er seine selbst gedachten großen Plane? — wie, Den Monarchen wollt ihr tadeln, dessen Blick an Helle, dessen Gefühl an Feinheit euch und uns alle übertrifft? — Er sah den Haß, wie die Flammen aus Phlegräischen Feldern emporsteigen! Vor seinem Auge schwebte die Gestalt der Begebenheiten. Im Schooße der Ruhe wollte er nicht erdrückt werden. Den zermalmenden Schlag konnte ein solcher König nicht erwarten; Friedrich berechnete die physische und moralische Macht seiner Feinde, und fand in sich selbst die Mittel, jene und diese zu bekämpfen. Ohne Leben ist die Masse. Friedrich ertheilte ihr Geschwindigkeit, Kraft, Leben. Er ging seinem Feinde entgegen. In diesem kühnen Entschluß lag sein Heil. Säumte Er; mißlich ward das Beginnen,

gefährlich das Wagstück, höchst unwahrscheinlich der glückliche Erfolg.

Friedrichs Genius spricht sich ganz in den Worten aus:

„Entwerft ihr kleinliche Plane;
„— ewiges Dunkel verhüllt eu-
„ren Namen! Groß seien eure Ent-
„würfe; kühn ihre Ausführung; und
„Unsterblichkeit ist euer Lohn! Auf
„das Leben müßt ihr dem Feinde
„gehen.“ —

Dies ist der Charakter seiner Kriegsentwürfe.

Betrachten wir ihre Ausführung; den Adler erblicken wir, der die Kraft seiner Schwingen erprobt, und dann hoch in die Wolken steigt. Bei Mollwitz, Chotusitz, Soor siegt das Heer; bei Hohenfriedberg Friedrichs strategischer Sinn.

Groß ist der Entwurf, der den König nach Prag führt: auf den Wällen von

Wien will er den Frieden unterzeichnen. Aber das Unglück bei Kollin entreißt ihm die bei Prag erkämpften Lorbeeren, und wirft ihn zu Boden. Friedrich erhebt sich; er schleudert Ludwigs Feldherrn vom Ufer der Unstrut, an das Ufer des Rheins; er überwältigt Theresiens stolzes Heer, und erobert zum zweitenmahle Schlesien. Er eilt nach Mähren und belagert Ollmütz; die eroberte Feste hätte Schlesien geschützt; Daun hätte sie wieder erobern müssen; Friedrich hätte Zeit gewonnen; aber der König verfehlt seines Zwecks. Die Ufer der Oder seufzen um Hülfe. Er besiegt Elisabeths Heer, und eilt nach Sachsen.

Er verachtet die Gefahr und wird bei Hochkirch ihr Opfer. Durch Verrath und im Dunkel der Nacht siegt Daun; den Sieg benutzt er nicht.

Daun kann das geschlagene Heer gänzlich vernichten; er verfolgt es nicht

nur nicht; er zieht sich selbst zurück.

So rettete der feindliche Feldherr den König vom Untergange; und besiegt, erscheint Friedrich als Sieger. Acht und vierzig Jahre nach dieser Schlacht, wird das Heer der Preußen, an eben diesem Tage, an der Saale geschlagen. Der Sieger begeht nicht Dauns Fehler, und die geschlagenen Preußen werden vernichtet. Die Nachwelt ehrt die bei Hochkirch Besiegten! — Ueber die bei Jena und Auerstädt Vernichteten fällt sie ein strenges Urtheil! — Wo liegt die Wahrheit? Wer trägt die Schuld?

Indem wir, tief gebeugt, dem Könige Friedrich II. seinen Feldherren, seinem Heere Bewunderung zollen; laßt uns in diesen Tagen der Verzweiflung, nicht vergessen, daß dieser König, diese Feldherren, dieses Heer, ewig unser Ruhm, und ewig unser Schmerz, Männer be-

kämpften, die die Feldherren zweier Kaiserinnen und einer — Buhlerinn waren; daß wir gegen den Friedrich unsers Jahrhunderts und gegen eine Nation ankämpfen sollten, welche aus dem blutigen Bürgerkrieg hervorgetreten war, die Ketten des Feudalism abgeworfen, und den begeisternden Grundsatz: Nur Talent und Genie führe zu den höchsten Würden des Staates, angenommen hatte; — laßt uns nicht vergessen, daß Politik und Strategie uns vernichtet hatten, ehe die Schlachten begannen!

Ewig wechselndes Schicksal! du warfst uns auf die absteigende Bahn, weil wir die aufsteigende nicht kühn betraten. — Alles foderte uns auf, im Geiste des Eroberers zu handeln. — Wir wollten genügsam sein. Vergeblich sind alle Mühungen meines Lebens gewesen, und verschwunden sind alle meine Hoffnungen.

Ein Moment hat sie vernichtet! Auf den heitern Morgen, auf den glänzenden Tag mußte unter dem Drange dieser Umstände ein solcher Abend folgen!

Verzeihung dem namenlosen Schmerze, der in diesen Worten sich ausspricht!

Ich eile in die Vergangenheit zurück, und vergesse die Gegenwart.

Nach den unglücksvollen Ereignissen bei Kay und Kunersdorf und Maxen; nach der Niederlage des tapfern Fouque, nach dem Verluste der Festung Glatz; schlägt Friedrich den kühnen Liefländer bei Liegnitz, den Oesterreichischen Zauderer bei Torgau, trotzt auf der verschanzten Ebene zwei

mächtigen Heeren, verliert Schweidnitz; und doch behauptet er Schlesien, sein Bruder Sachsen.

Durch den blutigen Kampf entkräftet, muß Friedrich oft der bedachtsamen und berechnenden Klugheit huldigen. Aber doch splittert Dauns geweihter Degen an Friedrichs ehernem Schilde, doch strahlt der Geist, der kein Hinderniß kennt, in der schwarzen Nacht des Unglücks, bei Torgau, bei Adelsbach, bei Leuthmannsdorf in furchtbaren Flammen empor!

Schnell eilt der siegende König aus dem geretteten Lande in das bedrohete. Ueberall findet er Kriegsvorräthe. Friedrich erntet die Früchte seiner Weisheit. Die strategische Lage seiner Festungen ertheilt den strategischen Bewegungen seiner Heere eine bewunderungswürdige Schnelligkeit.

Dies ist der Charakter des Bewegungskrieges, den Friedrich führt.

Hindernisse will Er nicht nur besiegen; Er will sie zermalmen; Er will seinen Gegner vom Erdboden vertilgen. Dies ist der Charakter der Schlachten, die Friedrich liefert.

Die Einheit, die Unabhängigkeit und Unerforschlichkeit seiner Entwürfe, die Kraft, mit welcher er ihre Ausführung beschleuniget, und daß sich Alles um ihn, den großen scharfsinnigen Mann lebendig und rastlos dreht; daß er der Erste ist beim Angriffe, und der Letzte auf dem Schlachtfelde, trifft Unglück seine Legionen, und muß sein lohnender, oder sein strafender Blick den gesunkenen Muth empor heben, — das Alles erklärt das Wunder jener Zeit!

Wie vor zwei und zwanzig Jahrhun-

derten bei Leuctra, *) siegte jetzt bei Leuthen die Kunst der Epaminondas. Nicht Marathon und Cannä, nicht Rocroi und Seneff, nicht Freiburg und Nördlingen, nicht Malplaquet und Fontenoi; — Schlesien, Böhmen, Sachsen, sind klassischer Boden für die Zöglinge des Krieges!

Dahin wandeln sie! Auf diesen ruhmvollen Gefilden wollen sie lernen, wie Ruhm erworben werde. Ach! sie lernen die Wissenschaft; die Kunst bleibt ihnen fremd!

So, mit unsterblichem Ruhme, endiget Friedrich alle seine Kriege! So, mit Sieg gekrönt kehren die Tapfern in die Hei-

*) „Seit der Schlacht bei Leuctra sind 2178 „Jahr verflossen."

math zurück! Mit Thränen des Entzükkens erzählen die benarbten Krieger von ihren Thaten, von dem allgemeinen Geist des Frohsinns, mit welchem sie den Gefahren entgegen gegangen, und sie bekämpft; von der Heiterkeit, die der bewunderte König, auch in den trübsten Stunden, gezeigt; von seinem treuherzigen, unbefangenen Wesen, wie freundlich er mit seinen Getreuen gescherzt, wie gutmüthig er ihnen zugeredet, und was für herrliche Thaten der Vater Ziethen, und der kühne Seidlitz, der einsichtsvolle Kleist, und der tapfere Belling gethan.

Nicht vergessen wird das Unglück bei Collin; der Ueberfall bei Hochkirch; die furchtbare Niederlage bei Kunersdorf; aber die Erinnerung der überstandenen Gefahr erfreuet jetzt zehnfach den mit Narben bedeckten Erzähler und den horchenden Sohn.

Diese strahlende Glorie ist dahin! Ein

schwarzer Flor verhüllt sie, — vielleicht auf ewig. —

Geist Friedrichs! du umschwebst uns seufzend! Dein trauernder und zürnender Blick spaltet das Gebein! Die Verzweiflung zerreißt die Brust.

Friedrich der Staatsmann.

Jetzt verlassen wir den Krieg und die Schlacht. Die Kunst, welche mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, bedächtig fortschreitet, den blutigen und Land verheerenden Krieg verhütet, und durch Ueberredung siegt, — diese Kunst sei jetzt der Gegenstand unserer Betrachtungen!

In dem höchsten Glanze seiner Siege, waren die Friedensbedingungen, welche Friedrich vorschrieb, mäßig; und in seinen reifern Jahren sind die ewig wahren Grundsätze der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts auch diesem Könige heilig gewesen.

War der jugendliche Friedrich der Held des Krieges; so war der männliche

Friedrich der Held der Gerechtigkeit und Weisheit, der Schutzgeist minder mächtiger, der Gleichgewichtshalter großmächtiger Staaten.

Im hohen Alter zog er das Schwert zur Erhaltung Deutscher Freiheit, und großmüthig verlangte er keine Entschädigung für die Millionen, die seine Kriegsrüstung gekostet hatte.

Am Rande des Grabes stiftete er die ehrwürdige Verbrüderung Deutscher Fürsten, zur Erhaltung Deutscher Freiheit.

Der staatskluge König hatte das Ungewitter beschworen; nicht auf immer entfernt. Das stand nicht in der Macht eines Sterblichen.

Freimüthig war die Sprache seiner Unterhandlungen.

Mit eben der Wahrheit, mit welcher er seinen Vortheil berechnete, berechnete er auch das Interesse seines Gegners.

Die Nothwendigkeit will, daß das Vaterland der Sobiesky getheilt werde.

Staatsklug benutzt Friedrich den glücklichen Zeitpunkt, sein Gebiet zn erweitern, und die getrennten Staaten zu verbinden.

Die Kunst, erzürnte Gemüther zu besänftigen, ihren Willen, unbemerkbar, unter seinen Willen zu beugen; im Frieden Eroberungen zu machen, die der blutigste und glücklichste Krieg nicht zur Ausbeute gegeben haben würde: diese Kunst fesselt unsere Bewunderung in einem eben so hohen Grade, als Friedrichs kriegerische Thaten.

Nicht blutdürstiger Krieger, nicht Länder verheerender Eroberer, nicht Schwedens Carl ist Friedrich; Ein hoher Geist ist der Geist seiner Kriegführung. Nicht Zweck, Mittel zum hohen Zweck, sind Friedrichs Kriege. Wie des Allmächtigen

Donner die Erde erschüttert, damit sich die Keime der Fruchtbarkeit lösen und des erquickenden Regens empfänglich werden; so erschüttern Friedrichs glückliche Kriege den Geist der Völker, und machen ihn höherer Aufklärung fähig. Aus den blutigen Fußstapfen des Krieges blühen Handel, Fabriken, Künste und Wissenschaften zu einer bewunderten Höhe empor; ein neuer Geist beflügelt den trägen Ernst des Norddeutschen. Kraft bedarf auch der Frieden; das Göttliche im Menschen, das Schaffende, das alle Keime der Veredlung Entwickelnde, die Grundlage aller Idealität, bewirkten Friedrichs erfolgereiche Kriege. Der Waffenruhm des Königes erhöhet den Glanz seines philosophischen Ruhms.

Philipps angeborne Unterthanen flehen um des Menschen höchstes Gut, um Gewissensfreiheit; seine Alba errichten Scheiterhaufen!

Friedrichs Fahnen wehen über ein fremdes Volk, und Friedrich verbreitet den Geist der Duldung über Sekten, die sich einst haßten und zerfleischten. Friedrich verehret die Gottheit, aber er lästert sie nicht durch abergläubische Anbetung. Wie der Allgütige, duldet Friedrich den frommen Gläubigen und den tugendhaften Ungläubigen. Der Weltweise konnte das Gewissen in keine Fesseln schlagen; der Weltweise konnte an der Spitze keiner Sekte stehen! Die Freiheit des Geistès liebt Friedrich! Seine Weisheit verpflanzt den Adel seiner Erbstaaten; (Friedrichs Adel gründet sich auf eigenes Verdienst, nicht auf das Verdienst der Urväter, und Friedrichs Adel ist Stütze von Friedrichs Thron;) — Seine Weisheit verpflanzt den Adel seiner Erbstaaten in das eroberte Land, den Adel des eroberten Landes in seine Erbstaaten. Untor seiner

Leibwache dienen die Söhne der Edlen; feiner besondere Huld werden sie gewürdigt. Keine Scheidewand trennt das eroberte Land von dem erobernden; der Schlesier segnet die Hand, die ihn dem Beherrscher der Donau entrissen, und zum Volke der Brennen empor gehoben, seinem Vaterlande eine leuchtende Stelle in der Weltgeschichte, in den Annalen der Unsterblichkeit erkämpft hat. So fesselte Friedrich durch die Bande der Religion und durch die Bande des Bluts, durch den Reiz der Belohnungen und den Glanz der Ehre, das neue Volk an seinen Fürstenstuhl, und schmelzt es mit den treuen Männern der Spree und Havel und Oder in eine Nation! —

Moral und Politik sollten nie verwechselt werden. Friedrich verwechselte sie nie.

Als Erbe eines Thrones hatte Friedrich Machiavells Grundsätze widerlegt; als König diese mißverstandene Grundsätze zum Glück und Wohl seines Staates in Ausübung gebracht. *)

---

*) „Wer die fortschreitende Entwickelung des „menschlichen Geistes kennt, den wird es „nicht befremden, daß Friedrich der „König anders denken mußte, als Friedrich der Kronprinz. Der mittelmäßige Kopf kann sich nur bis zu einer gewissen Höhe entwickeln, und diese Höhe „ist für ihn die Säule des Herkules. Der „große Kopf schreitet in seiner Entwickelung beständig fort. Wir zählen leider „noch immer kleine Köpfe genug, die da „wähnen: Machiavellismus sei die verabscheuungswürdigste Sache von der Welt. „Man hat den aufgeklärten, achtungswerthen Machiavelli verkannt, wie so viele „achtungswerthe Männer verkannt werden.

Viele gesellschaftliche Beziehungen einzelner Menschen liegen in unentwickelter Rohheit, und daher Streit Haß, ewige Feindschaft der Einzelnen. Und ihr wollt, daß Völker Völkerverhältnisse achten sollen? Eure Moral, — ist sie nicht noch unendlicher Entwickelungen fähig? Eure Politik, — ist sie nicht die unvollkommenste aller Wissenschaften? — Hyänenvölkern gleichen die Nationen. *) Im Stande der Natur leben

---

„Hätten unsere Staatsminister den ächten „Machiavellismus nur verstanden!

*) „In einem ewigen Kriege liegen alle Staaten. Im politischen Kampfe fließt das „Blut des Volkes. Im politischen Frieden „sieht jeder Staat auf den Flor des Ackerbaues, auf den Glanz der Manufakturen, auf die vortheilhaften Handlungsgeschäfte, auf jeden Fortschritt der Kultur sei-

alle Staaten; sie erkennen keinen obersten Gerichtshof. Jahrtausende vergehen und nach Jahrtausenden entscheidet immer noch nur das Recht des Stärkern. Eigenes Interesse ist höchstes Prinzip und die Nichtanerkennung dieses Prinzips, Schwäche. In Friedrichs Charakter lag keine Schwäche. — Politik kennt weder Haß noch Freundschaft; mit kaltem Kopfe und noch kälterem Herzen berechnet sie gegenseitige Kraft! — Darin liegt das Ausgezeichnete von Friedrichs' Politik.

Ereignisse überraschten nie diesen großen Mann; die plötzliche Erscheinung je-

---

„ner Nachbarn mit neidischen Augen. Er „möchte seine Wohlfahrt untergraben und „zerstören; und es giebt Männer, die an „die Moralität der Staaten, als Staaten „glauben?“

ner Irrsterne am politischen Himmel, befremdete ihn so wenig, als den Sternkundigen die ätherischen Feuermassen beunruhigen, die an seinem Auge vorüberziehen, und — verschwinden.

Frankreichs Anarchie würde er als ein Meteor betrachtet haben, das eben so leicht verschwindet als es entstanden ist; aber, an die in Frankreich wieder hergestellte Einheit hätte Er sich fest angeschlossen. Er verachtete den unglücklichen funfzehnten Ludwig, weil Friedrich alles Weiberregiment verachtete. Aber er liebte Frankreich, und nie würde ihn Großbrittannien in sein Interesse gezogen haben, hätte er Frankreich vertrauen können. Unglückliche Verhältnisse verwickeln Friedrich in einen Krieg gegen diese, durch gleiches Interesse befreundete Macht. Der König geräth in die Abhängigkeit Großbritanniens. Und die Punische Treue des Bundsgenossen,

weit entfernt, den bewunderten, dem Untergange nahen Helden, gegen seinen gefährlichsten Feind, gegen Rußlands Flotten zu schützen, schließt Frieden und giebt ihn dem Hasse seiner Feinde preis. Des Britten Freundschaft ist verrätherisch.

Nie klebte Friedrich an einem System. Zwar betrachtete er Oesterreich als seinen Feind. Aber als Rußlands gewaltiger Arm den Thron der Osmanen mit dem Umsturz drohte; (im J. 1769) würde Friedrich, hätten seine Vorstellungen den stolzen Sinn der Czarin nicht gebeugt, seine Legionen mit Oesterreichs Legionen vereinigt, und unter einem gemeinschaftlichen Panier den Russischen Koloß bekämpft haben.

Zur Vergrößerung der Riesenmacht Rußlands beizutragen, ohne im ähnlichen Verhältniß fortzuschreiten, lag nicht in dem Systeme dieses weisen Königes.

Friedrich kannte die Kräfte seines Staats, und den Geist seines Volks; er kannte den Geist aller Höfe, und jeden Fallstrick, den ihm der Sklave eines benachbarten Königes legte.

Friedrich selbst prüfte die Männer, welche im Auslande die Majestät des Staats vorstellen; er selbst ertheilte ihnen Verhaltungsbefehle; er selbst unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihnen; er würdigte sie seiner vertrautesten Unterredungen, kehrten sie an seinen Hof zurück. Undurchdringliches Geheimniß umhüllte die Beschlüsse dieses Königes. Verschwiegenheit war die erste Tugend seiner Vertrauten; sie lebten nur ihrer Bestimmung; nie genossen sie der Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Ihrer stillen einsamen Woh-

nung nahete sich nie der leise Tritt des schleichenden Forschers; diese Wohnung war ein Tempel, in dessen Heiligthum kein Ungeweihter treten durfte. Ehrwürdig waren die Priester dieses Tempels. Den spähenden Augen der fremden Gesandten unsichtbar, *) vollstreckten sie schweigend die Befehle eines höheren Wesens!

---

*) „Kein Kabinetsrath Friedrichs II. durfte „mit irgend Jemanden einen vertrauten „Umgang haben; und ein Wort mit dem „Gesandten einer fremden Macht gesprochen, wäre Hochverrath gewesen.“

Friedrich, der Staatswirth.

Den Feldherrn, der mit Weisheit seine Pläne entwirft, mit Kühnheit und Rastlosigkeit sie ausführt; den Staatsmann, vor dessen Augen alle Verhältnisse des eigenen und der benachbarten Staaten in lichtvoller Klarheit entwickelt liegen, haben wir zu zeichnen gewagt.

Jetzt erheben wir uns zu Friedrichs Staatswirthschaft. Oft werden wir den König redend einführen. Wer kann die edle Sprache und den hohen Sinn der Worte dieses Königs übertreffen? *)

---

*) „Ich lege hier den Essai sur les for-
„mes du Gouvernement et sur les de-

Ein weiser Fürst muß die Ursachen untersuchen, welche den Flor der Staaten

---

„voirs des Souverains (Oeuvres posthumes. T. VI.) zum Grunde. Hat „man es Thomas nicht verargt, Mark-Aurels Selbstgespräche zum Grunde sei„ner Lobrede auf diesen Kaiser gelegt zu „haben, so wird man mir ein ähnliches „Verfahren nicht verargen. Ich erinnere „übrigens, daß ich in Friedrich das Mu„ster eines Regenten, also auch das Mu„ster eines Staatswirths darstellen will. „Ein vollständiges Gemählde der weise„sten Staatswirthschaft möchte ich zeich„nen; große Wahrheiten, die in der „Staatsverwaltung verkannt werden, „und auch von Friedrich verkannt wer„den sind, möchte ich zur lebendigen An„schauung bringen. Also, keinesweges „das, was Friedrich als Staatswirth ge„wesen ist, sondern das, was ein Mon„arch, bei einem zu reorganisirenden

erhöhen, ihre Dauer sichern oder ihren Untergang herbeiführen. Friedrich forscht nach diesen Ursachen.

Der blühende Staat gleicht dem

„Staate, als Staatswirth sein mußte, „will ich darzustellen suchen. Ich bin weit „entfernt, ein Lobredner der Staats„wirthschaft Friedrichs zu sein. Seit „dem Jahre 1763 entzog er dem Volke „an 100 Millionen, ohne selbst Vortheile „davon zu haben. Sollte das Elend sein „Volk nicht zu Boden drücken: so mußte „Friedrichs Hand dem Volke das wieder „geben, was die räuberischen Hände sei„ner Finanzbedienten dem Volke geraubt „hatten. — Friedrich vernichtete den „Handel, also auch den Ackerbau. Er „verminderte die Population und ver„mehrte die Staatssöldner. Friedrichs „Finanzsystem vernichtete eine unendliche „Anzahl Productionen im Keime."

Baume, dessen Aeste und Zweige emporsprossen und herrliche Früchte tragen. Die wohlthätige Muttererde schützt die Wurzel des Baums gegen frevelnde Beschädigung und ertheilt dem mächtigen Stamme immer neue und neue Kraft; sie verjüngt den Lebenskeim; sie beschleunigt den, in alle Gefäße sich verbreitenden Lauf des Saftes.

Der mächtige Staat gleicht dem Strome, dessen Wellen in ruhiger Majestät dahin gleiten, und dessen Gestade Ueberfluß und Reichthum und frohlockende Freude bewohnen. Selten trübt sich die silberne Fläche des Stroms, noch seltener verheert die brausende Welle das friedliche Ufer.

Die nie versiegende Quelle des Stroms, oder die immer weiter und weiter, immer kraftvoller und kraftvoller um sich greifende Wurzel des Baums, diese Sinnbilder des blühenden und des mächtigen

Staats, sind Ackerbau, Erwerbsfleiß, Handel.

Zerstört eine mörderische Hand die Wurzel, es vertrocknen die Aeste des Baumes; vergiftet ein böses Gemüth die Quelle, die Spiegelfläche des eilenden Stroms wird ein stillstehender, schädliche Dünste aushauchender Sumpf.

Geräth der Ackerbau in Verfall; verschwindet der Erwerbfleiß; stirbt die Thätigkeit des Handels dahin; so gleicht der Staat einem modernden Leichname, der, vom leisen Hauche berührt, Staub und Asche wird.

Im Verfalle der Finanzen müssen wir also die erste Ursache von dem Untergange der Staaten suchen. Ununterbrochen ist Friedrichs Aufmerksamkeit auf die Quelle seiner Staatseinkünfte geheftet; aber die Gefahren, die seinen Staat umschweben, verrücken oft den Gesichtspunkt,

aus welchem Friedrich diesen Theil seiner Staatsverwaltung hätte betrachten müssen.

Die zweite Ursache des Verfalls der Staaten finden wir in der vernachlässigten Erziehung der Fürsten. Nicht zu Staatswirthen, nicht zu Feldherren, kaum zu Officieren einer Waffe werden sie gebildet. Spiel und Tändelei umgeben sie von der Wiege an bis zum Thron und vom Thron bis in die Gruft. Keine großen, eines Staatschefs würdigen Ansichten werden ihnen eröffnet. An kleinlichen Gegenständen klebt ihr Auge, ihr Gemüth und ihr Verstand. Alle anstrengende Arbeit ist ihnen eine Last; alles Große ist ihnen Ueberspannung. Im bürgerlichen Leben suchen sie eine Zufriedenheit, die der Thron nicht kennt. Nur Sorgen, nur Kummer, nur Gram wohnen unter dem Baldachin, erfüllt der Monarch seine hohe Pflicht nicht mit Tha-

ten erzeugender Weisheit und Kraft. Von dieser Wahrheit überzeugt, lerne der junge Fürst früh seine hohe Bestimmung kennen. Aber, wie kann er sie kennen lernen? Alle Wissenschaften haben ihre Lehrbücher. Für die Wissenschaft, Völker zu beherrschen und zu beglücken, giebt es kein Lehrbuch. Wer heftet den Blick des jungen Fürsten auf die Nothwendigkeit organischer Staatsgesetze? Wer lehrt ihn, nur in der Einheit bestehe die Kraft des Staats? Wer wagt es, in den Palästen der Könige der Philosophie des großen, gesellschaftlichen Lebens Altäre zu erbauen? Darf dein Name, großer Britte, *) in den Rathsversammlungen der Könige genannt, oder der Geist des Thronerben fähig gemacht werden, deine hohen Lehren zu fassen?

---

*) „Adam Smith."

Hat der Fürst nicht hohe Ansichten in der Kunst der Staatsverwaltung; so werden Minister ihm schwerlich dazu verhelfen! — Jener Staatsverwalter sucht das höchste Prinzip des Nationalwohlstandes im Ackerbau, dieser im Kunstfleiß, ein dritter im Handel. Neue Staatsverweser verachten die Entwürfe und Arbeiten ihrer Vorfahren im Amte; Verwaltungssysteme wechseln wie die Moden und Launen der Weiber; andere, aber nie bessere Formen erscheinen. Bei diesen ewigen Neuerungen fassen die besten Anordnungen keine Wurzel; keine erreicht Reife; abgestreift wird die Blüte, ehe die Frucht ansetzt.

Der Minister der Staatswirthschaft sucht seinen Ruhm im Austrocknen der Moräste, und in goldvergeudenden Kolonieanlagen; ein erobertes, verarmtes, durch Bürgerkriege verheertes, durch den Geist seines Volkes ewig fremdartiges

Land saugt die Schätze des erobernden Landes ein, und die falsche Ansicht des Staatsverwesers zerstört das Wohl des Mutterlandes, und befördert nicht das Wohl der neuen Pflanzung.

Der Minister des Kriegs ermüdet nicht, darauf anzutragen, die politische Unabhängigkeit des Staats durch Festungen und durch eine ächte kriegerische Bildung des Heers zu schirmen. Durch Kraft will er dem gefahrvollen Kriege vorbeugen; oder den unvermeidlichen Krieg mit Kraft führen. Der Freund der Wahrheit, des Staats und des Königs findet kein Gehör.

Durch Schlauheit, durch Gewandheit, durch Punische Treue rühmt sich der Minister der auswärtigen Verhältnisse, den Freund zu täuschen, den Feind zu bethören.

Schmeichelnd naht er sich dem Thron

und verkündet ewigen Frieden. Im betäubenden Wahne träumen wir süße Träume. Plötzlich umwölkt sich der Himmel; es tobt der geahnete, längst gefürchtete Orkan. Mit blassem Angesicht erwachen wir. Thoren umgeben uns. Sie achten für nichts das Blut und Mark der Völker, und ihre Eitelkeit und ihr Wahn stoßen den Staat in den unabsehbaren Abgrund. Nirgends finden die Armeen Anstützungspunkte; nirgends Kriegsvorräthe; vergebens nimmt der Staatschef die Strategie der Feldherren und die Tapferkeit der Heere in Anspruch. Die Gefahr ahnend, hofft, wünscht Er noch Versöhnung, aber die Hoffnung des Friedens verschwindet in dem Augenblicke, in welchem die Flammen des Kriegs über unserm Haupte zusammenschlagen. Die Schlacht beginnt, und geschlagen, zerstreut, aufgelöst, vernichtet ist das Heer. Die

Ehre ist dahin. In einen schwarzen mit Blut gefärbten Flor ist der alte Ruhm verhüllt; das Vaterland seufzt unter dem gewaltigen Arm des Eroberers — — Wie der Sturmwind die Spreu verwehet, so verwehet der Orkan des Kriegs alle, die das Gebäude des Staats seit Jahren untergruben, und die Fackel des Kriegs entzündeten. Sich und ihre Reichthümer retten sie. In der Zeit der Herrlichkeit vermeiden sie den Schein des Reichthums, oder geben ihren Verschwendungen Vorwand, ihren Veruntreuungen Beschönigung. In der Zeit der Noth gesellen sich die Elenden zu den verabscheuungswürdigen Wucherern, welche der Armuth die Ersparnisse vieler saurer Jahre rauben. *) In den Armen der Wollust

---

*) „Es ist hier vom Aufkaufen der Seehand-„lungsobligationen die Rede, welche in

genießen sie der schnöden Früchte ihres Raubes, und hohnlächelnd sehen sie herab auf den verfallenden Staat. — So jauchzt der Ruchlose, zerstört das Erdbeben seine Vaterstadt! Und in diesem allgemeinen Verderben, haben wir die kühne Bahn des Lasters, das keine Schande, und des Verbrechens, das keine Zügel kennt, gezeichnet.

Ist der Staatschef nicht zum Staatswirth, nicht zum Helden, nicht zum ächten Staatsmanne gebildet; so wetteifern die Minister der Staatswirthschaft, des Krie-

---

„den Monaten Januar bis Junius 1807
„von sehr reichen Männern mit 41 p. C.
„Gewinn erstanden wurden.

ges und der Diplomatik, den Staat zu vernichten. In divergenten Linien wirken sie, die in konvergenten wirken sollten. Dann geschieht es, daß das Råderwerk der Staatsmaschine allmåhlig aufhört, regelmäßig in einander zu greifen; daß die einst kraftvolle Monarchie in eine kraftlose Aristokratie ausartet, und so vernichtet die Hydra der Polyarchie Staaten, die vor Dezennien noch Jahrhunderten zu trotzen schienen!

Diesem Unglůck wird durch den regen, arbeitliebenden und großer Anstrengungen fåhigen Geist des Monarchen vorgebeugt.

In reichem Maße hatte die Natur dem Könige Friedrich diesen Geist ertheilt, und deswegen war dieser König die Zentripetalkraft der Staatsmaschine, von welcher aller Zentrifugalkraft ausging.

Sein herrlicher Geist wirkte ůberall. Auf seine Erziehung, auf seine politische Lage, auf den Geist des Feudalism,

auf die Dunkelheit, in welche die Staatswirthschaft, als Wissenschaft verhüllt war, müssen wir hinblicken, wenn wir es uns erklären wollen, warum Er nicht überall die wahren Grundsätze befolgen konnte.

Der Zweck jeder Staatsverwaltung ist: die Schätze des Volkes und die Kraft des Staates mehren, das Wohl des Volkes und das Ansehen des Fürsten erhöhen.

Wir fragen nicht: wie wollte Friedrich diesen Zweck erreichen? Allgemeiner stellen wir die Frage: Wie kann dieser Zweck, bei der gegebenen Beschaffenheit jedes Staats, erreicht werden?

Den Umfang des Landes, die Bevölkerung und die Größe der Sterblichkeit, wie wohlthätig, oder wie stiefmütterlich die Natur die Fluren behandle, wie das Volk verbreitet auf diesen Fluren lebe, und was für ein Geist der Betriebsamkeit sich in dem Volke rege; die genaue Kenntniß aller dieser ersten Elemente führt zur Lösung dieses Problems.

Eine sorgfältig prüfende Bereisung aller Provinzen des Staats ist eine Pflicht, deren Ausübung sich der Staatschef nicht entziehen kann.

Friedrich entzog sich dieser Pflicht nicht. Er erfüllte sie mit einer Aufmerksamkeit, welche durch keine Feste, diese unköniglichen Zerstreuungen, gestört werden durfte.

Nichts ersetzt den eigenen Blick des Monarchen, nichts die Kenntniß der Männer, die in weiter Ferne vom Throne die

Majeståt des Thrones verherrlichen, die Macht des Koniges handhaben, seine Person vertreten.

Ist es denn der Vortheil eines Koniges, oder kann es sein Wille sein, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, und das Volk zu drůcken? Nur seine oftere, unvermuthete Erscheinung in allen seinen Staaten, kann die Tirannei seiner Stellvertreter verhůten, weil die Beschwerden seines Volks sein Ohr erreichen kônnen.

Nichts ersetzt die Kenntniß der örtlichen Beschaffenheit, die ein Fůrst sich erwerben muß. Die in Trůmmern liegenden Strohhůtten, die verwůsteten Felder, die nackte Armuth, der trostlose Vater, die Mutter, die mit Thrånen ihren Såugling an die Brust drůckt; — alle diese Bilder můssen vor das Auge der Konige gestellt werden. Gute und wahre Konige

werden vor diesen Bildern nicht vorübereilen. Denn ihre Pflicht ist es, den Kummer ihres Volkes zu kennen und seinem Unglücke zu steuern. Feste, von Eitelkeit, Stolz und Schmeichelei bereitet; Feste, welche das Auge blenden, — verachtet ein wahrer König. Er meidet sie. Nicht in prochtvollen Palästen, in Strohhütten wohnt sein Volk. Da sucht Er es. *Unter dem Volke wohnen Tugend und Einsicht. In den Palästen wohnt manchmahl nur Einsicht, und selten Tugend.*

Unausgesetzte **Bereisung** seiner Staaten, und eigene Beurtheilung der Verwaltungsfähigkeit seiner Geschäftsmänner, waren würdige Gegenstände der mühevollen Anstrengungen **König Friedrichs**.

Worin bestehen die Quellen des Reichthums jedes Volkes, und welcher Geist muß diese Quellen aufsuchen und benutzen?

Ackerbau, Verarbeitung der rohen Erzeugnisse und Handel sind die Güter, welche die Vorsehung dem Menschengeschlechte ertheilt, sein Dasein zu verherrlichen. Diese Güter müssen mit Weisheit verwaltet werden.

Sind die gesammleten Vorräthe eines Landes nicht hinreichend, den Ackerbau, die Verarbeitung der rohen Erzeugnisse und den Verkehr mit beiden, in gleich großen Verhältnissen zu befördern; so fodert die Klugheit, der Vervollkommnung des Ackerbaues den größten Theil der vorhandenen Staatskraft zu widmen. Wie Sully betrachtete auch Friedrich den Ackerbau als die Säugamme des Staats. Friedrich liebte, wie der gute Hein-

rich, den Bauernstand. Auch in der Seele des Deutschen Königes dämmerte der große Gedanke: die Leibeigenschaft aufzuheben, und nicht ferner zu gestatten, daß der Mensch der Sklave des Menschen sei. Aber noch waren die Grundsätze, nach welchen eine solche heilsame, die Völker beglückende Veränderung eingeführt werden muß, nicht mit aller Klarheit entwickelt. Jetzt — steht die Wahrheit in ihrem Glanze da! Spät erst wird sie Wohlthäterinn der Völker! Lasset uns dem Könige keine Vorwürfe machen, daß er nicht alles Heilsame einführte. Vermag es unser Jahrhundert? —

Hat diese, auf ihre Aufklärung stolze Zeit, das wahre Verhältniß zur Anschauung gebracht, in welchem der Staatschef zu dem Landeigenthümer, und der Landeigenthümer zum Bauerstand steht? Ueberall drückt der eiserne Arm der Ober-

herrlichkeit hervorbringende Arbeit zu Boden.

Friedrichs philosophischer Geist vermied alle Systeme. Die menschenfreundlichen und großmüthigen Bemühungen der Agronomen schätzte er, aber ihr System blendete nicht den gekrönten Weltweisen.

Ein König begünstige den Ackerbau; den Kunstfleiß erdrücke er nicht. Eine auf beiden Erwerbzweigen beruhende Staatswirthschaft befördere er. Die Erzeugnisse des Kunstfleißes sind die Kinder des verbesserten Ackerbaues. In einer ununterbrochenen Wirkung und Gegenwirkung müssen die Fruchtbarkeit des Bodens und die Verarbeitung seiner rohen Erzeugnisse stehen; jene muß diese vervollkommnen; diese jene vermehren. Mit Unpartheilichkeit muß der Staatschef jede Gattung nützlicher Beschäftigungen begünstigen. Die

aus der Vertheilung der Arbeiten entstehende Vervielfältigung der Erzeugnisse aller Künste, verbreitet über alle Einwohner des Staats ächte Wohlhabenheit. Alle Reichthümer haben ihren ersten Ursprung nicht in dem Besitze von Gold; aber in der Arbeit. Sie ist der Preis aller Dinge, und nur diejenige Arbeit verdient den Beifall des weisen Staatschefs, die wieder eine nützliche Arbeit erzeugt. Die das Maß der Bevölkerung übersteigende Größe seines Heeres, hatte Friedrich nach der Größe der ihn umschwebenden Gefahr berechnet; aber die Beurlaubung der Eingebornen; die Vertheilung des Heeres auf der ganzen Oberfläche des Staats; also die Arme, die dem Ackerbau wiedergegeben wurden; die Summen, die durch schnellen Umlauf des Soldes in die ersten Kanäle des Erwerbfleißes und des innern Verkehrs frühe

wieder zurückkehrten, verminderten die, durch das zahlreiche Heer dem emporstrebenden Wohlstande der Nation verursachten Nachtheile.

Friedrich konnte Preußen nicht als einen handeltreibenden Staat betrachten, und seine geringe Mittel mit den ungeheuern Kräften der neuern Tyrer und Karthager in einen Wettstreit verwickeln wollen. Befördert der Ausfuhrhandel die Beschäftigung fleißiger Hände und den vermehrten Werth der Landeserzeugnisse in einem minder hohen Grade, als die übrigen Zweige des Verkehrs der Nationen; so darf der weise Fürst den Ausfuhrhandel nicht begünstigen. Dem innern Handel würdige er seine ganze Aufmerksamkeit. Die Weisheit der Vorfahren Friedrichs hatte die Elbe, die Havel, die Spree und die Oder vereiniget. Friedrich fügte die Vereinigung der Oder, Warthe und

der Weichsel hinzu. Als nachtheilig für das Wohl und die Macht seines Staats betrachtete Friedrich den Zwischenhandel.

Arbeit ist der Maßstab des Werthes aller menschlichen Güter. Gold ist das Werkzeug des Handels, das Rad, welches den Umlauf dieser Güter befördert. Der Reichthum besteht nicht in der Menge des Goldes; er besteht in der Fähigkeit, durch Arbeit diese edleren Metalle zu erwerben. Gold ist eine Waare, welche sich, wie jede andere, nach der Nachfrage des menschlichen Fleißes richtet. Vermehrt wird die Masse des Goldes, sobald die Veranlassungen zu seinem Gebrauch, sobald die Waaren vermehrt

werden, welche durch das Gold in Umlauf gesetzt, bearbeitet, vervielfältiget werden können. Nach Gesetzen, die unabhängig von dem Willen der Völkerbeherrscher sind, richtet sich der Goldvorrath der Völker.

Das Zeitalter Friedrichs verkannte diese Wahrheiten, und wir verkennen die Gewalt der Umstände, die auf diesen König einwirkten.

In beständiger Bereitschaft zum Kriege, mußte Friedrich den Angriffen seiner Feinde zuvorkommen, sie nie erwarten.

Und wie konnte der Monarch eines durch Handel und Manufakturen nicht reichen Landes den Verhältnissen seiner Lage, ohne einen beständig angefüllten Schatz entsprechen? —

In treuer Vereinigung zeichneten Staatskunde, Politik und Kriegeskunde die Grenze, welche dieser Goldvorrath er-

reichen sollte. Friedrich überschritt nicht diese Grenze, und kein weiser Fürst überschreitet sie. Die Ueberschüsse gießt er jährlich in den Schoß des Erwerbfleißes zurück. Zwecklos müssen die edlen Metalle nicht ruhen, und in dieser Ruhe nicht rosten.

Mußte der König, durch die Lage der Welt in diese Nothwendigkeit versetzt, mußte er große Summen edler Metalle dem Umlaufe entziehen; so setzte er auch todtliegende in Thätigkeit. Das Eigenthum der Waisen war, als König Friedrich den Thron bestieg, nicht nur ein todtes, sondern sogar ein sich täglich verminderndes Kapital. *)

---

*) „Pupillengelder wurden den Gerichtshö„fen in Depositum gegeben. Ihre Auf„bewahrung kostete jährlich ein Prozent.

Die Federkraft des Erwerbfleißes war durch Mangel des Zutrauens gelähmt, und über große Summen konnte der Staat, selbst in dringenden Fällen, nicht verfügen. Friedrichs Weisheit errichtete die königliche Bank. Seine milde Hand trocknete die Thränen der Vaterlosen, die ihr Erbtheil täglich geschmälert sahen. Sein starker Arm hob den Erwerbfleiß; Er öffnete dem Staate größere Hülfsquellen. Weil man diese königlichen Wohlthaten täglich genießt; so hat man sie vergessen. Dieses heilbringende Nationalinstitut grün=

„Nach Errichtung der königlichen Bank „wurden diese Gelder mit 3 Prozent „verinteressirt; sie trugen also gewisser= „maßen 4 Prozent, weil ihre Verwah= „rung keine den Waisen zur Last fallende „Kosten verursachte."

dete Friedrich auf Gesetze, welche jedem Zweige des Erwerbfleißes vortheilhaft waren. Die neuere Zeit verkannte die Vortrefflichkeit dieser Gesetze. *) Erkannte Friedrich die Nothwendigkeit, an die Seite des Metallgeldes auch Papiergeld zu setzen; so bestimmte er die Höhe, zu welcher es steigen, die Schranken, innerhalb welchen es eingeschlossen bleiben soll-

---

*) „Friedrichs Absicht war nicht, daß die „Bank auf hypothekarische oder gericht„liche Sicherheit leihen sollte. Man hat „die Weisheit dieses Gesetzes in neuen „Zeiten ganz verkannt, und, wie man „allgemein behauptet, 20 Millionen auf „Güter in Südpreußen ausgeliehen, in „eine Provinz, deren Besitz uns von „der größten Macht Europens noch nicht „zugesichert war.“

te. *) Unter Friedrichs Staatsverwaltung entstand eine Verbindung des Adels,

*) „Friedrich, der seine Staaten in demjenigen Zustande erhalten wollte, in welchem er sie am leichtesten vertheidigen konnte, sah beständig darauf, daß das im Umlauf befindliche Papiergeld, als Banknoten, Pfandbriefe, Seehandlungsobligationen, nicht nur nicht bis auf den Grad anwachsen durfte, daß die Bank, die adeligen Korporationen und die Seehandlung darüber zu Grunde gingen, sondern auch nicht bis auf den Grad, daß der größte Theil des Verkehrs im Lande damit getrieben werden könnte. Die Tresorscheine werden das Papiergeld auf eine nicht zu berechnende Art vermehren, und dem Lande noch größere Nachtheile bringen, als ihm selbst dieser aussaugende Krieg gebracht hat."

welche diesen, durch Krieg und selbst verschuldetes Unglück, von seinem ehemaligen Glanze herabgesunkenen Stand, vom völligen Untergange retten sollte. Alle Mitglieder dieser Kaste verbürgten

---

„Das Gute, welches in Friedrichs „innerer Staatsverwaltung lag, hat man „in neuern Zeiten verkannt, und das „Fehlerhafte beibehalten. So hat man, „wie wir eben erwähnt, die Diskonto-„bank in ein Lombard verwandelt. — „So hat man die Kriegesmagazine ein-„gehen lassen müssen. — Dafür aber „hat man die falsche Maxime Friedrichs: „den Werth der Scheidemünze auf eine „so höchstschädliche Art zu vermindern, „nicht nur beibehalten, sondern den Werth „der Scheidemünze in einem noch größern „Verhältnisse vermindert!! — Die un-„glückliche Nation wird die Folgen dieses „grausamen Mißgriffs empfinden.“

sich für Einen; Einer für Alle. *) Dieser Verein würde seines Zweckes nicht

---

*) „Das landschaftliche Kreditsystem. — Die „Landschaft sollte, der Idee des Erfinders „dieses Kreditsystems zufolge, vom Schuld= „ner 5 Prozent nehmen, dem Gläubiger „nur 4 Prozent geben; das überschießende „1 Prozent aber theils zur Unterhaltung „der Offizianten verwenden, theils dar= „aus einen Amortisationsfond bilden, „woraus alle Jahre Pfandbriefe einge= „wechselt, und die Interessen dem Fond „zugeschlagen werden sollten; so sollte „ein Institut errichtet werden, das die „Schulden des Adels hätte abtragen, und „allen üblen Folgen des landschaftlichen „Kreditsystems hätte vorbeugen können. „— Jetzt hat der Adel in Schlesien nicht „10 Millionen Thaler Schulden, wie da= „mahls, sondern 25 Millionen. Ein so „großer Theil der Pfandbriefe eben die=

verfehlt haben, hätten Habsucht und Eigendünkel nicht den Entwurf untergraben, den die Gemüthlichkeit des Königes genehmiget hatte. Der König liebte den Adel; aber er begriff nicht, daß der Zeitgeist ihn zerstören müsse, ihn früh zerstören werde. So mächtig ist dieser Geist, daß er das, was den Adel erhalten sollte, als ein Mittel gebraucht, ihn zu vernichten.

Alle Aufmerksamkeit eines guten Königes und eines Vaters seines Volkes, verwandte

---

„ser Provinz befindet sich im Auslande,
„daß am Johannitermin 1805 die auswärts bezahlten Zinsen 200,000 Thaler
„betrugen. — Auch dieser beträchtliche
„Theil des Foments alles politischen Lebens gehet außer Land. Man kann
„also annehmen, daß Schlesien an das
„Ausland allein an 4 Millionen schuldig ist!“

Friedrich auf die Mittel, die ersten Bedürfnissse des Lebens in mäßigen Preisen zu erhalten. Der Flor des Staats, das Leben von Hunderttausenden, der Geist der Armee, hängt von der Aufmerksamkeit des Souverains, auf diesen *wichtigen* Zweig der öffentlichen Verwaltung, ab.

Der Theurung zuvorzukommen, beförderte Friedrich den Ackerbau. Millionen verwendete er auf diesen Zweck. Er selbst empfahl die Verbesserung der Viehzucht und die Pflanzung nützlicher Kräuter. Wüsteneien wurden auf sein Geheiß in blühende Gefilde verwandelt, Flüsse gereiniget, Sümpfe ausgetrocknet, Fluren gegen Ueberschwemmungen gesichert, — überall ländliche Wohnungen gebauet, überall Städte erweitert und verschönert. Aus dem Füllhorn des Ackerbaues ergoß sich Ueberfluß und Reichthum. Dahin strebt ein weiser Fürst, den Ackerbau nicht bloß

auf die Hervorbringung des eigenen Bedarfs einzuschränken; durch die Freiheit der Ausfuhr will er den Landwirth vermögen, mehr zu erbauen, als das Bedürfniß des einheimischen Markts erfodert. Den Gefahren, in welche der Geist des Wuchers den Staat bei unbeschränktem Kornhandel stürzt, wußte Friedrichs Weisheit vorzubeugen. Denn die einsichtsvollsten, die erfahrensten, die rechtschaffensten Männer seines Staats und des Auslandes zog er zu Rathe, den Gewinn an Körner in guten, mittelmäßigen und schlechten Ernten, nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre zu erforschen. Von diesem Gewinn zog Friedrichs arithmetische Politik den Bedarf der Nation ab. So belehrte er sich selbst, ob Ueberfluß vorhanden oder Mangel zu befürchten, im ersten Falle die Getreideausfuhr zu gestatten, im

zweiten zu verbieten sei. — Mit diesem Mittel, den Wohlstand seines Volkes zu sichern, nicht zufrieden, verordnete Friedrich die Anhäufung der Friedensvorräthe. Gelang es dem Wucherer, des Königes Aufmerksamkeit zu hintergehen, und den Selbstbedarf der Nation zu schmälern, oder tödtete den zarten Keim die frühe Kälte, vernichteten Orkane die blühende Saat: dann öffnete Friedrich seine Vorräthe, die Preise sanken, die Theurung verschwand, und im Vollgenuß lebte das Volk. An den fruchtbaren Ufern der Elbe wüthete der Hungertod; *) der Greis und das Kind nährten sich von Eichenrinde; lebendige Leichen, blaß, gelb, abgezehrt, schlichen verzweiflungsvoll auf den Fluren und in den Straßen der Städte; Tausende starben jammervoll; — noch heute entpreßt die

---

*) „1772."

Erinnerung an diesen Anblick jedem Auge Thränen, jeder Brust Seufzer. Ach! ein ehernes Herz besaßen die Fürsten dieser Länder. Stumpf war ihr Gefühl, gedankenlos ihr Kopf! — Wer rettete Millionen? Friedrich rettete sie! — Mit milder Hand öffnete er die Vorräthe, die seine sorgende Weisheit gesammelt hatte! Da frohlockten die Völker! Da segneten sie seinen Namen! Einen heitern Blick warf der gekrönte Weltweise auf die glücklichen Völker. Es war der Blick der Gottheit, die sich ihrer Schöpfung freut — Könige der Erde! kennet ihr eine reinere Wollust? — So war Friedrich der Vater seines Volks, der Wohlthäter benachbarter Völker! So erfüllte er die Beschlüsse jener feierlichen Nacht. Ruhm, unsterblicher Ruhm dir Friedrich! Philosophie ist Religion der Thronen, und nur

ein philosophischer Regent ist ein religiöser Regent. —

Die Weisheit des Staatschefs muß alle Zerrüttungen, welchen nicht abzuhelfen ist, ohne noch größere Uebel zu veranlassen, alle Erschütterungen muß sie verhüten, welche dem Staatskörper unheilbare Wunden schlagen. Durch außerordentliche Begünstigungen, einzelne Zweige der Betriebsamkeit in einem unverhältnißmäßigen Grade zu befördern; durch außerordentliche Beschränkungen, fruchttragende Zweige des Erwerbfleißes ihrer Fruchtbarkeit berauben; das fortschreitende Wohl der Gesellschaft hemmen, statt es zu beschleunigen; den Werth der jährlichen Erzeugnisse vermindern, statt ihn vermehren; alle diese trugvollen Systeme muß die Weisheit des Staatschefs vermei-

den. Den höchsten Flor erreicht der Staat tritt an die Stelle dieser trügerischen Verwaltung das System der natürlichen Freiheit.

Die Freiheit entwickelt jede Kraft im Menschen. Der freie Mann freue sich des Lebens. Mit der Liebe zum eigenen Leben erwacht der Trieb, Leben mitzutheilen. Mit der Bevölkerung wächst der Fleiß, mit dem Fleiß steigt der Erwerb. In Erzeugung roher Produkte äußert sich zuerst der Geist der Thätigkeit. Diese Thätigkeit, die mehr gewinnt, als sie selbst braucht, weckt den Tausch, der Tausch den Handel und der Handel eröffnet mit der Gewalt eines Zauberers die Quellen des Nationalreichthums. In die goldenen Fußstapfen des Reichthums tritt der schimmernde Luxus. Wie eine schleichende Seuche reißt er Tugend und männlichen Sinn in das offene Grab, darf er mit den Erzeugnissen des

Auslandes prangen. Wie ein wohlthätiger und beglückender Genius, reicht er jedem Volke das Füllhorn des Segens, prangt der Thron und Alles, was ihn umgiebt, mit den Erzeugnissen des Inlandes. Friedrich beförderte diesen Luxus, und setzte jenem enge Schranken.

Die Beobachtung aller dieser Grundsätze der Verwaltungskunst vermehrt den Reichthum, die Glückseligkeit, das Wohl der Völker.

Wodurch wird die Kraft des Staats, der Reichthum des Fürsten vermehrt?

Reichthum des Fürsten?

Die Mark Aurele aller Jahrhunderte verachteten den eigenen Reichthum. Sie kannten kein Eigenthum als die Tugend.

Nur im rohesten Zustande der Gesellschaft kann eigener Gewinn den Staatschef bereichern, nie ihn ehren. Auch Friedrich betrachtete das Vermögen der Nation und die Einkünfte des Staats nicht als sein Eigenthum. Er ist, wie jeder weise Fürst, nur der Sachwalter des Volks.

Die Vertheidigung des Staats, die Beförderung des Handels, die Unterweisung der Jugend, der Unterricht der Erwachsenen, die Rechtspflege, die Würde des Staatschefs und der Glanz, welcher ihn umgeben muß, erfodern einen Aufwand, der das allgemeine Wohl befördert. Alle Mitglieder des Staats müssen nach dem Verhältniß ihres Vermögens zur Bestreitung dieses Aufwandes hülfreiche Hand leisten.

Nach welchen Gesetzen wird diese Hülfe bestimmt?

Die Ausgaben, welche die Beschützung

des Staats und die Aufrechthaltung der Würde des Monarchen erfodern, müssen von allen Mitgliedern des Staats getragen werden.

Den Aufwand, welchen die Unterweisung der Jugend, der Unterricht der Erwachsenen, die Rechtspflege, die Beförderung und die Belebung des Handels erheischen, müssen alle diejenigen bestreiten, die von diesen Anordnungen Nutzen ziehen, Allgemeine Beiträge müssen ergänzen, was die besondern nicht zu leisten vermögen.

Welches sind die Quellen der öffentlichen Einkünfte, und wie müssen sie benützt werden, damit sie nicht versiegen? —

Innerer und äußerer Verkehr mit gesammleten Vorräthen, Erzeugnisse des Bodens, Belohnungen für geleistete Arbeiten sind die Quellen, aus welchen jeder Einzelne seine Einnahme schöpft; sie sind auch die Quellen, aus welchen der Staat seine

Einnahmen schöpfen muß. Diese Quellen müssen in einen Behälter geleitet, und aus diesem müssen die Bedürfnisse des Staats bestritten werden.

Wohlthätige Regengüsse werden gesammlet, und die gesammlete Menge ergießt sich in zahllosen Rinnen über das lechzende Feld.

Alle Mitglieder des Staats müssen nach der Größe ihres Vermögens zur Erhaltung des Staats beitragen. Verhältnißmäßige Gleichheit der Abgaben, bestimmte Größe und Beschaffenheit derselben; Vermeidung aller Willkühr bei ihrer Festsetzung und Erhebung; kleinstmögliche Zahl der Beamten; Ermunterung und nicht Erdrückung des Erwerbfleißes; — sind Grundsätze, welche die Weisheit des Staatsverwesers nicht verkennen darf. Will er der Vergänglichkeit entgegen arbeiten, und ist Unsterblichkeit des Staats das Ziel, nach wel-

chem er strebt; — nicht auf vorübergehende und zufällige, auf nothwendige Verhältnisse muß er die Verfassung des Staats und das System seiner Auflagen gründen. Grausame Gesetzgeber der Nationen! durch eure falsche Auflagesysteme reizt ihr das Volk, eure mit Blut geschriebenen Gesetze zu übertreten! Ihr schärft die Strafe in eben dem Verhältniß, in welchem ihr die Lockung, die Versuchung vergrößert, das Verbrechen zu begehen. Die Moralität des Volks vernichtet ihr! Unerträgliche Lasten wälzt ihr auf die schwachen Schultern eurer unglücklichen Kinder! Ihre hervorbringenden Kräfte schwinden dahin, und mit ihnen die Kraft des Staats. Die Schale bleibt in euren Händen; der Geist ist dahin.

Drückt ein trugvolles Finanzsystem Länder, unter einem glücklichen Himmelsstrich gelegen, und mit der höchsten Frucht-

barkeit begabt, zur äußersten Verarmung herab; welch einen Einfluß muß ein solches System auf Sandsteppen äußern?

Welch einen noch schädlichern Einfluß auf die Moralität des Volks müssen alle jene Strafgesetze äußern, die eine nothwendige Folge der unmittelbaren Auflagen sind? Und jenes Glückspiel, das, von einem Höllengeist erfunden, aus Italien in Deutschlands unschuldige Gefilde eingeführt worden ist? Mit dem Namen des Spieles wird die Lotterie bezeichnet? Und mit den Grundsätzen der Moral wird ein Spiel getrieben? Die Sitten des Volks und den Geist der Arbeitsamkeit vernichtet selbst der Regent? Er öffnet dem Betruge und der Untreue die breite Bahn? Er organisirt den Diebstahl und das Verbrechen; Er befördert Morde? Ein König treibt das Handwerk eines Taschenspielers?

O Friedrich! Dein philosophischer

Geist konnte eine solche Auflage dulden! Er konnte es dulden, daß sie mit dem Namen der königlichen, daß das Unheiligste und Schändlichste mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten bezeichnet wurde! —

Ist der Fürst von einem ächt fürstlichen Geiste beseelt; so dringt er tief ein in das Verhältniß, in welchem die Auflagen mit dem Wohl des Volks stehen. Die auf den Ländereien beruhenden Abgaben vergleicht er mit dem Ertrage der Ländereien; Er untersucht, ob sie den Ackerbau befördern, oder unterdrücken; Er verwirft Steuern, welche auf den ersten Bedürfnissen des Lebens und auf Geldzinsen liegen, und von dem Herde des Hausvaters Abgaben fodern. Jedes Eindringen in die Häuslichkeit ist eine unerträgliche Last. Ein weiser Fürst verwirft alle auf Personen haftenden Auflagen. Er verwirft alle

Abgaben, welche das Arbeitslohn erhöhen. Er strebt dahin, die Nachfrage nach Arbeit zu vermehren, und den Preis der Lebensmittel zu vermindern. Er verwirft endlich alle Abgaben, welche, sollen sie gleich vertheilt werden, Willkühr, und, sollen sie Bestimmtheit erhalten, drückende Ungleichheit erzeugen. *)

Aber Er, der weise Fürst, genehmiget alle Auflagen, welche auf die Bedürfnisse des Luxus gelegt werden.

Sind, aus Gründen unvermeidlicher Nothwendigkeit, Auflagen mit Ungleichheit und Unbestimmtheit vertheilt; die äußerste Mäßigkeit wird sie entschuldigen. Des Volks Vertrauen: mit Redlichkeit werde sein Vermögen und das Vermögen des Staats verwaltet, erhöhet die Gewissen-

*) „Die Kopfsteuer."

haftigkeit des Volks, die Abgaben zu leisten. Die Moralität des Staatschefs, die Ueberzeugung von seiner weisen und rastlosen Thätigkeit, erweckt dieses Vertrauen, und die Moralität des Volks entspricht ihm!

Leiten Unwissenheit und Mißverständnisse, Parteilichkeit, Vorliebe und Rachsucht die Vertheilung; leitet Gewinnsucht das Einsammlen der Auflage; so eilt der Staat mit beschleunigter Geschwindigkeit in ein unvermeidliches Verderben.

Die Erfindung eines einfachen, wohlfeilen, die Anzahl arbeitender Hände, die Summe jährlicher Erzeugnisse nicht mindernden, die Moralität des Volks nicht vernichtenden, aber das Wohl des Volks und die Kraft des Staats vermehrenden Auflagesystems, ist ein Problem, dessen Auflösung zu wünschen, aber in dieser Zeit der Unruhe und der Ungewißheit nicht zu erwarten ist.

Sind Sicherheit des Eigenthums und neue Begründung der Staaten die Früchte eines Friedens, der diesen verheerenden Kampf beschließt; dann wird vielleicht ein großer Mann unter uns aufstehen, der mit Kraft des Genies alle Verwickelungen löst, alle Irrgänge des trugvollen Labyrinths mit der Fackel der Wahrheit erleuchtet, und als Wohlthäter seines Volks, als Wohlthäter der Welt eine neue Bahn betritt. Unwürdig des Throns ist der Fürst, der sich dieser Arbeit nicht unterzieht. Auf eine höhere Stufe des Ruhms erhebt sie ihn, als das kriegerische Spiel des Friedens, und als der mit Blut gefärbte Lorbeer, der das Haupt des Erobereres umkränzt!

Friedrichs Grundsätze machen es dem Monarchen zur Pflicht, den Bildungsanstalten seines Volks eine rege Aufmerksamkeit zu schenken. Die Glückseligkeit und Vervollkommnung des Menschen, *man* betrachte den Menschen als *Individuum*, als Mitglied einer Familie, oder als Mitglied des Staats — die Glückseligkeit und die Vervollkommnung des Menschen, die Erreichung eines solchen großen Zwecks ist wahrlich der Sorgfalt eines Staatschefs würdig. Menschliche Pflichten sind Mittel zur Erreichung menschlicher Glückseligkeit und Vollkommenheit. Die Tugend erhebt den Tugendhaften zum Genusse der größten Glückseligkeit; und Thätigkeit und muthiges und geistvolles Betragen *erhebt* zur Tugend. Spitzfindigkeiten der Schule bilden keinen edlen Mann, keinen nützlichen Staatsbürger, keinen Staatschef. Sophismen erhellen nicht den

Verstand, und verbessern nicht das Herz.

Diejenigen öffentlichen Unterrichtsanstalten entsprechen ihrem Zwecke: Aufklärung und wahre Bildung zu verbreiten in welchen die Lehrer ihren Wohlstand dem Rufe ihrer Brauchbarkeit zu verdanken haben, und mit dem Geiste der Zeit fortschreiten. Die Nachfrage nach einem geistvollen Unterricht erzeugt das Talent, diesen Unterricht zu ertheilen. Die Nacheiferung ist eine Folge dieser Nachfrage. Der Monarch verfehlt seines Zwecks, ertheilt er den öffentlichen Lehrern zu reiche Pfründen.

Die allzugroßen Reichthümer, mit welchen eine unrecht verstandene Wohlthätigkeit niedere und hohe Schulen beschenkt, vernichten den Fleiß der Lehrer. Die Weltweisen des Alterthums genossen vom Staate keine Besoldungen. Aber in der Aufmerksamkeit, welche sie bei ihren Zu-

hörern weckten, in der Herrschaft, die sie sich über ihre Meinungen und Grundsätze verschafften, in der Fähigkeit, den Charakter der Jünglinge zu bilden, müssen wir die Vorzüge suchen, welche der Erziehung der Vorwelt eigen sind.

Darf der Staatschef der Erziehung der edlern Klassen der Nation seine Aufmerksamkeit nicht entziehen; so muß er die Erwerbung aller derjenigen Kenntnisse und Fähigkeiten, ohne welche es keine gute Staatsbürger geben kann, auch bei dem Volke zur Nothwendigkeit machen. Die Bildung des kriegerischen Geistes darf nicht vernachlässiget werden, und soll die Größe des stehenden Heeres vermindert werden können, so muß jedem Staatskörper der Charakter eines Soldaten mitgetheilt werden.

Dieser Geist muß die Erziehung der

Jugend leiten; welcher die Unterweisung der Erwachsenen? —

Diese Unterweisung liegt der Geistlichkeit ob. Ein weiser Fürst veranlaßt, daß die Lehrer aller Sekten mit Achtung sich begegnen und sich einer reinen, vernünftigen, von Ungereimtheiten, Betrug und Aberglauben geläuterten Gottesverehrung nähern. Sie ist der Wunsch aller weisen Männer; sie ist nicht die Frucht der Gesetze, aber sie ist die Frucht der Philosophie, dieses Gegengifts gegen Schwärmerei und Aberglauben; sie ist endlich die Frucht derjenigen Volksfeste, welche jede finstere und melancholische Gemüthsstimmung vernichten, und dem Aberglauben und der Schwärmerei alle Nahrung entziehen.

Der Philosophie war Friedrich hold. Den Einfluß der Volksfeste auf die

Stimmung und Bildung des Volks kannte er nicht! *)

Welche Grundsätze befolgte Friedrich in der Gesetzgebung?

Sollen die Gesetze ihres Zweckes nicht verfehlen: Deutlichkeit und *Bestimmtheit* muß ihr Charakter sein! Nie muß die Chikane den Geist des Gesetzes verdrehen; nie das Eigenthum des ärmsten oder reichsten Staatsbürgers der Willkühr preis geben. Jeder Rechtsstreit muß in einem kurzen Zeitraum entschieden; der Diener der Rechtspflege, verzögert er die Entscheidung des schnöden Gewinns wegen,

---

*) „Mit seinem ganzen Feuereifer *hätte* „Friedrich den Geist des Pietismus „vertilgen, oder ihn vielmehr zum Ge„genstand seines bittersten Spottes ma„chen sollen.“

muß als Staatsverbrecher bestraft werden. Nicht auf Kosten seines Vermögens muß der Bedrängte erstreiten, was ihm von Rechtswegen gebührt. Die Gerechtigkeitspflege erheischt die größte Aufmerksamkeit des Monarchen, damit tugendhafte Richter belohnt, lasterhafte bestraft werden.

Unvermuthete Untersuchung der Gerichtshöfe, verordnete Friedrich. — Jede Klage durfte vor seinen Thron gebracht werden. Und welch ein göttlicher Eifer beseelte ihn, sah er die Unschuld leiden? — Wer kann diesen göttlichen Eifer verkennen? — Muß nicht in der gerechten Absicht selbst die ungerechte That geehrt werden?

Friedrich minderte die Härte der Strafen; seine Gesetze athmeten seinen Geist, den Geist der Milde. Friedrichs Gesetzgebung strebte dahin, das Laster zu verhüten, ihm zuvorzukommen. Vertilgen

wollte er das Verbrechen, und des strafenden Amtes wollte er überhoben sein. Er übte keine Rache, als ein frecher Arm sein Leben bedrohte. Der Souverain ist der Mann des Gesetzes. Das Gesetz straft, aber rächt sich nie! Friedrich verabscheute die Folter. Nicht durch Martern, durch den Scharfsinn des fragenden Richters wollte er die Wahrheit erforscht wissen.

Friedrich gebühret also die Ehre, der erste Monarch der Welt zu sein, der die Barbarei aus seinen Gerichtshöfen verbannte, und die Menschlichkeit einführte. Seinem Beispiele folgte Europa, und die kommenden Jahrhunderte segnen Friedrichs Andenken. Hätte die Philosophie auf dem Throne nur dieses Gute bewirkt; sollte sie nicht schon deswegen die Gefährtinn jedes Fürsten sein? Aber vergebens erwarten die Völker unparteiische Verwaltung der Gerechtigkeit, vergebens bür-

gerliche Freiheit, vergebens beruhigendes Bewußtsein persönlicher Sicherheit — ist die richterliche Gewalt nicht abgesondert von der ausübenden Macht! Wie kann diese Absonderung, diese Unabhängigkeit der Richter bewirkt werden? — Die Weisheit der größten Staatsmänner scheitert an der Lösung dieses Problems.

Dies sind Grundsätze der Staatswirthschaft und der Staatsverwaltung überhaupt, die Friedrich in Ausübung brachte, oder die sein heller Geist entdeckt haben würde, hätte der blutige Krieg nicht so oft seine Fluren in Schlachtfelder verwandelt. — An das Herrschen gewöhnt, wollte Friedrich überall und unmittelbar wirken. Viele verwerfen unmittelbare Mitwirkung der höchsten Gewalt in staats-

wirthschaftlichen Verhältnissen. Dieser Irrthum Friedrichs, verdient er wirklich Tadel? — Was heißt herrschen? — Gute Einrichtungen genehmigen? — Nein! dazu nöthiget den Monarchen die mächtige Stimme der Wahrheit. — Herrschen *heißt*: gute Einrichtungen wirksam erhalten! Das that Friedrich! Und daß sein königlicher Sinn überall zu wirken strebte, das verargt ihr ihm? *) Er herrschte so, weil

*) „In der Verwaltung eines Staats ist „kein Irrthum gefährlicher, als der, „welcher den Wahn erzeugt: jede Einrichtung, wäre sie nur einmahl getroffen, „gehe von selbst und bedürfe weiter *keiner* besondern Aufmerksamkeit von Seiten des Staatschefs. Ist dieser Irrthum eingerissen, so arten die besten „Einrichtungen aus, sie zerfallen in sich „selbst. Friedrich konnte in diesen Irr=

Er zum Herrschen geboren war. Arbeiten, welche die menschliche Weisheit und Einsicht übersteigen, und den Fürsten unzähligen Täuschungen preis geben, fand Friedrich unter seiner Würde. Die Betriebsamkeit des Einzelnen wollte er so

---

„thum nicht fallen. Seine entwickelnde „Kraft war unaufhörlich thätig in neuen „Organisationen, d. h. Friedrich war beständig darauf bedacht, einzelne Theile „so neben einander zu stellen, daß sie „sich einander in ihrem gegenseitigen Einwirken nie hinderlich werden konnten. „Schadhaft gewordene Theile nahm er „hinweg, und ersetzte sie durch neue gesunde Theile. Das ganze Räderwerk „der Staatsmaschine schwebte beständig „vor seinem Auge, und selbst auf einzelne geringscheinende Räder heftete sich „sein prüfender Blick.“

wenig leiten, als dem Glauben des Einzelnen Gesetze vorschreiben.

Ein Fürst, sagt Friedrich, ist das Haupt und der Vater einer aus Millionen bestehenden Familie. Jeder Unglückliche ist seines Schutzes würdig. In ihm erblickt die vaterlose Waise den Urheber seines Lebens; die trostlose Witwe die nie versiegende Quelle der Hoffnung. Mit Wärme muß das Herz eines Königes für alle seine Unterthanen schlagen. Wer königlicher Wohlthaten würdig ist, darf sie von des Monarchen Hand erwarten.

In allen diesen Beziehungen dachte sich König Friedrich die Pflichten eines Königes! So, glaubte er, könne die monarchische Regierung zu der vollkommensten aller Regierungsarten erhoben werden.

Indem er allen Königen und Fürsten Mark Aurel zum Muster darstellte, beurkundete er, daß Mark Aurel übertroffen werden konnte. — Täglich erinnerte sich Friedrich, daß er, wie der Geringste seiner Unterthanen, nur Mensch sei und über Menschen herrsche. War er der erste Richter und Gesetzgeber, der erste Feldherr, der erste Sachwalter seiner Nation; nicht der Glanz seiner Würde fesselte seine Aufmerksamkeit, die Erfüllung seiner Pflichten war sein rastloses Streben. So handelte dieser Monarch, als wäre er verpflichtet, in jedem Moment Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Freiwillig und allein übernahm dieser große Mann eine Verantwortlichkeit, die er, unter allen Königen, allein nicht fürchtete.

Das Ganze, das Allumfassende der Staatsverwaltung leitete Friedrich ohne organische Gesetze. Er kannte keinen Se-

nat, kein Tribunat, keinen Staatsrath. Ein Geist, wie Friedrich, bedarf keiner organischen Staatsgesetze; aber die Hülfe, die der starke Arm nicht bedarf, kann jeder Arm entbehren. Ohne organische Staatsgesetze, — keine Dauer der Staaten.

Durch die vereinigte und immer fortwirkende Kraft aller dieser großen Maßregeln, geschah es, daß Friedrich den Staat vergrößerte, und das Wohl der Nation erhöhte. Zweitausend Städte und zwei Millionen Unterthanen hatte er aus den Händen seines Vaters erhalten. Dreitausend Städte und sechs Millionen glücklicher Staatsbürger übergab er seinem Nachfolger.

So legte Friedrich den Grundstein zu

einem Staatsgebäude, dessen Grenzen bis an den Memel, bis auf den Kamm der Karpathischen Gebirge, und bis zu Belgiens Morästen ausgedehnt werden mußten, sollte Europa gegen Unterjochung geschützt, und die Kultur des Geistes nicht in ihrer schönen Blüte vernichtet werden. Schwere Pflichten hat Friedrich seinen Nachfolgern auferlegt.

Werfen wir noch einen Blick auf Friedrichs Staatsverwaltung! Deswegen war sie so groß, so folgereich, weil seine Geistesfähigkeiten in einer beständig höher steigenden Entwickelung fortschritten, weil er der Staatsmaschine alle große Bewegungen selbst ertheilte, und weil er und der Staat in einer und ebenderselben Person vereinigt waren.

Alle Bemühungen des unsterblichen Fürsten zweckten auf eine kraftvolle Nationalexistenz hin, und sein philosophischer Geist vereinbarte den höchsten Grad bürgerlicher Freiheit mit dem höchsten Grade gesetzmäßiger Gewalt. —

Die Gefahren des hohen Ranges kannte Friedrich. Er wußte, daß die im Gewand der Tugend verhüllte List, der Wahrheit den Eintritt in den Palast der Könige verwehre, daß ihn oft nur eine dünne Scheidewand von der Wahrheit trenne, und er die klagende Stimme der Unschuld doch nicht höre.

Auch Friedrich wußte, daß die, fremden Armen anvertraute Macht oft zu schnell, oft zu langsam wirkt; daß die besten Entwürfe nie so in Erfüllung gehen, wie sie in Erfüllung gehen könnten; daß den Königen die Verhältnisse der Dinge nie

so dargestellt werden, wie sie solche mit eigenen Augen gesehen haben würden.

Der Werth lobenswürdiger Handlungen wird zu hoch angeschlagen; tausend Rücksichten verschleiern eine tadelnswürdige oder selbst lasterhafte That. — So werden alle Könige und alle Fürsten das Spiel der Untreue und des Irrthums! Die Unmöglichkeit, alle Verhältnisse der Menschen und Dinge zu überschauen, sie alle richtig zu beurtheilen, die Schwierigkeit, einen, alle diese Verhältnisse umfassenden Entschluß zu nehmen, und die dringende Nothwendigkeit, mit Schnelligkeit zu handeln; das ist die Gefahr, die alle Herrscher umgiebt. Durch die stete Befolgung weiser Regierungsgrundsätze, durch den überall wachsamen Selbstblick, durch geprüfte und in der Feuerprobe als gediegen bestandene Männer, die er alle seines nähern Umgangs würdigte; — beugte Friedrich

diesen Gefahren des hohen Ranges mit Weisheit und Muth vor. Gewahrte er, daß Trägheit, Unwissenheit, Härte, die Liebe seines Volkes ihm rauben, und eine Kluft zwischen dem Throne und der Nation eröffnen wollten; dann verfinsterte sich der heitere Himmel in der Seele dieses Monarchen, dann entbrannte seine energievolle Seele von einem furchtbaren Feuer und dort traf den Feldherrn, hier den ersten der Rechtspflege, der zerschmetternde Strahl.

Durch Feuer wirkt die große und allmächtige Natur. Feuer ist das belebende Element der Welt und des Mannes, der denken und wirken und herrschen soll. Ihr würdiget die Kraft, die hoch die Segel des Dreimasters schwellt, und ihn majestätisch durch die schäumenden Wogen treibt; und den Feuergeist, der den Mann empor hebt, daß er kühn über zahllose Hindernisse

schreite, verkennt ihr? Ohne Affekte soll der Mann sein? — Mit der Sanftmuth eines Weibes soll er seine wohlthätigen Absichten verkannt, die Früchte des Nachdenkens schlafloser Nächte, das Werk mühevoller Tage vernichtet sehen? — Ach! ihr wollt zwar das Gute; aber ihr wollt es mit Schwäche. Nicht so der große Mann. Was er will, will er mit Kraft! Auch der große Mann ist dem Irrthum unterworfen, — Friedrich war es, aber seine Mißgriffe selbst trugen das Gepräge der Größe. —

Auf das Ganze müßt ihr sehen, wollt ihr einen großen Charakter würdigen. Ihr alle, die ihr Friedrichs Größe verkennen wollet, — werft euren Blick in das verflossene Jahrhundert! Wie fand Friedrich den Staat? Wie hat er ihn verlassen? Welkten nicht die bei Fehrbellin, bei Malplaquet, bei Turin errungenen Lor-

beerzweige? Wie sprossen unter seiner herrlichen Pflege die stark belaubten Aeste des mächtigen Baums, der alle beschattet, die sich unter ihm lagern? — Wo anders, als unter diesem Baume ist Schutz für ächte Freiheit des Geistes, und für Humanität und für Protestantismus? — Die Zeit ist nicht mehr, wo dem Fürsten der Brennen in seiner Hauptstadt Gesetze vorgeschrieben werden konnten. *) Der Stolz der Cäsarn ist gedemüthigt, ihrer ungerechten Macht sind gerechte Schranken gesetzt, im Glanze des Sieges prangt Friedrichs Heer! Zerbrochen sind die Fesseln, die einst Brandenburgs Fürsten in Sarmatiens Hauptstadt knieend umgürteten. Vom Memelstrom bis an seine Erb-

---

*) „Georg Wilhelm. Gustav Adolph in „Berlin."

staaten thront Friedrich. Er herrscht an der Weichsel, und die Zierde *) des hanseatischen Bundes beugt sich unter dem Adler, der drohend über ihr schwebt. Mit Ehrfurcht nennt Rußland Friedrichs Namen; mit Neid Schweden und Dänemark; der freie Britte ehrt das Land, wo Gesetz und Freiheit herrschen, und kein verkäufliches Parliament dem despotischen Sachwalter eines beschränkten Königs huldiget. Frankreich, strauchelnd am nahen Untergange, blickt mit dem Gefühl eigenen Unrechts auf einen König, den es unrechtlich und unrühmlich bekriegt hatte. Seine Weltweisen beugen das Knie vor dem sieggekrönten Haupte eines Monarchen, der von seinem Hoflager alle Pracht und alle Weiber verbannt, der des Eigenthums Heiligthum in seinen königlichen

---

*) „Danzig.“

Schutz nimmt, und sich, wie der Reichste und Aermste seiner Unterthanen, dem Ausspruche des Gesetzes unterwirft. Spaniens Könige zittern vor dem Ungeheuer der Inquisition; die Inquisition zittert vor dem Lichte Friedrichs. Selbst *Rom, einst* Mark=Aurels Thron, jetzt der Sitz eines Priesters, der Anathem und Bannstrahl auf den Genius der Menschheit schleudert, selbst die dreifache Krone des Nachfolgers der Gregore kann dem Monarchen, dessen Duldung alle Sekten schützt, Bewunderung nicht versagen. Könnte der Geist der Solymans erwachen, nicht Ludwig, Friedrich hätte den Arm der Osmannen geleitet! Wer gab der Staatskunst und durch sie dem Staate diese Würde? *An* der Spitze eines, durch ihn siegreich gewordenen Heeres; wer liebte weniger den Krieg, wer fürchtete ihn weniger, wer führte ihn mit größerer Kraft des Geistes

und des Arms? Wer ging so dem rühmlichen Tode, wer so dem ungewissen, aber ruhmvollen Siege entgegen? Wer war so weise, wer so tapfer? Wer reichte vom Siegeswagen herab so bescheiden den Oelzweig des Friedens dem überwundenen Feinde? Wer war größer, als, bei Hochkirch, die verachtete Gefahr sich rächte? — Wer hob so mächtig den Brennensinn? Wer beförderte so thatenvoll den Ackerbau? Wer entkräftete das schleichende Gift des Luxus? Wer verachtete das Gepränge des Hofs, und wer verbreitete eine größere Würde um seine Person und um den Thron, den er zierte? Wer haßte so inniglich alle Formen, deren Geist entwichen, und wer gab diesen Formen — erheischte es die Würde des Staatschefs — diesen Geist wieder? Drohete Gefahr, mit welcher Weisheit berechnete er — und nur er allein ihre Größe? Friedrich be-

saß das Genie und das Talent des Königsamts; Entschlossenheit zu jeder nützlichen, kühnen und großen That, war das Ausgezeichnete seines königlichen Charakters.

Das Gepräge dieses hohen Charakters trug Friedrichs Staatsverwaltung! Noch leuchtender würde der Name dieses Königs in den Jahrbüchern der Welt glänzen, hätte Friedrich die Dauer seiner Schöpfung durch organische Staatsgesetze gesichert, und einen sorgfältigen Blick auf die Bildung des Kronerben geworfen, diesen Fürsten liebevoll behandelt, und mit königlicher Beredsamkeit auf die Pflichten, nur dem Staate, nicht seinem Vergnügen zu leben, hingewiesen. Kein Mann der Geschichte würde mit Friedrich die Vergleichung bestehen, hätte es die politische Lage des Staats erlaubt, seinen Unterthanen eine durch weise Einschränkungen

gemäßigte Handelsfreiheit, zwanglose Ausfuhr aller im Lande erzeugten Waaren, zu gestatten, und die zahllosen Arme der Beamten, dieser Blutigel des Staats, dem Ackerbau und den Manufakturen wieder zurück zu geben. Zwar ruhete auf dem ärmsten, wie auf dem reichsten der Unterthanen Friedrichs, des Gesetzes immer gleiche Macht. Aber Friedrichs Auflagesystem verminderte die Früchte des Fleißes, und gewährte nicht jeder Art von Betriebsamkeit die größte und wirksamste Aufmunterung.

Endlich war Friedrichs Regierung nicht die Mutter großer Männer. Sein alles selbst anordnender Geist gleicht dem Baume, der alle Kräfte der Atmosphäre und des Erdreichs in sich saugt, und in dessen Schatten kein Sprößling gedeihet. Männer bildete Friedrich, die fähig waren, seine Entwürfe auszuführen; keine Män-

ner, die eigenen Entwürfen Dasein und Vollendung und Ausführung zu geben vermögen. Friedrich bildete keinen Regenten, keinen Staatsverwalter, keinen Feldherrn. Friedrich stirbt ohne Nachfolger!

Friedrich der Verehrer alles Großen und Edeln. — Sein Tod.

So haben wir also vollendet das Bild des Feldherrn, des Helden, des Staatsmannes und — des Königes. Leicht finden wir die herrlichen Züge zu dem Bilde des Sohnes, des Freundes, des weisen Mannes.

Des Vaters zornerfüllter Blick traf furchtbar den verkannten Sohn, und doch liebte der zärtliche Sohn den ungerechten Vater. Bei augenblicklich rückkehrender Huld des Königes, welcher süßen Freude überließ sich das schöne Gemüth des Thronerben? Es war das Entfalten der Rose, deren Aufblühen der rauhe Nordwind stört.

Mit welcher Wonne stürzt sich Friedrich, als sich die Pforten seines Gefängnisses öffnen, in die Arme seiner zärtlichen Mutter? Welche heiße Thränen vergoß er an dem Busen der innigst geliebten Schwester? Vom Siege gekrönt, eilt er durch die Triumphbogen der prächtig erleuchteten Stadt, und weilt an dem Lager seines sterbenden Lehrers.

Wir nennen Friedrichs Briefe aus dem stillen Rheinsberg und aus dem Getümmel des Feldlagers an die Freunde seiner Jugend, an Suhm, und an Jordan und an die edlen Camas; *) wir erinnern an die Ergießungen seines Herzens, an die Strahlen seines Geistes, in dem ver-

*) „Wer kann Friedrichs Briefe an den „General von Camas und an seine Ge- „mahlinn ohne höchstes Interesse lesen?“

trauten Umgange mit den Freunden seiner männlichen Jahre, mit d'Argens, diesem Feinde des Irrthums und Freunde der Wahrheit, mit d'Alembert, dem weisen, scharfsinnigen Manne; wir erinnern endlich an die stets blühende Freundschaft des königlichen Greises, und seines Feldherrn Fouqué.

Am Grabe des geliebten Heinrich Friedrich Carls, spaltete der Schmerz Friedrichs Gebein. An Sohnesstatt hatte er ihn angenommen. Ihn nur hielt er des Thrones würdig.

Und soll ich nicht auch von der Ehrfurcht sprechen, die Friedrich für sein Heer fühlte? „Die Welt," sagt er, „ruhet nicht sicherer auf den Schul-„tern des Riesen Atlas, als die Preu-„ßische Monarchie auf den Schultern „dieser Armee. Und ferner: Nie haben „meine Truppen solche Wunder der Ta-

„pferkeit gethan, seitdem ich die Ehre „habe, ihr Anführer zu sein.“

Friedrich, der Belohner des Verdienstes, pflanzte, mit eigner Hand, die traurende Zipresse auf das Grab seiner Feldherren. *) Die Monumente, womit die Königsstadt prangt, sind Beweise seiner königlichen Dankbarkeit. Friedrich ehrte das kühne Verdienst, das bescheidene liebte er.

Die Flamme der Aufklärung zündete Friedrich an! Hoch steigt die heilige Flamme empor! Sie hebt unsere Brust! Sie erwärmt den Bewohner des Newastroms; sie beglückt den freien Mann in Pensilvaniens Gefilden! Leuchtete sie jetzt so herrlich, hätte sie Friedrich nicht kühn und weise geschwungen? Des Königes unvertilgbares Werk ist diese dem Geiste sei-

---

*) „Die Lobreden auf Still und Golz.“

nes Volkes eingeflößte Liebe der Aufklärung, dieser ächte, rege Protestantismus, der sich fortpflanze von Geschlecht zu Geschlecht. Friedrich! bleibe die Feuersäule, welche den Fürsten aller Länder in der Finsterniß aller Zeit entgegen leuchtet!

Ein schöneres Gemüth und einen helleren Geist besaß kein König! Werther, als Er, ist nie ein bewunderter Fürst seinem Volke gewesen Er war der Hort, Er war der Stolz, Er war die Liebe seines Volkes!

In der Einsamkeit fanden wir den königlichen Jüngling, als er, über seine Bestimmung nachdenkend, unter dem sternenvollem Himmel wandelte; in der Einsamkeit finden wir den Helden, den Staatsmann, den König, den Weisen. Die Last der Jahre ruht auf ihm; aber jede Königspflicht erfüllt er mit königlichem Geiste! Bald tritt er in das

Thal hinüber, wo der Chor der Unsterblichen sich seiner Ankunft freuet.

Alle, die Friedrich Freunde nannte, alle waren ihm in dieses Thal lange schon vorangegangen, sein treuer Jordan, sein lieber Cäsarion und Golz, und Rothenburg, auch der Schwede Rudenschöld, und der geistreiche und doch biegsame und gutmüthige d'Argens, endlich auch der biedere Schotte. Ein neues, kleines Geschlecht war empor gesprossen! Einsam am Rande des Grabes, stand Friedrich! So steht die Rieseneiche, am jähen Abgrunde! sie ehrte der Orkan! an ihr brach seine Wuth! noch ragt sie über alles Gesträuch und über alle Sprößlinge empor! Aber auch sie soll fallen! Nichts Großes soll bleiben.

Auf heiliger Erde wandeln wir in der Nähe des Wohnsitzes, den der sorgenvolle König, mit dem Namen des sorgenlosen Palastes bezeichnete. Wir küssen die Erde,

die sein Fuß berührte. Wir treten in jene Rotunda, in welcher Friedrich die Geisteswerke der größten Männer aller Jahrhunderte und aller Nationen bewahrte; und ein Schauer durchbebt jede Fiber. In diesem Allerheiligsten weilte Friedrich mit Wonne.

Er hatte seine Königspflicht erfüllt, jetzt erst huldigte er dem Vergnügen! Welcher Genuß ist eines solchen Geistes würdig? Dieser König, der alle seine Zeit der Königspflicht widmete, vor dessen Thron mit dem Morgen jedes Tages alle Bitten, alle Klagen seines Volkes kamen; vor dessen Thron mit dem Abend jedes Tages diese Bitten erfüllt, oder freundlich verweigert, diese Klagen alle gehöret wurden; dieser König, der alle Arbeiten seiner höhern Staatsbedienten selbst prüfte, der das Labyrinth der Rechtspflege mit Theseus Geist durchwandelte, der mit allen seinen

Gesandten in unmittelbarer Verbindung stand, der den Handel und die Finanzen und das Streben des Erwerbfleißes, und die mühevollen Arbeiten des Ackerbaues leitete; dieser König gab den Wissenschaften den Vorzug vor dem Diadem, nicht dem Diadem den Vorzug vor der Wissenschaft. Eben so oft und leicht hielten seine königlichen Hände die Schriften der Dichter und Weltweisen, als sie das Schwert gehalten hatten.

Er, der mit Einsicht und Kraft herrschte, und in Cäsars Geist Krieg führte; Er schrieb auch im Geiste Cäsars die Geschichte seiner Zeit. Als Kronerbe hatte er die Thaten seiner Väter in Klio's Rollen eingetragen. Er verfertigte ein Lehrgedicht über den Krieg; er sang das Lob seiner Freunde, und die edlen Thaten der Vorwelt; er fachte die Flamme der Vaterlandsliebe an; er beklagte die Könige, er

tadelte sie oft, rechtfertigte sie selten; er überließ sich dem fröhlichen, muthwilligen Scherze; er schwang bitter und heftig die Geißel der Satire über Thorheit und Laster; er philosophirte mit Sokrates und Plato; er ward entflammt von Demosthenes Feuergeist und hingerissen von der kraftvollen Rede der Männer auf dem hohen Kapitol. Alle hehren Thaten schwebten lichtvoll vor seinem Auge. Ueber die Vergänglichkeit aller Dinge tröstete sich Friedrich mit Lukrez; *) Mit Malebranche und Descartes und Leibnitz suchte er Wahrheit; den größten Meßkünstler und den größten Dichter seiner Zeit nannte er Freunde; er huldigte im seelenvollen Adagio dem Gotte des Tones.

---

*) „Bekanntlich war das dritte Buch dieses „Weltweisen und Dichters Friedrichs „Lieblingslektüre.“

Einem solchen Genusse lebte Friedrich in den Stundend er Erholung, nicht nur im ruhigen Frieden, auch im geräuschvollen Kriege, selbst oft vor und nach einer verlornen Schlacht. *) Unermeßlich ist die Zeit für

---

*) „Es ist bekannt, daß der König im Laufe „aller Feldzüge, und besonders in den Winterquartieren, sich mit Poesie, und mit „wissenschaftlichen Gegenständen überhaupt „beschäftigte. So studirte er in den Winterquartieren zu Breslau (von 1761 bis „1762) die Kirchengeschichte von Fleury, de „Thou Geschichte, die Werke des Philosophen Gassendi; dabei unterhielt er sich „über diese Lektüre in freundschaftlichen „Briefen mit dem Marquis d'Argens, in „einem Tone, als wenn er weder mit Maria Theresia, noch mit der Pompadour, „noch mit dem Tartarchan Geschäfte abzumachen hätte. Im Laufe des Feldzuges 1778 „verfertigte er die Lobrede auf Voltaire.

den unermeßlichen Geist! Umgeben von Männern, welchen Friedrich die Pflege

---

„Man erlaube zwei Anekdoten zu erzäh„len, welche noch wenig bekannt sind.

„Die erste ereignete sich wenige Tage vor „der Schlacht bei Prag. Um Mitternacht „ließ der König den Abbe Duprat, seinen „Vorleser, rufen. Als dieser in das Zim„mer trat, erblickte er den König auf ei„nem hohen Stuhle sitzend, der die Gestalt „einer Kanzel hatte, Der König hatte ein „Blatt Papier in der Hand, und befahl „dem Abbe die Thür zuzuschließen, und sich „zu setzen.

„Kaum war dies geschehen, als der Kö„nig im feierlichsten Kanzelton zu dekla„miren anfing, und zwar eine selbst ver„fertigte Predigt über die Ewigkeit „der Höllenstrafen!

„Nach der Schlacht bei Hochkirch hatte „der König sein Hauptquartier in klein

jedes Zweiges der Staatsverwaltung anvertrauet hatte; umgeben von seinen Le-

---

„Bautzen genommen. Er logirte in einer „kleinen dunkeln Bauerstube. *Sein Vorleser* Lecatt war bei ihm. Vor dem Hause „befanden sich seine Adjudanten, und unter „ihnen der Herr v. d. Marwitz, der den „Auftrag hatte, den Truppen das Lager „anzuweisen, wenn der König, der sein eigener Generalquartiermeister war, die „Stellung im Allgemeinen angegeben hatte. „Marwitz hatte bekanntlich das Fehlerhafte „der Stellung bei Hochkirch zu bemerken, sich „die Freiheit genommen. Der König war „darüber verdrießlich gewesen. Jetzt waren „Marwitz Prophezeihungen eingetroffen. Er „äußerte gegen seine Kameraden seinen Unmuth mit aller Energie des Patriotismus. „Er sah den König nicht; der König sah „aber die Geberden, und hörte die Worte „des Herrn v. d. Marwitz, die beide, „des Königes Verfahren tadelten. Lecatt

gionen, wer lebte thatenreicher in der Wirklichkeit? Aber diese Wirklichkeit gnügte ihm nicht; ihm war es Bedürfniß, sich über ihre Grenzen hinaus zu schwingen, und in den himmlischen Regionen der Ideen zu leben. Neue Verhältnisse der

---

„stand hinter dem Könige, und hörte alle „Worte des entrüsteten Marwitz. —

„Der König äußerte nicht ein Wort.

„Man kann denken, daß Lecatt noch am „nämlichen Tage dem Herrn v. d. Marwitz „seine Besorgnisse mitgetheilt habe. — Ich „habe die Wahrheit gesagt, und das Un„glück hat mein Gemüth entrüstet, war „die Antwort des braven Mannes.

„Der König blieb, während des ganzen „übrigen Feldzuges, gnädig und zutrau„ungsvoll gegen ihn.

„Marwitz wurde nach wie vor, öfters „des Abends, zum Könige gebeten, und mit

Dinge schuf sein genialischer Geist, und auf eine neue Wirklichkeit führten ihn diese neuen Verhältnisse. Hatte die Bürde des Königsamts seine Kraft erschöpft; in der Ideen=Welt stählte er sie wieder.

„einem Compot von gedämpften Aepfeln „traktirt, welches Gericht Marwitz beson= „ders liebte.

„Eines Abends, es war in den Winter= „quartieren zu Breslau, war mit Marwitz „zugleich Lecatt zum Könige gerufen wor= „den. Marwitz aß sein Lieblingsgericht; „der König saß ihm gegenüber, zog ein „Papier aus der Tasche, gab es Lecatt, „mit dem Befehl: laut zu lesen, was auf „dem Papier stände. Es war eine *in* „Versen gemachte Erzählung des vor dem „Bauernhause zu Klein=Bautzen sich ereig= „neten Vorfalls, mit Bemerkungen über „die Anmaßungen der Subalternen, die ih= „ren König und Feldherrn kritisiren. —

Diese beständig fortwirkende, diese den Menschen veredelnde, diese ihn himmelwärts treibende Kraft, dieser poetische Schwung; — wehe den Jahrhunderten, wehe den Königen, wehe ihren Umgebungen, verkennen sie diese Poesie des Charakters und des Geistes! —

Solch eine innere Kraft erhob Friedrich zu der bewunderten Höhe, auf welcher wir ihn erblickten!

Derjenige ist glücklich, der mit der Kraft der Ideen die Kraft des Handelns

---

„Marwitz und Lecatt stieg das Blut ins „Gesicht. —

„Der König lächelte, und entließ, nach „geschehener Lektüre, beide Herren.

„Bon soir, Messieurs! sagte der König, „und die lang verhaltene Rache war abge„kühlt!" —

verbinden kann. *) Das Gefühl dieser vereinigten Kraft begleitete Friedrich in seine Einsamkeit. Da lebte er in heiliger

---

*) „Das Entwickelungsprinzip wirkte in „Friedrich mit seiner ganzen Kraft. „Die Natur, unaufhaltsam und trotzig „in ihrem hohen Gange, zerschmettert „Alle, die in dem Wahne stehen, sich „ihren fortschreitenden Entwickelungen „entgegenstemmen zu können. In Kennt- „nissen stehen bleiben, alte modernde Ein- „richtungen beibehalten, den Geist der „Zeit unbedingt verachten zu wollen; — „alles Dieses deutet auf eine Beschränkt- „heit der Begriffe hin, die eben so tadels- „als bedaurungswürdig und gefahrvoll „ist. Der Strom der Zeit reißt Alles „mit sich fort. Wer keine Kraft, keine „Geschicklichkeit zum Schwimmen hat; — „geht im Strudel der Zeit nothwendig „unter."

Umgebung. Es umschwebten ihn alle großen Geister der Vorwelt. Jetzt umschwebt Friedrichs Geist den einsamen Palast. Wie den Tempel einer Gottheit betrachtet ihn der Weltweise, und ruft klagend aus: hier thronte einst die Weltweisheit! *) Auch den hochherzigen Jüngling durchglüht das Feuer der heiligen Begeisterung; die Größe, die war, weckt Sehnsucht nach

---

*) „Der Schweizer Merian, Direktor der „Akademie der Wissenschaften, war öfters „zum Könige gerufen worden, der sich „gerne mit ihm unterhielt. Im Jahre „1804 kam Merian nach Potsdam, und „besuchte Sans-Souci; er befand sich auf „der obersten Terrasse; mit Wehmuth „betrachtete er die Wohnung Fried„richs; mit Wehmuth sprach er:

„Helas! on n'y apelle plus les phi„losophes!“

Größe. Hier an diesem heiligen Orte, hier schwört der Jüngling, der Mann, der Greis, in seiner Sphäre zu sein, was Friedrich auf dem Throne war. So wirkt das Andenken an einen großen Mann auf die Nachwelt!

Verließ Friedrich den einsamen Palast: vor seinen Augen lagen dann seine herrlichen Gärten und seine Königsstadt. Im Strahlenglanze stand die erwärmende, die segenströmende Sonne, dieses Bild königlicher Würde und Sorgfalt, vor ihm. Von der Höhe seines Palastes schweifte sein Auge über alle die Völker hin, die nahe und entfernt sich glücklich unter seinem Zepter fühlten. Aber wandelte Friedrich im Abendschauer der feiernden Natur, warf die Sonne, schwebend am Saume des Horizonts, ihre gebrochenen Strahlen auf die hinschwindende Landschaft, und auf die hohe Pinie und

ihr geheimnißvolles Dunkel, und auf die in Trümmern sinkenden Paläste und Tempel, die auf dem Hügel hervorragen; *) betrachtete Friedrich dorten das Streben nach neuen und großen geistigen Entwickelungen, hier das Hinsinken zu wollüstigem Genusse, das Versinken in Unthätigkeit; — dann füllte Mißvergnügen über die Gegenwart, und bange Ahnung der sein glorreiches Werk vernichtenden Zukunft. Das ernste Gemüth, seine umwölkte Stirne, sein trübes Auge sprachen sich in den Worten aus: „Alles ist der „Veränderung unterworfen, diese Sonne „die auf Gräber leuchtet, und dieses Werk „meines Mühens. Doch, über die Zu„kunft gebietet kein Sterblicher! Die

*) „Der Ruinenberg."

„Geschichte der Welt, was ist sie anders, „als das ewig sich bewegende Gemählde des „Steigens, des Blühens, des Fallens, „des Verschwindens der Staaten? — Be- „schränkt waren die Kräfte des Staats; „oft unterlag ich dem Irrthum; ich war „Erde, und Staub und Fürst. Meine „Königspflicht zu erfüllen, war das Stre- „ben meines Lebens. Dir, Vater der „Natur, gebe ich deine Kinder, zufrieden „und glücklich, dir gebe ich den Geist, „den Elementen den Körper zurück" *).

In dieser Stimmung erwartete Friedrich den Tod. Längst schon war er ihm willkommen. Mit festem Blick sah er der Vernichtung entgegen, und furchtlos sprach

*) „Bekanntlich Worte aus Friedrichs „Testament."

er mit dem edlen Britten *) über das sich öffnende, alle Größe und Herrlichkeit verschlingende Grab. **) Die Todesstunde schlägt; die Natur hemmt für Friedrich den Lauf der Zeit! Ich sah die Hülle des unsterblichen Geistes; der Tod ruhete jetzt auf der Herrscherstirne, die so oft dem Tode getrotzt hatte. Auf ewig geschlossen war das feuersprühende und doch milde Auge, dieser Spiegel eines energischen und doch gütigen Gemüthes. Auf ewig waren die Lippen geschlossen, von welchen königliche Beredsamkeit geströmt hatte. Ich sah die Thränen der Feldherren und aller Edlen, und diese Zeichen eines tiefgefühlten

---

*) „Keith."

**) „Sur les vaines terreurs de la mort, „Epitre au Feld-Maréchal Keith."

Schmerzes betrachtete ich mit Ehrfurcht; ich sah die Freude des neuen Hofes, und diese Freude trübte mein Gemüth. Mit Wehmuth folgte ich dem Trauerzug und den Männern, welche die Symbole des Königthums trugen.

Meine Blicke verfolgten den neuen Monarchen, der über den Genuß, den das Königsamt ihm versprach, das Ernste des Augenblicks vergaß. Lange ruhten meine Blicke auf dem Thronerben, dessen Kraft, durch keine königliche Erziehung entwickelt ward; noch länger verweilten sie auf dem verwaiseten Staate.

Jetzt trat ich in den Tempel. Tausende füllten ihn; aber doch herrschte die Stille des Grabes. Die Sinnbilder von Friedrichs Siegen zierten die Säulen des Tempels. — Die heilige Stille ward durch tiefe Töne der Trauer unterbrochen. Mara's Stimme hörte ich:

Quem virum aut heroa, patrem vel urbis
Publicae moerent lacrymae peremptum?
Unde querelae, quibus alta complent
Aethera gentes?

Quo nihil sol visere majus optet,
Quamvis immentum undique lustrat orbem
Ille Rex eheu! occubuit perenne
Flendus in aevum. *)

---

*) „Aus der bekannten Trauerode des Mar-
„quis Lucchesini. — Pus manibus Fride-
„derici magni u. s. w.
„Welchen Mann, welchen entrissenen Va-
ter seiner Stadt beweint
„die öffentliche Trauer?
„Woher dieses Klaggeschrei der Völker,
„welches den Luftkreis erfüllt?
„Er, den die Sonne nicht größer zu sehen
„wünschen darf, so unermeßlich auch der
Raum ist,

Und diese Harmonie der Sphären ward unterbrochen durch den majestätsvollen Donner des Geschützes, ehemahls Verkündiger von Friedrichs Siegen, jetzt Verkündiger seines Todes. Mein Gemüth ward tief erschüttert! Diese auf der Kraft eines einzigen Mannes ruhende, mit diesem Manne in das Grab sinkende Macht! Welche bange Ahnungen füllten meine Brust? Thränen der tiefsten Wehmuth netzten meine Wangen. — Zwar versprach der heitere Himmel *) einen schönen Tag;

„den sie erleuchtet,
„Er sinkt, König Friedrich sinkt, ewig beweint
„Ins Grab!"

*) „Der 9te September 1786. Der Morgen „dieses Tages war wirklich schön; bald „stellte sich trübes Wetter ein. Dieser

aber kaum war der Sarkophag in das Mausoleum getragen, als Wolken den Tag trübten; die Natur hüllte sich in Flor. Sie trauerte, weil sie ihrem edlen Werke die Unsterblichkeit nicht ertheilt hatte. Tief und allgemein war der Schmerz über Friedrichs Hintritt. Von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenossen seiner ersten Siege bis auf das unmündige Alter, — keiner sprach das Wort seines Todes ohne tiefe Rührung nach. Am Ufer der Donau vernahm man die Worte des Feindes: *)

„Tag war das Bild der Zukunft. Man „hoffte eine schöne Zeit, aber das Reli„gionsedikt — — der Krieg von 1792 — „1794 gegen Frankreich — — und — —

*) „Kaunitz sagte diese Worte, als er die „Nachricht von Friedrichs Tode er-

„Wann wird ein solcher König
„das Diadem wieder zieren?"

„hielt. Die Geschichte wird diesen Aus-
„ruf des Fürsten Kaunitz den folgenden
„Geschlechtern überliefern, wie sie Mon-
„tecuculi's Schmerz bei Turenne's Tode
„der Nachwelt überlieferte: Cet homme
„faisait honneur à l'homme."

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Rückerinnerungen an große Männer

Bd.: 1

Amsterdam (1808)

Don.Lud. 521-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728060-4